

Kunst.

Mitteilungen

des

Oberhessischen Geschichtsvereins

Neue folge

fünfundzwanzigster Band



Gießen 1923

Verlag von Alfred Töpelmann (vormals J. Richter)

Mitteilungen

des

Oberhessischen Geschichtsvereins

Neue folge

fünfundzwanzigster Band



Gießen 1923

Verlag von Alfred Töpelmann (vormals J. Richter)

Inhalt

	Seite
Johann von Schütz gen. von Görz als Staatsmann und Politiker (1688). Von Dr. phil. Wolfgang Meyer in Gießen	1
Aus der Geschichte von Grünberg in Hessen. II. Von Prof. Dr. Karl Ebel, Direktor der Universitätsbibliothek in Gießen	36
Alte Eisenhütten bei Ibschhausen. Von Universitätsprofessor Dr. Hermann Harrassowicz in Gießen	61
Ein Zweig der Familie von Moltke in Oberhessen. Von Prof. Dr. August Nies in Mainz	66
Zur Vor- und Frühgeschichte. Ausgrabungen und Funde in Oberhessen 1920—1922. Von Museumsassistent Dr. Otto Kunkel	69
Museumsbericht. Von Museumsdirektor Prof. Dr. h. c. Karl Kramer	87

Bücherbesprechung und Vereinsnachrichten mußten für das nächste
Heft zurückgestellt werden.



Die Drucklegung des vorliegenden Heftes haben durch bedeutende
Zuschüsse ermöglicht: Der Verlagsausschuß der Rotgemeinschaft
der Deutschen Wissenschaft in Berlin, Seine Erlaucht Graf Wilhelm
von Schütz gen. von Görz, Herr Dr. h. c. Schlapper, Direktor
der Meguin-Werke in Buxbach, Herr Kommerzienrat A. Klingenspor
in Gießen. Den gütigen Spendern und hochherzigen Förderern
unserer Sache sei auch hier der geziemende Dank ausgesprochen.

Zur Nachricht: Der Mitgliedsbeitrag für 1923 mußte auf 300 Mk.
festgesetzt werden (der Herstellungswert des vorliegenden Heftes allein berechnet
sich auf etwa 1000 Mk. das Stück). Die Mitglieder des Vereins genießen
neben freiem Zutritt zu den Vorträgen und sonstigen Veranstaltungen auch
freien Eintritt im Museum. Die auswärtigen Mitglieder werden ge-
beten, ihren Jahresbeitrag auf das Postcheckkonto Nr. 29139
Frankfurt a. M. oder auf das Bankkonto des Vereins bei der
Mitteldeutschen Creditbank, Filiale Gießen, einzuzahlen.

Frühere Bände der Vereinsveröffentlichungen werden zum Grundpreise
von je 3 Mk., der für unsere Mitglieder nur mit der Hälfte der im Buchhandel
jeweils gültigen Schlüsselzahl zu vervielfältigen ist, abgegeben. Vergriffen sind
von den „Mitteilungen“ die Bde. 1—3. 6. 9. 12. 14—20; von den „Jahres-
berichten“ Heft 3.

Johann von Schütz, gen. von Görz, als Staatsmann und Politiker am Wiener Hofe.

Beiträge zur Geschichte Wilhelms von Oranien.

Von Dr. Wolfgang Meyer.

Vorbemerkung.

Die ersten Anregungen zu dieser Arbeit, die neue Beiträge zur Geschichte Wilhelms von Oranien wie des Jahres 1688 überhaupt liefern soll, verdanke ich meinem verehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. Gustav Roloff in Gießen, der mich auf die Bestände des gräflichen Hausarchivs zu Schütz in Hessen aufmerksam machte und die Vermutung aussprach, daß reichliches unbekanntes und höchst beachtenswertes Quellenmaterial daselbst ruhe. Diese Vermutung erwies sich als richtig. Bei den Nachforschungen, die ich im Laufe des Jahres 1919 in Schütz anstellte, fand ich außer einer nahezu unerschöpflichen Korrespondenz ein fast lückenloses Bild der Jahre 1688—1697 in Bezug auf den Übergang Wilhelms von Oranien nach England, den Orléansschen Krieg bis zum Frieden von Ryswick und die Kämpfe, die endgültig die unselige Ära der Religionskriege abschließen sollten.

Die Bedeutung dieser Aktenstücke erkennend, ließ ich meinen ursprünglichen Plan, eine Biographie des Freiherrn Johann von Schütz gen. von Görz zu schreiben, fallen und entschloß mich zunächst zur Bearbeitung und Veröffentlichung jener Akten aus dem Jahre 1688, die besonders das Unternehmen Wilhelms durch die Aufdeckung charakteristischer Einzelheiten in recht bezeichnendem Lichte erscheinen lassen und wichtige Aufschlüsse und Anregungen zur Kenntnis der Geschichte des hochbedeutsamen Jahres 1688 geben. Das anschließende Quellenmaterial soll mir die Grundlage zu einer Geschichte des Orléansschen Erbfolgekrieges bilden, weshalb auch die vorliegende Arbeit, als Vorgeschichte und Einleitung hierzu gedacht, mit dem Erfolg des oranischen Unternehmens abschließt.

Man wird mir entgegenhalten können, daß es etwas gewagt erscheine, das Brief- und Aktenmaterial eines Mannes, der dazu bis heute wenig bekannt ist, als Grundlage meines Vorhabens zu betrachten, zumal derselbe doch auch nur die Interessen seines Landesfürsten, des Landgrafen von Hessen-Cassel, vertrat, und der Nichtkenner ohne Zweifel annimmt, daß v. Görz im Gang der großen

politischen Ereignisse nur Rädchen im Triebwerk war. Demgegenüber sei gleich hier festgestellt, daß Johann von Görz als Gesandter in Wien, Holland und London sowie an den verschiedensten deutschen Höfen eine nicht nur bedeutende, sondern mitunter sogar führende Rolle spielte und sowohl in der Politik Leopolds wie Wilhelms von Oranien ein nicht zu unterschätzender Faktor war. Seine Rechtllichkeit, sein gerader Sinn, seine Offenheit und Zuverlässigkeit, sein großes Geschick in der Vermittlung bei Streitigkeiten oder vorsichtig zu handelnden Unternehmungen, all diese Umstände, die aus jedem Gesandtschaftsbericht, jedem geheimen Bericht oder Brief hervorgehen, lassen sein Zeugnis als nicht anzweifelbar erscheinen.

Selten hat eine Zeit der neueren Geschichtsforschung solche Probleme aufgegeben wie das Jahr 1688 und die folgenden. Mit eisernen Fäusten rüttelte die unblutige englische Revolution an der überragenden Suprematie Frankreichs und riß ihr einen Stützpfiler weg, auf dem ein Hauptschwergewicht ruhte: Das katholische England! Mit dem Sieg des Protestantismus in England wurde die erste Bresche in das feste Quaderwerk der französischen Weltmacht gelegt. Die Welt aber erlebte das auf den ersten Blick unglaubliche Schauspiel, daß der oberste Hirte der Christenwelt, der Papst, die Niederlage des englischen Katholizismus stillschweigend duldete, ja durch sein Verhalten sogar begünstigte.

Ein Jahrzehnt wechselvoller Kämpfe schloß sich an das Ereignis an, das eine so schwere Schlappe für das Prestige Frankreichs bedeutete; als im Herbst 1697 der Friede zu Ryswick zustande kam, war es kein französischer mehr wie zu Nymwegen im Jahre 1679.

Hervorragenden Anteil hatte der hessen-casselsche Kammerpräsident Freiherr Johann von Schütz, gen. von Görz, an alle dem. Welche Bedeutung ihm besonders für das Jahr 1688 mit seinen Problemen beizumessen ist, soll diese Veröffentlichung zeigen.

Herrn Professor Dr. Roloff sei an dieser Stelle nochmals für seine wertvolle Anregung und den Rat, mit dem er mir stets bereitwilligst zur Seite stand, gedankt. Ebenso danke ich dem Herrn Forstmeister Seeger zu Schütz, der mir die Benutzung des gräflichen Archivs zu Schütz ermöglichte, dem Herrn Direktor des preußischen Staatsarchivs zu Marburg, der die Versendung von Akten des Staatsarchivs nach Gießen erlaubte, und dem Herrn Waldeckschen Landesdirektor zu Arolsen, der mir entgegenkommendst Waldecksche Archivalien zur Benutzung verschaffte.

Leben des Freiherrn Johann von Schütz, gen. von Görz¹⁾.

Vier Jahre vor dem westfälischen Frieden, am 12. Februar 1644, erblickte Johann von Schütz, gen. von Görz, zu Schütz in Hessen das Licht der Welt. Sein Vater, der 1677 starb, war Johann Volpert von Schütz, gen. von Görz, Erbmarschall des Stifts Fulda, seine Mutter Anna, gest. 1681, war eine geborene Freiin Niesel zu Eisenbach.

Unter der Obhut fürsorgender Eltern und vortrefflicher Lehrer wuchs der junge Johann im väterlichen Schlosse zu Schütz auf und spürte wenig von den letzten Ausläufen und ersten Folgen des 30jährigen Krieges, der furchtbares Elend über die deutschen Gaue gebracht hatte. Auch Hessen war keineswegs verschont geblieben, und die reichen Güter des Freiherrn Volpert von Schütz waren ebenso zum Teil verfallen und nahezu wertlos wie tausend andere. Aber gänzlich ausgesogen war das Schützerland doch nicht, und dann saß schon damals dort ein Menschenschlag, der in keiner Lage des Lebens den Mut verlor, der gewohnt war, fest anzupacken, hart zu arbeiten und bescheiden zu leben²⁾.

So verflossen die Kinder- und Knabenjahre Johanns, ohne daß ein Ereignis von hier maßgebender Bedeutung in sein Dasein getreten war. Das Leben in dem abgeschiedenen Schütz floß still dahin, und die Wirren der Zeit als Folgen des großen Krieges unterschieden sich in nichts in ihrer Gesamtheit von denen in anderen Teilen des Reichs.

Im Jahre 1661 hielt Volpert die Erziehung seiner Söhne Johann und Friedrich Wilhelm für abgeschlossen genug, um den Besuch der Universität ins Auge zu fassen. Die Erwägungen, welche Universität zu beziehen sei, schlossen mit dem Ergebnis, daß Volpert Tübingen für am meisten geeignet hielt. Noch im Frühjahr 1661 siedelte der damals 17jährige Johann mit seinem Bruder nach Tübingen über, begleitet von einem Mentor und mehreren Dienern. Das Studium erstreckte sich wie üblich bei dem Adel der Zeit auf die Kenntnis der recht verworrenen Rechts- und Staatswissenschaften, oder was man darunter verstand³⁾. Tübingen zählte unter den da-

¹⁾ Das Lebensbild ist entworfen nach den im gräf. Archiv zu Schütz befindlichen Personalaften, Abt. I, 3.

²⁾ Hierzu ein Brief Johanns im Archiv Schütz, Abt. I, 3.

³⁾ Vgl. hierzu als Beispiel unter vielen: W. Bruchmüller, Der Leipziger Student 1409—1909, Leipzig 1909.

maligen deutschen Universitäten mit zu denen, die sich des regsten Besuches erfreuten und im Ruf guter Lehrkräfte standen. Die Briefe Johanns aus dieser Zeit zeigen, wie sehr sein vorwärtstrebender lebendiger Geist sich gegen den starren Formelkram einer derzeitigen leblosen Rathederweisheit aufbäumte. Johann blieb denn auch nicht lange in Tübingen. Im Herbst 1662 kehrte er nach Schlit zurück, um sich von seinem Vater Volpert in Verwaltungsangelegenheiten unterweisen zu lassen.

Als im Frühjahr 1663 Volpert an den kaiserlichen Hof nach Wien reiste, nahm er Johann mit, führte ihn bei Hof ein, machte ihn in der Diplomatenwelt bekannt und ermöglichte ihm so, schon früh Verbindungen anzuknüpfen, die ihm später von hohem Nutzen sein sollten. Johann war ein gelehriger Schüler. Bei seinem Scharfsinn und der ihm eigenen Anpassungsfähigkeit fiel es ihm nicht schwer, seiner Umgebung die hauptsächlichsten Merkmale abzulauschen und nach ihnen sein Handeln einzurichten.

Die innerlich und äußerlich zersetzenden Wirkungen des 30jährigen Krieges hatten sich noch nicht ausgeglichen und waren auch am kaiserlichen Hof zu Wien noch recht wohl zu spüren. Die politische wie persönliche Intrige herrschte wie selten¹⁾, und selbst in den ersten Tagen des Orléansschen Krieges, 1688, richteten die Intrigen des französischen Gesandten kaum mehr Verwirrung an, als in den Jahren 1663/64 die Schliche und Bemühungen der Gesandten einzelner Reichsfürsten, die sich einander befehdeten. Ein weniger begabter Neuling als Johann von Görz wäre in dieser diplomatischen Stidluft zweifelsohne zum Kriecher und Ränkespinner geworden, aber sein durchdringender Verstand fand sich rasch zurecht und sein heller Blick sah bald die Schwächen, denen zu begegnen war.

1664 sehen wir ihn im kaiserlichen Hoflager zu Regensburg. Schon damals verwandte ihn sein Vater zu kleineren Geschäften und Verhandlungen, in deren Folge er die Aufmerksamkeit des Kurfürsten Johann Philipp von Mainz erregte. Dieser nahm ihn, den Protestanten, als Kammerjunker in seine Dienste, in denen er sich so bewährte, daß er bereits im folgenden Jahr, 1665, im Alter von 21 Jahren zum Rat des Erztifts Mainz ernannt wurde. Hier fand Johann nun ein Feld, wo er ungehindert seine Fähigkeiten entfalten konnte. Was ihm an Erfahrung fehlte, ersetzte er durch Geschicklichkeit und die Schmiegsamkeit seines lebhaften Geistes. Die vernachlässigte Wirtschaft des Erztifts brachte er wieder in Gang und

¹⁾ Hierzu ein Brief im Archiv Schlit, Abt. I, 3. Korrespondenz.

Ordnung, wobei ihm sein glänzendes Organisationstalent besonders zu statten kam. Ihm war es zu danken, daß sich die Einnahmen verhältnismäßig rasch wieder hoben. Bei wichtigen Verhandlungen des Erzstifts wurde Johann stets als Bevollmächtigter mit weitgehenden Befugnissen beauftragt und führte manch vorteilhaften Beschluß zugunsten seines Herrn herbei. Es war daher nicht zu verwundern, daß der Ruf des jungen kurmainzischen Rats Johann von Görz bald über die Grenzen des Erzstifts drang und andere Würdenträger auf ihn aufmerksam wurden.

Ende September 1667 bat der Bischof Wenceslaus zu Passau den Kurfürsten Johann Philipp, ihm Johann von Görz zur Verfügung zu stellen, da er bei den schwierigen Verhältnissen des Bischofsitzes dringend einer jungen Kraft von den Talenten Johanns bedürfe. Nur widerstrebend gab der Mainzer nach und nur unter der Bedingung, daß er stets berechtigt sein solle, Johann wieder zu seiner Verwendung zurückzurufen. Am 8. Oktober 1667 erhielt Johann seine Bestallung als Hofmarschall und Rat des Bischofs Wenceslaus zu Passau. Fünf Jahre brachte er am bischöflichen Hofe zu Passau zu. Auch hier begleitete der Erfolg seine Handlungen.

1672 rief der Mainzer Kurfürst Johann zurück und ernannte ihn in seiner gleichzeitigen Eigenschaft als Bischof von Würzburg zum Geheimen Räte des Bistums Würzburg. Als Philipp starb, bestätigte der neue Bischof Conrad, aus dem Geschlechte derer von Rosenbach, Johann nicht nur in seinem Amte, sondern bestellte ihn auch noch zum Amtmann der Ämter Trimberg und Aura. Diese Anerkennung beweist zur Genüge, welcher Hochschätzung Johann sich erfreute und wie sehr es dem Bischof darum zu tun war, seinen Geheimen Rat an sich zu fesseln. Übrigens brachten die beiden Ämter Trimberg und Aura dem Amtmann nicht unerhebliche Einkünfte und boten somit auch einen persönlichen finanziellen Vorteil¹⁾.

Unter Bischof Conrad gestaltete sich die Tätigkeit Johanns noch mannigfaltiger wie früher. Außer der reichen Arbeit im Verwaltungs- und Hofdienste kam die immer reger werdende diplomatische Wirksamkeit hinzu. Prädestiniert zum Staatsmann wie selten einer seiner Altersgenossen, fügte Johann, begünstigt durch seine Geschicklichkeit, seinen Erfolgen neue hinzu und festigte seinen Ruf als Diplomat. Als der Einbruch der Franzosen drohte, war er es, der in den kaiserlichen Erblanden erreichte, was kaum zu hoffen war: Nachsicht! 1680 berief ihn das Vertrauen der Ritterschaft zum Regiments-

¹⁾ Rechnungen im Archiv Schlich, Abt. I, 3. Persönliches und Rechnungen.

burgmann. 1683 sehen wir ihn im kaiserlichen Hoflager, als die Türken Wien belagerten, und wieder leistete er als Unterhändler dem Kaiser wertvolle Dienste.

1684 wurde er auf Veranlassung des Bischofs Conrad vom gesamten fränkischen Kreis als Gesandter zu dem Amnestiegeschäft nach dem Haag geschickt¹⁾. Hier war es, wo er Wilhelm von Oranien kennen lernte und Beziehungen zu ihm anknüpfte, die erst der Tod wieder lösen sollte. Seit 1684 verband eine geistige Kette die beiden Männer. Mit Eifer, Ausdauer und unter Aufbietung aller seiner Kräfte widmete sich Johann der Sache Wilhelms von Oranien und trug mit zu ihrem Gelingen bei, sowohl durch seine Vermittlungen wie durch die vorzüglichen Informationen, die er an Wilhelm weitergab.

Die Verhandlungen im Haag brachten ihn aber nicht allein mit Wilhelm von Oranien in Verbindung, sondern lenkten auch die Blicke des Landgrafen Carl von Hessen-Cassel auf Johann. Carl erkannte sofort, daß Johann von Görz eine für ihn außerordentlich brauchbare Kraft sei, und bemühte sich, ihn in seine Dienste zu ziehen, was ihm auch gelang.

1685 fiedelte Johann als hessen-casselscher Geheimer Kriegsrat und Kammerpräsident nach Cassel über. Damit begann der letzte, aber wichtigste und an großen bedeutsamen Ereignissen reichste Abschnitt seines Lebens. Es ist erstaunlich, welche Herkulesarbeit Johann in den noch folgenden 14 Jahren bewältigte. Er gestaltete das ganze Verwaltungswesen neu und praktischer um, er baute das Post- und Verkehrswesen aus, er reorganisierte die Armee bis ins kleinste Detail. Dazwischen folgte eine Gesandtschaft in Wien, Haag, London usw. der anderen, waren politische Knoten zu schürzen oder zu lösen, wozu eben nur er mit Erfolg zu verwenden war. Hunderte der wichtigsten Fäden, ganz besonders in der Zeit von 1688—1697, liefen in seiner Hand zusammen, und er vereinigte und verwandte sie nicht nur im Interesse seines Landesherrn, sondern auch im Interesse des Kaisers, der unbeschränktes Vertrauen auf ihn setzte, oder im Interesse Wilhelms von Oranien, der längst Görz als Freund ansah und behandelte.

Noch in den 90er Jahren des 17. Jahrhunderts wurde Johann Burggraf von Friedberg; die mittelrheinische Reichs-Ritterschaft erwählte ihn zu ihrem Ritterhauptmann, und Kaiser und Reich erwiesen ihm Ehrungen in mancherlei Gestalt; 1677 war er vom

¹⁾ Siehe P. L. Müller, Wilhelm III. von Oranien und Georg Frdch. von Waldeck, I.

Kaiser Leopold in den Reichsfreiherrnstand erhoben worden. Ja, der Große Kurfürst nahm ihn sogar als Vermittler in einer privaten Streitigkeit mit seinem Sohne, dem Kurprinzen¹⁾. Alle diese Auszeichnungen beeinflussten aber den seltenen Mann wenig. Fest und zielbewußt ging er seinen Weg ohne Abweichungen, ein Vorbild peinlichster Pflichterfüllung und Zuverlässigkeit, ebenso schätzenswert als Mensch wie als Politiker.

Mitten in reger Tätigkeit überraschte ihn der Tod und nahm ihn im Alter von 51 Jahren am 15. Februar 1699 hinweg. Mit ihm verlor nicht nur Hessen-Cassel seinen wertvollsten Minister, sondern das Reich einen seiner fähigsten Staatsmänner.

Das Jahr 1688 und seine Vorgeschichte.

Als Johann von Görz im Jahre 1684 in besonderer Mission im Haag weilte und dort in Beziehungen zu Wilhelm von Oranien und dem Landgrafen von Hessen-Cassel trat, da ahnte wohl keiner von ihnen, welch schwerwiegende Ereignisse vier Jahre später sie vereinigen sollten. Innerlich einig waren sie sich zweifellos bereits damals und zwar in ihrer Gegnerschaft gegen Frankreich.

Wie war nun die Lage? Der Friede zu Nymwegen hatte die französische Überlegenheit zu einer Tatsache gemacht, der nicht mehr aus dem Wege zu gehen, mit der vielmehr nach jeder Richtung zu rechnen war²⁾. Mit einer Heeresmacht von weit über 100 000 Mann und einer Flotte von über 100 großen Schlachtschiffen war Frankreich aus diesem zweiten Raubkrieg hervorgegangen³⁾, wenig oder fast garnicht geschwächt, während die Gegner die Beute bezahlen mußten, das Deutsche Reich aber und die deutschen Fürsten entweder ohnmächtig oder anderweitig gebunden waren. Spanien, schon vorher im Sinken begriffen, verlor durch den Nymweger Frieden für immer seine bisherige Machtstellung.

Die Niederlande, geschwächt noch durch die Zeiten des Ewigen Edikts von 1667 und den unseligen zersetzenden Ausgang der Wittschen Staatenherrschaft⁴⁾, verloren an Frankreich im Nymweger Frieden zwar kein Dorf, aber Wilhelm von Oranien war sich damals schon klar, daß Ludwig XIV. die Staaten nicht aus dem

¹⁾ Mitgeteilt im Auszug bei Droysen, Preussische Politik, III. Ein Faszikel Verhandlungsakten im Archiv zu Schütz, Abt. I, 3, 1687.

²⁾ Siehe Ranke, Französ. Geschichte, III; Daresté, Histoire de France, III.

³⁾ Ebenda Bd. III.

⁴⁾ Theatrum Europaeum, XII.

Augen lassen werde, und daß die scheinbare Nachsicht nur dem Umstande zu verdanken war, daß Ludwig XIV. sich mühelos auf spanische Kosten entschädigen konnte.

Kaiser Leopold, beständig bedroht von den Türken, Polen und Ungarn, die Ludwig XIV. wohlweislich schürte, hatte alle Hände voll zu tun, und den kräftigen Kurfürsten von Brandenburg hatte man durch nordische Fragen stark engagiert. Selbst Karl II. von England hatte es nicht verschmäht, im geheimen französische Gelder anzunehmen¹⁾, ohne aber als öffentlicher Bundesgenosse aufzutreten, zumal der Widerwille der englischen Bevölkerung gegen den Papismus sich recht deutlich bemerkbar machte²⁾, und schon aus diesem Grunde ein öffentliches Bündnis mit dem katholischen Diktator Ludwig größte Mißstimmung erregt hätte.

Wen sollte Ludwig noch ernstlich fürchten? Die Annexion Straßburgs im Jahre 1681 und die spätere Vergewaltigung von Genua im Jahre 1686 beweisen, wie richtig er seine Stellung erkannte, in der ihm kaum etwas anzuhaben war.

Im Februar 1685 starb Karl II., nachdem er noch auf dem Totenbett auf Drängen seines Bruders und Nachfolgers Jakob in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückgekehrt war. Jakob bestieg als Jakob II. den Thron der Stuarts. Mit der von ihm veranlaßten Rückkehr Karls zur katholischen Kirche war aber bereits die Linie festgelegt, die er verfolgen wollte und an die er sich von der Zeit ab auch immer mehr und mehr hielt, bis der Bogen im Jahre 1688 so straff gespannt war, daß eine gütliche Lösung kaum möglich erschien. Es gab nur noch zwei Möglichkeiten: Krieg von innen heraus, d. h. Bürgerkrieg, oder Krieg von außen. Der letzte Fall trat ein, nichtige Beweggründe brachten den Stein ins Rollen, nachdem erst kurz zuvor Ludwig XIV. seine Kriegserklärung dem zentralen Europa vor die Füße geschleudert hatte, weil er erkannte, daß es höchste Zeit sei, wenn er England nicht verlieren solle.

Doch Wilhelm von Oranien hatte den Augenblick gleichfalls erfaßt, hatte Ludwig XIV. längst durchschaut und war sich der ungeheuren Gefahr bewußt, die England in französischer Hand und Abhängigkeit nicht nur für die Republik, sondern für ganz Europa bedeuten würde. Wohl hatte Jakob II. die Sicherheitsverträge mit Holland erneuert³⁾, aber seit dem Auftauchen des Gerüchtes über eine angebliche Bundesgenossenschaft Ludwigs und Jakobs, das im

¹⁾ Klopp, Der Fall des Hauses Stuart, II.

²⁾ Ebenda Bd. II.

³⁾ Ebenda Bd. III, S. 168 ff.

Frühjahr und Herbst 1686 wohl absichtlich von französischer Seite ausgesprengt wurde¹⁾, seit dieser Zeit war das Mißtrauen bei Wilhelm rege geworden. Er kannte seinen Schwiegervater Jakob viel zu genau, um nicht zu wissen, was er von dessen katholischen Plänen zu halten habe; Wilhelm als Erzfeind Frankreichs hatte sich auch viel zu genau mit den Grundsätzen der französischen Politik beschäftigt, um nicht schon damals scharf auf der Hut zu sein und gegebenenfalls Frankreich zuvorkommen. Jedenfalls scheint gerade das Jahr 1686 mit seinen ersten Beunruhigungen zwischen Jakob und Wilhelm von höchster Bedeutung²⁾.

Von hoher Perspektive betrachtet, ist sowohl die englische Umwälzung wie der Orléanssche Krieg letzten Endes eine Kraftprobe zwischen Wilhelm von Oranien und Ludwig XIV. Ludwig schleuderte die Brandfackel in dem gegebenen Augenblick, weil er erkannte, daß es hohe Zeit war, England tätig an sich zu binden. Wilhelm von Oranien hatte das Spiel durchschaut, ihm blieb daher gar keine andere Wahl als die, England an sich zu reißen, wenn es ihm nicht für immer verloren gehen sollte. Noch ein anderes wichtiges Argument bestimmte den Zeitpunkt. Einmal hatte das Gerücht über die angebliche Unterschlebung des Prinzen von Wales viel Staub aufgewirbelt und zog den größten Abfall von Jakob nach sich³⁾. Weiterhin wurde durch den Tod des Großen Kurfürsten eine Lage geschaffen, die es Wilhelm ermöglichte, in dem auszuführenden Plan die erste Stelle einzunehmen⁴⁾. Nach der Meinung des Grafen von Waldeck, der als Vertrauter Oraniens angeblich ziemlich genaue Kenntnis von dessen Absichten hatte, beruhte Wilhelms Vorgehen 1688 auf folgender Überlegung⁵⁾: Erforderliche Defensivmaßregel gegen die Überlegenheit Frankreichs und die Bedrohung des Reichs und der Staaten durch Ludwig XIV., der zweifellos, wenn es Jakob mit seiner Hilfe gelingen sollte, seine Macht in England zu befestigen und den Katholizismus im Inselreich wieder durchzusetzen, auch die Hand zum erneuten Angriff auf die Staaten bieten würde. Vom Reich war kein Beistand zu erwarten, der Kaiser mit den Türken beschäftigt, Schweden, Brandenburg und das sonstige protestantische

¹⁾ Ebenda.

²⁾ Siehe u. a. Dunno Kloppe, Der Fall des Hauses Stuart; Mackintosh, History of the revolution in England 1688.

³⁾ Vgl. hierzu besonders den Briefauschnitt im Anhang Nr. I.

⁴⁾ Müller, W. v. Oranien u. Georg Förd. v. Waldeck II, 35.

⁵⁾ Ebenda II, 18/19.

Deutschland von Dänemark, Hannover und Polen in Schach gehalten, der Rhein ganz in Händen des Feindes. Dem galt es vorzubeugen, was nur durch eine gewaltsame Lösung und Änderung der Dinge in England möglich war. In den Staaten hatte sich Wilhelm mit seinen Gegnern ausgesöhnt, und in England konnte er, umso mehr der neugeborene Prinz von Wales als untergeschoben betrachtet wurde, auch auf Anhängererschaft rechnen. Es blieb somit, nach Müller, keine andere Lösung übrig. Denn entweder wurde Jakob mit Hilfe Ludwigs Herr der Opposition und geriet damit völlig in französische Abhängigkeit, oder aber es brach bei der Unhaltbarkeit der englischen Zustände ein Bürgerkrieg in England aus, der die englischen Kräfte auf lange Zeit lahm legte und jede Hilfe gegen französische Angriffe unmöglich machte.

Müller betrachtet also ebenfalls die Unternehmung durchaus vom Standpunkt der Zweckmäßigkeit, ohne Beachtung etwaiger persönlicher Motive. Auch Droysen teilt diese Ansicht und fügt hinsichtlich der Stellung Wilhelms nach dem Tode des Großen Kurfürsten — was ich schon andeutete — hinzu¹⁾: Der Große Kurfürst war dem Unternehmen Wilhelms von Dranien durchaus wohlgesinnt, ja sogar bereit, es tätig durch militärische Hilfe zu unterstützen. Dabei hätte aber Wilhelm eine gewisse abhängige Rolle gespielt. Als der Große Kurfürst daher 1688 starb und der weniger eingeweihte und bedeutende Friedrich III. zur Regierung kam, ergriff Wilhelm sofort diese Gelegenheit, um sich eine andere führende Rolle, als die neben dem willensstarken Großen Kurfürsten zu sichern. Wilhelm trat nun in direkte Verbindung mit den norddeutschen Höfen, ohne daß Brandenburg wie bisher Mittelsperson spielte! Brandenburg entglitt die Leitung und es unterstützte nur noch.

An der Richtigkeit dieser Darlegung ist kaum zu zweifeln, auch beweisen die historischen Tatsachen in ihrer Entwicklung dieselbe. Betrachten wir noch einen anderen Umstand, der nicht nur für Wilhelms Unternehmen schwerwiegend war, sondern auch zum Ausbruch des Orléansschen Krieges sein Teil beigetragen hat: Die Kölner Wahl und die Stellung der Kurie²⁾. Die Angelegenheit des Fürstenbergers schuf auf allen Seiten viel Verbitterung. Das Reich und selbst der Papst mußten gegen Ludwig in seiner anmaßenden Haltung Stellung nehmen, wollten sie sich nicht ganz das Heft aus der Hand winden lassen. Für Wilhelm brachten die Kölner Vorgänge den Vorteil,

¹⁾ Droysen, Preuß. Politik III, 3, S. 806 ff. IV, 4, S. 213.

²⁾ Vgl. u. a. Bruß, Die Kölner Wahl und Frankreichs Friedensbruch.

daß sie Kaiser und Papst zu seinen Verbündeten machten. Die vielumstrittene Frage der Stellung der Kurie, d. h. war der Papst unterrichtet oder nicht?, erscheint heute doch gelöst. Zuletzt hat Koloff¹⁾ gegenüber Zimmich²⁾, der noch auf dem Standpunkt steht, Innocenz II. sei tatsächlich über die Rüstungen Oraniens im unklaren gewesen, überzeugend festgestellt, daß der Papst in einem kritischen Augenblick die Verhandlungen zwischen dem Kaiser Leopold und Oranien vorwärts gebracht und so mittelbar den Angriff auf Jakob gefördert hat. Koloff fügt noch hinzu³⁾: „Denn wenn das kaiserlich-niederländische Bündnis auch erst im folgenden Frühjahr formell abgeschlossen worden ist, so war Wilhelm seiner doch schon im Oktober, also vor seinem Ausbruch nach England (29. Oktober), gewiß.“

Wie stand nun Johann von Görz in all dem politischen Getriebe der Zeit, und was eröffnen seine Berichte, Korrespondenzen und sonstigen Papiere an neuen Gesichtspunkten?

Freiherr von Görz in Tätigkeit.

Als Karl II. von England im Frühjahr 1688 starb, und von Jakob II. an nun die europäische Lage stetig an Schärfe zunahm, war Johann von Görz gerade im Begriffe, sich in sein neues Amt als Kammerpräsident und geheimer Kriegsrat des Landgrafen Carl von Hessen-Cassel einzuführen. Die Reformpläne des Heer-, Finanz-, Post- und Verkehrs wesens nahmen ihn die folgenden Jahre vollständig in Anspruch, sodaß seine politische und diplomatische Untätigkeit bis Ende des Jahres 1687 erklärlich ist.

Inzwischen waren die Ereignisse, wie bekannt, vorgeschritten. Der Krieg mit Frankreich wurde immer gewisser, die Lage in England immer unhaltbarer. Für Wilhelm, als Seele der Opposition gegen Frankreich, für ihn, der in Frankreich den bedeutsamsten Feind der Staaten erblicken mußte, galt es nun, einerseits Bundesgenossen zu gewinnen, andererseits zu sondieren, wie man sich zu einer von ihm zu unternehmenden Aktion gegen England verhalten würde. Das Werben von Bundesgenossen erforderte Geschick, besonders am kaiserlichen Hofe. Die Sondierung schließlich war noch delikaterer Natur und bedurfte vorsichtigster Behandlung.

Da erinnerte sich Wilhelm Johanns von Görz und wandte sich an den Landgrafen Carl, mit dem er schon lange in geheimer

¹⁾ Koloff, Preuß. Jahrb. 156, S. 269 ff.

²⁾ Max Zimmich, Papst Innocenz XI.

³⁾ Koloff, S. 277.

Verbindung stand, und den er ganz als einen Bundesgenossen betrachten konnte¹⁾, der seine Pläne teilen und ihre Durchführung zu erleichtern behilflich sein würde.

Von diesem Zeitpunkt an (April 1688) begann jene hochbedeutungsvolle Tätigkeit Görzens in Gesandtschaften in Wien, in Amsterdam, bei Reichsfürsten, später in London, eine Tätigkeit, in der er neben heftigen Aufgaben, — welche vielleicht absichtlich zur Verdeckung der Hauptaufgabe in den Vordergrund geschoben wurden — die Kernfragen der Zeit zur Bearbeitung und möglichst zur Lösung erhielt.

Welches Vertrauen man in die Fähigkeiten und Geschicklichkeit Johanns von Görz setzte, zeigt schon jene Instruktion vom 26. April 1688, die er von seinem Landesherrn, dem Landgrafen Carl, für eine Gesandtschaft am kaiserlichen Hofe erhielt²⁾. Das Schriftstück weist u. a. folgende, für die Beurteilung der Zeitlage und der Stellung Hessen-Cassels wichtige Punkte auf:

Görz solle dem Kaiser darstellen: 1. In welch gefährdetem Zustande das Reich gegen die französische Grenze hin sei, ganz besonders am mittleren Rhein³⁾; wie man aber eingedenk der reichsritterlichen Pflichten alles für die Reichsehre tun und in diesem Sinne bei den Nachbarn wirken wolle. 2. Die Gefährlichkeit von Coblenz⁴⁾ für die umliegenden Lande sei so im Wachsen, daß nicht oft genug darauf hingewiesen werden könne. Je länger die Gefahr bestehen bleibe, umso größer sei der für Frankreich entstehende Nutzen, ein Nutzen, der schließlich garnicht wieder gut zu machen sei. 3. Es sei daher wohl das Richtige, daß man in der bevorstehenden Campaigne gegen die Pforte einen gloriosen Sieg davontrage und dann die siegreichen Waffen auch zur Wiederherstellung des europäischen Gleichgewichts und zur Lösung der occidentalen Frage benutze. Frankreichs Hoffnung beruhe aber auf einem unglücklichen Ausgang des

¹⁾ Hierzu ein Brief Wilhelms von Dranien an Landgraf Carl. Archiv Schlich, Abt. I, 3. Korresp.

²⁾ Staatsarchiv Marburg, D. W. S. 243.

³⁾ Man beachte den Umstand, daß ausgerechnet der Gesandte eines an und für sich direkt wenig interessierten Reichsfürsten das Reichsoberhaupt auf solche Tatsachen aufmerksam machen soll.

⁴⁾ Coblenz hatte nur eine recht schwache kurfürstl. trierische Garnison, und die Unterhaltung der Festungswerke, ebenso wie bei Ehrenbreitstein, kostete große Summen, die aber fehlten. Die damalige Schwäche der beiden bedeutenden Festungen bildete eine Gefahr, insofern es ein schwerer Schlag gewesen wäre — wegen der dominierenden Lage —, wenn die Franzosen sie eingenommen hätten oder stets ihre leichte Aberrumpelung möglich sahen.

Türkenkriegs in Ungarn und Griechenland. So würden die deutschen Truppen vermindert, daß sich kaum noch Truppen finden ließen, auch keine Rekruten, zur Verteidigung gegen Frankreich. 4. Die Zurückziehung der Kreisregimenter aus Ungarn sei daher vonnöten. 5. Die Importanz der oberrheinischen Allianz gegen Darmstadt, Churpfalz und Cöln recht vorstellen. 6. Vertraulich mit aller Sorgfalt feststellen, wie man sich im Falle eines raschen Friedens verhalten solle; auf (geheimes) Bündnis mit Österreich hinarbeiten. 7. Für das Bündnis komme in Betracht, neben Hessen-Cassel und dem Kaiser: am Oberrhein Chur-Bayern, am Unterrhein Chur-Brandenburg und der Churprinz von der Pfalz unter Handbietung an Holland. Der Kaiser sei als Oberhaupt gedacht. 8. Den jedenfalls noch anwesenden Herzog von Lothringen zu gewinnen suchen. 9. Ebenso unterwegs bei den Fürsten und Ständen sondieren und sehen, ob nicht neue Bundesgenossen gewonnen werden könnten. . .

Wir haben also in dieser Instruktion Vorschriften für rein hessische Angelegenheiten, neben Fragen, die das Reich angingen und die mit einer gewissen Delikatesse behandelt sein wollten, umso mehr es klar ersichtlich ist, daß von Görz die Stimmung am kaiserlichen Hofe auszuforschen und sie im Interesse der ihm gewordenen Aufträge zu beeinflussen hatte. Das Interesse des Landgrafen aber hieß einerseits „Frankreich“, andererseits „Oranien“. Die Richtigkeit der ersten Behauptung erweist sich aus der stets franzosenfeindlichen Haltung Karls, die der zweiten beweist ein Brief Wilhelms von Oranien an Johann von Görz¹⁾, in dem er ihm mitteilt, daß er ihm anbei eine vertrauliche Instruktion für seine Reise nach Wien sowie einen Brief für den Kaiser mitgebe. Landgraf Carl mußte zweifellos von diesen Tatsachen, war also mit Oranien schon damals eins. Die Instruktion²⁾ gibt Johann von Görz Anweisung zur Erforschung der Stimmung am Hofe und drückt ferner aus: wie der Prinz von Oranien und die ganze Macht von Holland die mehr und mehr anwachsende Macht von Frankreich beobachtete, welche sowohl dem genannten Estat als nicht weniger dem ganzen Römischen Reich und besonders Ihrer Kaiserlichen Majestät und dem Haus Österreich höchst gefährlich sei. Frankreich habe aber England ganz an sich gekettet. Holland sei daher bereits auf sein (Wilhelms) Betreiben an die Wiederaufrichtung seiner zerfallenen Seemacht herangegangen, ebenso an den Ausbau der Landmacht. Er (der Prinz) und der ganze Estat würden nichts lieber sehen als sich mit Kaiserlicher Majestät, auch

¹⁾ Archiv Schütz, Abt. I, 3.

²⁾ Ebenda.

anderen Chur- und Fürsten des Reichs zu gemeinsamer Defension gegen die Gefahr und Umgarnung, so man von der großen französischen Macht ohnfehlbar zu gewärtigen habe, verbinden zu können. Solches möge er Ihro Kaiserl. Majestät in geheim mit gebührend Respit offerieren und allerhöchster Erklärung darüber vernehmen¹⁾).

Görz hatte also eine Doppelrolle zu spielen. Offiziell ging er als hessischer Gesandter, im geheimen als Abgesandter Draniens mit einem Privatbrief an den Kaiser, bei dem er sich durch Überreichung desselben gleichsam legitimierte. Der Kaiser, sonst niemand am Hofe, wußte zunächst, in welcher Mission Görz kam, und hätte sich in der Folge die Stellung des Kaisers als so selbstverständlich herausgestellt, daß jede Unterhandlung entweder zwecklos oder garnicht erforderlich war, so hätte Johann niemals aus seiner Reserve als Abgesandter Wilhelms — wie er es später tat — herauszutreten brauchen, da er in seiner Eigenschaft als hessen-casselscher Gesandter nach dieser Richtung gedeckt war. Wilhelm wäre trotzdem unterrichtet gewesen²⁾).

In den letzten Tagen des April 1688 trat Johann seine Reise an und wandte sich zunächst nach Bamberg, wo er den Erzbischof auszuforschen und geneigt zu stimmen suchte, was ihm auch gelang³⁾).

Am 10. Mai kam von Görz in Wien an, konnte jedoch erst am 17. zur Audienz gelangen, da der Kaiser sich in Laxenburg aufhielt. Die erste Audienz am 17. dauerte nahezu eine Stunde. Görz brachte vorerst nur seine hessischen Aufträge vor und suchte im übrigen die Stimmung des Kaisers zu erforschen. Er fand ihn nur „gnädig“, aber nicht sehr geneigt⁴⁾. Trotzdem hoffte er noch alles Wünschenswerte zu erreichen, denn am selben Tage schreibt er an den Grafen von Waldeck, den Vertrauten Draniens⁵⁾, er habe Hoffnung, daß alles nach Wunsch des Prinzen gehe. Es handle sich vor allem um

¹⁾ Den mitgegebenen Brief habe ich nicht auffinden können; vielleicht ist die Annahme berechtigt, daß er sich im Wiener Haus- und Staatsarchiv befindet. Görz hat ihn nach eigener Notiz am 22. Mai 1688 übergeben.

²⁾ Von einem Auftrage Waldecks, wie ihn P. L. Müller, II, 27, behauptet, habe ich nichts finden können, auch halte ich dies für unwahrscheinlich, da ja Wilhelm mit Görz in direkter Verbindung stand. Möglich ist nur, daß Waldeck im Auftrage Draniens verschiedenes an Johann übermittelte.

³⁾ Brief vom 6. Mai 1688 aus Nürnberg an Carl. Staatsarchiv Marburg, D. W. S. 243.

⁴⁾ Brief an Carl vom 17. Mai 1688. Marburg ebenda. Schütz, Abt. I, 3.

⁵⁾ Marburg, D. W. S. 243. — Schütz, Abt. I, 3.

Abschluß eines neuen Vertrages mit dem Kaiser. Dies dürfe jedoch nicht an die Öffentlichkeit dringen, denn sonst würden sicher einige Minister dagegen sein¹⁾.

Am 22. Mai übergab Johann das Schreiben Oraniens²⁾, was vor allem den Einfluß hatte, daß der Kaiser nun eine bestimmte Haltung einnehmen mußte, und auch, wie sich zeigte, einzunehmen gedachte. Denn nun beauftragte er Görz, dem Prinzen mitzuteilen, er oder die Staaten möchten doch zu erfahren suchen, ob der Türke nicht dem Abschluß eines Friedens geneigt sei³⁾. Diese Frage schien dem Kaiser die zunächst wichtigste, und er sagte sich ganz richtig, für andere Unternehmungen müsse er erst nach dieser Richtung die Hände frei bekommen. Deshalb war die erste Antwort auf den Bündnisvorschlag auch nur ausweichend, wie z. B.: mit Frankreich könne ja doch nicht traktiert werden, da es keine Verträge halte⁴⁾.

Als Beitrag zur Stimmung gegen Frankreich sei hier ein Brief des Kurfürsten Philipp Wilhelm von der Pfalz an Carl von Hessen-Cassel angeführt, in dem sich dieser bitter beschwert über die Handlungsweise Frankreichs seit dem Rymweger Frieden, über seine Unersättlichkeit und Ungerechtigkeit der Forderungen beim Allodialerbe nach dem Tode der Kurfürstin von der Pfalz, der Prinzessin von Orleans usw. Er bittet um Unterstützung seiner gerechten Ansprüche und verspricht dafür seinerseits Unterstützung des Landgrafen, wenn dieser derselben bedürfe⁵⁾.

Die nächsten Wochen gingen hin mit Verhandlungen in hessischen Angelegenheiten mit Kaiserlichen Kommissarien im Auftrage des Kaisers⁶⁾. Erst am 17. Juni hatte Johann von Görz wieder Audienz beim Kaiser, und zwar war diese veranlaßt durch die Fürstenberger

¹⁾ Dieser Brief zeigt übrigens klar, wie wenig berechtigt die Annahme P. L. Müllers ist, daß Görz im Auftrage Waldecks gehandelt habe und von Waldeck eingeführt worden sei, der selbst die Triebfeder in dem ganzen Unternehmen darstelle. Wäre das wirklich der Fall gewesen, so hätte Görz sicherlich nicht nötig gehabt, ihm mitzuteilen, worum es sich handle.

²⁾ Brief an Oranien. Schütz, Abt. I, 3/314.

³⁾ Ebenda, siehe auch Marburg, D. W. S. 243.

⁴⁾ Ebenda.

⁵⁾ Brief vom 29. Mai 1688, Marburg, D. W. S. 243. Frankreichs Einnischung wurde fast überall erwartet; so schreibt Carl an Görz am 26. Mai aus Cassel, er möge in der Streitsache zwischen Kurmainz und Frankfurt an zuständiger Stelle vermitteln, damit nicht die Stadt in französische Hände gerate, weil nämlich Gerüchte und gegründete Befürchtungen vorlägen, daß französische Assistenz und Einnischung bevorständen.

⁶⁾ Berichte über die Verhandlungen, meist untergeordnete militärische Angelegenheiten u. a., in Schütz, Abt. I, 3.

Angelegenheit, d. h. die Besetzung der Erzdiözese Cöln, eine Frage, die immer brennender wurde und sich anschickte, zum Hauptfaktor einer Machtprobe zwischen Frankreich, dem Reich und dem Papst zu werden. Die Tatsachen sind zu bekannt, um sie hier anführen zu müssen¹⁾. Die Haltung Frankreichs bei der Erledigung des Cölner Erzbischofstuhls war ganz darnach angetan, um etwaige französische Neigungen oder Versuche zum gütlichen Auskommen in dem Kaiser zu ersticken, und er betonte denn auch Görz gegenüber aufs entschiedenste, man müsse patriotisch vorgehen, um alle französischen Machinationen zu verhindern²⁾. Überhaupt finden wir Kaiser Leopold nach jenem Datum, nach den Äußerungen Johanns zu schließen, geneigter für die Allianzfrage. So notiert Görz unter dem 20. Juni in seinem Memorial³⁾: — — „was die Konfirmation der Allianz anlangt, so sein Ihro Kaiserl. Majestät ganz geneigt, wünscht aber das Sekretum gewahrt zu wissen.“ — —

Einen weiteren Beitrag zur Stärkung der antifranzösischen Stimmung vermochte Görz einige Wochen später zu geben, als er dem Kaiser ein Schriftstück vorlegen konnte, das ein recht eigenartiges und bezeichnendes Licht auf die französische Diplomatie und ihr Vorgehen in der Cölner Angelegenheit wirft. Es zeigt, daß Frankreich unter allen Umständen, auch mit Bestechungsmitteln, seinen Willen durchsetzen wollte. Das Schriftstück, das — wie, ist unbekannt — Görz in die Hände gespielt worden war, lautet⁴⁾:

— — Je promets de payer à la Personne, qui me presentera cette lettre de Créance, que j'ai signée de ma main et cachettée de mes armes la somme de cent cinquante mille florins à la Haje, où à la ville d'Amsterdam, à se avoir la moitié qui sont septente et cinque mille florins et l'autre moitié deux mois après la présentation, en façon que l'entière somme de 150 000 fl. sera satisfaite deux mois après que l'on m'aura montré la presente lettre de credit, que je donne et que je promets de satisfaire entièrement sous et à condition expresse, que dans l'election Archevesque et Electeurs de Cologne, que l'on sera le dix neuf du mois present soit elevé doute autre personne que Mr. le Cardinal de Fürstenberg pour Archevesque et Electeur de Cologne.

le tout fait à Amsterdam le 1 Juille 1688.

François Lopes
Baron d'Auernak.

L. S.

¹⁾ Siehe Literaturverzeichnis.

²⁾ Bericht Johanns an Carl vom 17. Juni 1688, Marburg, D. W. S. 243.

³⁾ Schlit, Abt. I, 3/214.

⁴⁾ Archiv Schlit, Abt. I, 3.

Das Schreiben ist so deutlich, daß sich jede Erklärung erübrigt. Was auch Wilhelms von Oranien geheime Pläne damals schon gewesen sein mögen, soviel ist sicher, daß die Cölnische Angelegenheit seiner Sache nur günstig war, Frankreich Gegner warb und den Kaiser zwang, eine ausgesprochen nationale Politik zu treiben, mochte er auch sonst noch so vorsichtig und rückhaltend sein.

Am 2. Juli 1688 berichtet Görz an den Landgrafen Carl von Hessen-Cassel, seinen Landesfürsten¹⁾:

„... Wie daß Ihro Kaiserl. Majestät die insgeheim getanene Sendung von S. G. dem Prinzen von Oranien sehr gern gesehen, dero Verlangen überlegt und genehm gefunden hätte. Ich solt also in dero Namen declarieren und versichern, daß sie allzeit entschlossen seien aufs wahre mit dem Estat der vereinigten Niederlande in Verbindlichkeitstractaten einer zugänglich und beiderseits genügsam versicherten defensionsallianz zu treten; inmittelst aber und solange diese Allianz nicht verglichen oder geschlossen sei, erbitte sich Ihro Kaiserl. Majestät die anno 1681 zwischen Ihro Königl. Majestät von Schweden und dem Estat aufgerichtete und mit angenommene Allianz und darauf anno 1683 gemachte weitere connection Ihrerseits allerhöchsten Orts zu observieren und hierzu obligiert zu achten, nicht weniger bei vorfallenden casu alliantia praestanda zu praestiren. Deshalb sie auch schriftliche declaration wollten aufstellen, würden auch die niederländischen Staaten dergleichen declaration Bonhaltung genannter 81er Allianz ausfertigen lassen wollten. Und da Ihro Kaiserl. Majestät bereits im Begriffe sei mit Chur-Sachsen, Chur-Brandenburg und den fürstlichen Häusern von Hessen-Cassel und Braunschweig zu tractiren, so verlange Ihro Kaiserl. Majestät die communication selbiger tractaten zur facilitierung, zumalen Sie geneigt solcher allianz Ihrerseits allerhöchsten Orts mit beizutreten...“

Kaiser Leopold tritt also aus seiner Reserve bis zu einem gewissen Grade heraus, zeigt seine Geneigtheit und stellt nur bestimmte Vorbehalte. Das Wichtigste aber für Wilhelm war, daß er nun mindestens mit einer Neutralität des Kaisers rechnen konnte. Inzwischen war aber bereits ein weiterer Umstand hinzugekommen. Der französische und dann auch der englische Gesandte hatten irgendwie in Erfahrung gebracht, daß Oranien mit dem Kaiser Verhandlungen pflege. Der französische Gesandte hatte sich sofort mit seiner Regierung in Verbindung gesetzt und bestimmte Anweisungen erhalten, den Kaiser zu gewinnen. Aber Leopold war schon zu tief

¹⁾ Staatsarchiv Marburg, D. W. S. 243.

in seiner antifranzösischen Stimmung befangen, um dem Anerbieten ernstlich näher treten zu können, zumal er noch der Meinung war, mit Frankreich sei nicht zu tractieren, da es keine Verträge halte¹⁾. Er theilte vielmehr die lockenden Anerbietungen im geheimen Görz mit, der im selben Bericht vom 2. Juli 88 wörtlich schreibt²⁾: „... Ihre Kaiserl. Majestät haben mir Gnade gethan in höchst secreto die offerte communicieren zu lassen, so der französische envoye nahmen seines Königs allein auf die condition gethan, daß Ihre Kaiserl. Majestät nur des Stats von Holland sich nicht annehmen und ganz neutral halten wollten, solche bestehe darin: 1. einen ewigen Frieden mit dem Haus Oesterreich zu machen, 2. das ganze Elsaß zu restituiren, 3. die Pfalz nicht anzufechten und auf selbe praetensiones zu renuntziiren, 4. die künftige succession in Spanien nicht zu inquietieren und sich wegen der spanischen Anforderung mit Ihrer Kaiserl. May. vorhero güthlich und raisonabel zu vergleichen. Ueber dieses hat der Engelländische Envoye, welcher fast in gleicher Zeit mit mir hier angekommen, alles zu seiner assistenz was geistlich heißet.“

Görz schließt: „... wenn die vorgemelte große offerten samt dem einrath der eifrig Catholischen bei Ihrer Kaiserl. May. gehört gefasset hätten, die Republic von Holland zu abandonnieren, wehre wahrhaftig kein Rath oder Mittel zu finden, so uns von geist- und weltlicher Unterdrückung retten mögen.“

Diese französischen Anerbietungen zeigen nur zu klar, wie es Ludwig XIV. darum zu tun war, Holland zu isolieren, um es für sich zu haben und feindlich gegen es vorgehen zu können; denn er wußte, wo die Seele der Opposition gegen ihn, seine weltlichen wie kirchenpolitischen Pläne war. Die Befürchtung eines großen katholischen Bündnisses und einer allgemeinen Offensive gegen die Evangelischen war keineswegs so ganz aus der Luft gegriffen³⁾.

An Wilhelm von Oranien, dessen Pläne in bezug auf England zu reifen begannen, und der dem Kaiser nunmehr geheim mittheilen ließ, er könne unmöglich im Interesse der Sicherheit des Reichs, der Staaten und der Religion den Dingen in England und dem Anwachsen des französischen Einflusses ruhig zusehen⁴⁾, berichtete Görz

¹⁾ Siehe oben S. 15.

²⁾ Marburg, D. W. S. 243. Siehe auch Roloff, Preuß. Jahrb. Bd. 156, S. 271 f.

³⁾ Vgl. hierzu den Bericht des Geh. Rates v. Fuchs an Kurf. Friedrich III. (27. Juli 88), mitgeteilt von Ranke in Zeitschrift f. Preuß. Geschichte II, 1865. Siehe auch Roloff S. 271.

⁴⁾ Schütz, Abt. I, 3.

über die Resolution des Kaisers in demselben Sinne wie an Carl, fügte nur noch hinzu¹⁾: der Kaiser habe ihm aufgetragen, ihn (Wilhelm) seines besonderen Wohlwollens zu versichern und wie er des Prinzen Vorschlag zur neuen Allianz überlegen und als Defensiv-Allianz acceptieren werde. Hinsichtlich der englischen Sache habe der Kaiser die Information wohlgenommen, wiewohl er vorher sehr übel unterrichtet worden²⁾. Auf Begehren habe er dem Kaiser die Information schriftlich geben müssen und hoffe, daß diese ihre guten Dienste tue.

Das Schreiben kündigt die bevorstehende Klärung an, denn es liegt doch auf der Hand, daß, wenn der Kaiser sich die Information Oranien's in betreff der englischen Angelegenheit schriftlich geben ließ, er gesonnen war, sich eingehender mit ihr zu beschäftigen. Wie die derzeitige Sachlage aber war, bedurfte sie einer Klärung von seiten des Kaisers durch eine Stellungnahme, die sich entweder offen für oder gegen aussprach oder aber mit einiger Bestimmtheit die zu erwartende Neutralität durchblicken ließ. Der Kaiser wählte, wie bekannt, den letztern Weg und verhielt sich, wie der Papst, zu der Aktion Wilhelms von Oranien gegen England durchaus neutral³⁾. Eine schriftliche Erklärung ist nicht vorhanden, doch war nach der Haltung des Kaisers schon Ende Juni nicht mehr zu zweifeln, daß er die englische Angelegenheit so betrachten werde, als ginge sie ihn nichts an.

Görz ließ kein Mittel unversucht, um den Kaiser zum offenen Anschluß an die oranisch-englische Sache zu bewegen, aber je öfter er darauf zu sprechen kam, umso vorsichtiger und ausweichender

¹⁾ Schütz, Abt. I, 3.

²⁾ Siehe Koloff S. 275 ff. — Dem Kaiser war mitgeteilt worden, Oranien plane, Jakob zu stürzen und sich der Krone zu bemächtigen (siehe den Brief des holländischen Rates Volkenier im Anhang Nr. II). Demgegenüber ließ Oranien durch Görz auf das entschiedenste hinweisen, daß er nur die Sicherheit des Reichs und der Staaten, sowie die Ungefährdettheit der Religion im Auge habe, daß er aus diesen Gründen den französischen Einfluß ausschalten und dem Parlament zu seinem Rechte verhelfen wolle (siehe auch P. L. Müller, II, 27). Ob der Kaiser dem Glauben schenkte oder nicht, er konnte sich mit dieser Erklärung, die nach Lage der Dinge ja glaubhaft sein konnte, zufrieden geben und tat es auch, zumal es der Papst selbst war, der — wie Koloff nachgewiesen hat — den Kaiser fest machte und Oranien in seinem englischen Unternehmen dadurch indirekt stärkte. Des Kaisers religiöse und legitimistischen Bedenken gegen eine etwaige Entthronung Jakobs ließen sich also äußerlich niederschlagen.

³⁾ Siehe Bonamici: De vita et rebus gestis Innocenti XI.

antwortete der Kaiser ¹⁾). Dagegen sagte der Kurfürst von Brandenburg im August eine aktive Truppenunterstützung von 1800 Mann zu ²⁾), ebenso erreichte der Graf von Waldeck vom Landgrafen von Hessen-Cassel die Zusicherung der Gestellung weiterer 600 Dragoner ³⁾).

Im Oktober 1688 verließ Görz Wien und kehrte nach Cassel zurück ⁴⁾). Seine Sendung war abgeschlossen; in der englischen Frage war eine offene Stellungnahme nicht zu erreichen, nur voraussichtliche stille Duldung, was Wilhelm ja auch genügte, war zu erwarten; in der Allianzfrage mit Holland stand folgender Vertragsentwurf fest ⁵⁾).

„Punktation welcher Gestalt die bevorstehende neue Allianz zwischen Ihro Kaiserl. Majestät und dem Estat der vereinigten Niederlande einzurichten verlängert wird. 1. zur defension beiderseits Lande auf das Fundament des westfälischen Friedens in Ecclesiasticis et profanis wie auch die Cron Spanien diesem foedere mit einzuziehen. 2. die casus foederis könnten dahin spezificiert werden, als die wirkliche attackir- oder friedliche Ueberfallung von beiderseits Landen, item die Beeinträchtigung in deren Reichs Juribus oder Jurisdictionen in Verhinderung der im röm. Reich hergebrachten freien Wahlen eines römischen Königs, eines römischen Reichs-Erzbischofs, item da Ihro Kay. May. die dermaleinst zugehörige succession in Spanien gehindert werden wollte. 3. die Hülff woher dergestalt zu kapitulieren, daß zu Wasser und im Lande mit allen Kräften sine inde assistiert und divertiret werde, und da ein Teil in die ruptur mit seinen Feinden käme, der andere Teil auch zu rumpiren obligirt sein sollte. 4. alles verbindliche und ersinnliche so zur Festhaltung des foederis, und daß kein Teil ohne den andern a parte Tractaten machen dürfte, mit einzurücken.“

¹⁾ Bericht vom 25. Juli 88, im Archiv Schütz, Abt. I, 3. — Die Information von seiten Draniens fordert direkt Stimmungsmache auf religiöser Grundlage.

²⁾ Bericht Görzens vom 3. August 88 aus Berlin, wohin er für einige Tage zum Abschluß des Bündnisses gereist war. Marburg, D. W. S. 243.

³⁾ Brief Draniens an Waldeck vom 24. August 88. Schütz, Abt. I, 3. Detaillierte Angaben über die hessische Hilfe im Archiv Arolsen Nr. 2040.

⁴⁾ Wie weit Görz mit seinen Versuchen, den Kaiser offen zu gewinnen ging, geht aus einer Memorialnotiz vom 29. August 88 hervor, in der Görz angibt, er habe den Kaiser im Namen Draniens aufgefordert, „eine Schickung nach England zum König zu tun und diesen zu veranlassen, mit den Präntationen gegen das Parlament nicht mehr zurückzuhalten, sondern eine Allianz samt dem Parlament gegen Frankreich zu machen und mit den Staaten von Holland sich aparte zu setzen“. — Schütz, Abt. I, 3. — Das alles durch den Kaiser, um ihm zu beweisen, daß er, Dranien, keine persönlichen Erobererpläne habe.

⁵⁾ Archiv Schütz, Abt. I, 3.

Die Aufgabe Görzens als hessischen Gesandten war bereits im Juli zu Ende gewesen, nachdem ihm die „Resolutio Caesarea“ überreicht worden war. Diese datiert vom 19. Juli 1688, stellt des Kaisers Antwort auf die Vorschläge und Vorträge Johanns von Görz in seiner Eigenschaft als hessischer Gesandter dar und lautet¹⁾:

„Resolutio Caesarea vom 19. Juli 1688.

Ihro Kaiserl. May. gnädigste resolution auf des Herrn Baron von Görz Vortrag ist darin bestanden, daß demselben zuvordrifi Ihro Kaiserl. May. allergnädigstes Wohlgefallen zu bezeugen, welches Sie ab Ihrer Durchlaucht des Herren Landgrafen unveränderlicher devotion und für des Vaterlandes Sicherheit mit tragender Sorgfalt schöpften.

Dieselben erkennen auch gnädigst die große importanz und zugleich die Gefahr der beiden Festungen Coblenz und Ehrenbreitstein, und wünschen nichts mehr, als daß Sie im Stand möchte sein, dem Herrn Churfürsten zu Trier zu besserer Unterhaltung der Garnisonen in obgedachten beiden öfters mit einem Geldbetrag unter die Arm zu können greifen; weilen aber dero eigenes ararii Zustand bei diesem kostbaren langwierigen Türkenkrieg ein solches fast unmöglich machet, also werden Sie nicht allein dero Abgesandten im Haag, dem von Grampricht, anbefehlen, denen Staaten general der vereinigten Niederlande und dem Prinzen von Oranien die Gefahr dieser Dertier vor Augen zu stellen und daran zu sein, damit dieselbe in Erkenntnis, daß diesen beiden Dertern ihre Conservation im letzern französischen Krieg gutenteil zuzuschreiben und auch inskünftig bei ihnen merklich hasten wird, dem Herren Churfürst wenigstens die restirende subsidia bezahlen möge, sondern auch die der Krone Spanien ihre officia dahin rührigst vorkehren, damit dieselbe Sr. Churfürstlichen Gnaden mit einigem Beitrag unter die Arm greifen möge, auf daß zu deren Niederlanden sowohl, als des Reichs Sicherheit diese Dertier desto besser bewahren können, gestalten auch Ihro Durchlaucht der Herr Landgraf durch den Herrn von Görz zu ersuchen, daß Sie nicht allein diesfalls ihre officia in den Haag mitbeitragen, sondern auch einen Teil ihrer Mannschaft wie bishero geschehen, in der Nachbarschaft verlegen lassen möchte, damit dieselbe sich im Falle der Not in die Festung hineinwerfen können.

¹⁾ Schütz, Abt. I, 3 und Marburg D. W. S. 243. — Der Vollständigkeit halber theile ich die ganze Akte hier mit, troghem sie auch die Antwort auf verschiedene speziell hessische Fragen enthält, die von mir nicht besonders erwähnt worden sind.

So könne auch Ihro Durchlaucht der Herr Landgraf versichert werden, daß Ihro Kay. May. auf den Frieden mit denen Türken bedacht seind und nur dahin trachten, wie der selbe mit einiger Sicherheit, dann auch mit einiger Approbation dero Allirten möge vermittelt werden; zumalen da Sie den Frieden mit Zurücklassung der noch von den Türken in Hungarn besetzten Festungen eingehen sollten, derselbe nicht lang bestand haben, noch dem Reich zur Sicherheit dienen würde. Vielmehr aber ist demselben daran gelegen, daß Ihro Kay. May. einen sicheren Rücken haben und also dem Reich im Notfall mit besserem Nachdruck beispringen können¹⁾.

Was die Zurücklassung der Völker anbetrißt, erkennen Ihro Kay. May. gnädigst wohl, daß Sie dieselbe wider der auxiliirenden Ständen guten Willen nicht aufhalten können, seind auch solches zu tun keineswegs gesinnt, seheten aber gnädigst gern, daß dermalen noch die Zurücklassung nicht urgirt werden möchte. Zumalen die übrigen auxiliares daran ein Exempel nehmen und die ihrigen gleichfalls zurückfordern würden, da sonst zu verhoffen, daß weilen vermutlich der Krieg nicht sehr lang mehr währen würden, dieselben bis zur Errichtung des Friedens, und zu dessen Beschleunigung Ihrer Kay. May. noch ferner rühmlich an Hand gehen. Indem versichern jedoch Ihro Kay. May., daß Sie nicht allein bei Ereignung einer näheren Gefahr die Mannschaft unaufgehalten dimittieren, sondern auch zu solchen und dero Generalität anbefehlen wollen, daß sie bei Auseinandergehung der Armee diese oberrheinische Regimenter in die Gegend der kaiserl. Erblanden zu marschieren beordern

¹⁾ Wilhelm von Oranien erkannte ebenfalls den hohen Vorteil eines Friedens mit den Türken und gab sich auch alle Mühe, ihn zustande zu bringen; aber ohne Erfolg, denn die Türken sahen sich durch Ludwigs XIV. Haltung zu sehr gestärkt und antworteten auf die Friedensvorschläge ablehnend und bizarr, wie sich Wilhelm in seinem Schreiben an Görz vom 25. Juli 88 ausdrückt. (Schütz, Abt. 1, 3.) Die Haltung Frankreichs blieb auch in der Folge maßgebend für die Pforte. Noch im Juni 1694 meldet der Bericht eines kaiserlichen Abgesandten aus Konstantinopel, daß alle Versuche, zwischen dem Großvezier und dem Kaiser einen Frieden zustande zu bringen, als fehlgeschlagen betrachtet werden müßten. Der Divan habe entschieden, daß die Lage Frankreichs entscheiden solle. Erleide Frankreich Niederlagen und sei demzufolge die Unterstützung schwach, so wolle man zum Defensivkrieg übergehen und die Vermittlung Englands und Hollands annehmen, sei aber das Gegenteil der Fall, so wolle man mit französischer Hilfe den Krieg auf das energischste fortsetzen, um den Kaiser zu zwingen, Venedig und Siebenbürgen zu abandonnieren und Frieden zu schließen. (Marburg D. W. S. 244, Schütz, Abt. 1, 3.)

wollen, damit sie bei ereignender necessität im Reich desto ehender dahin gelangen können.

Die excitatoria an Hessen-Darmstadt und andere oberrheinische Stände, wo es nötig, sollen ausgefertigt oder dem Herrn Grafen von Hohenlohe, diesfalls bei dem Herren Landgrafen von Hessen-Darmstadt die Notdurft mündlich vorzustellen, anbefohlen werden; wie denn auch Ihre Kay. May. daran sein wollen, daß die wegen Neu-Wied und Hohen-Solms sich ereignende difficultät, nach Ihrer Durchlaucht des Herren Landgrafen zu Hessen-Cassel satisfaction beigelegt und es bei dem diesfalls mit ihnen aufgerichteten contract gelassen werde.

Was übrigens das proponierte Konzert anbelangt, solches erachten Ihre Kay. May. dem publico vorträg- und ersprießlich zu sein, und wie Ihre Kay. May. zu des Herren Landgrafen bis-hero erzeugter devotion und patriotischem Gemüth ein solches gnädigstes Vertrauen gesetzt, daß Sie ihrem commando das corpo am Mittelrhein bei entstehendem Krieg gnädigst gerne anvertrauen und untergeben wollen. Also liegt es nur an dem, wie die übrigen Chur- und Fürsten in das Concert auf die projectierte Weise und in solcher geheimb zu bringen sein, damit solches nicht vor der Zeit und bei noch währendem Türkenkrieg eclatiren und die Cron Frankreich zum abermaligen Vorbruch, wie unter dem praetext der augspurgischen Allianz geschehen, veranlassen möge, welches, da es Ihre Durchlaucht der Herr Landgraf über sich nehmen und hierdurch die Gemüther unter der Hand sondieren und mit gehöriger Behutsamkeit zu präparieren, sich angelegen lassen sein wollen, so kann solches, als zu des Vaterlandes Sicherheit abzielend, Ihrer Kay. May. nicht anders, dann zu sonderbarem Gefallen gereichen, und werden Sie dann, da zumal alles unter dero höchsten Direction stehen soll, dabei an Ihrem kaiserlichen Amt nichts schwinden lassen¹⁾."

Die Resolution ist vor allem deshalb wichtig, weil sie klar beweist einmal, daß der Kaiser bereits im Juli den drohenden Krieg mit Frankreich erkannte²⁾ und bereit war, unterstützend mit

¹⁾ Ein besonderes Bündnis zwischen dem Kaiser Leopold und dem Landgrafen Carl bestimmte, daß das Bündnis nur zum Schutze des Reichs und gegen die Übersälle Frankreichs bestehe, daß es darauf abziele, Schäden wieder auszugleichen und geraubtes Gut wieder zu erlangen. Carl verpflichtete sich 6000 Mann zu Fuß und Roß mit der nötigen Feld-Artillerie zu unterhalten und im Bedarfsfalle zu stellen. Marburg, D. W. S. 244. Wroffen Nr. 2040.

²⁾ Die Fürstenberger Angelegenheit hatte die Lage allerdings auch so verschärft, daß ein Krieg kaum vermeidlich schien.

in der Gegnerschaft Ludwigs XIV. zu wirken, ja sogar die Oberleitung dabei zu übernehmen; dann aber, daß er selbst Frankreich gegenüber nicht die Offensive ergreifen und als Friedensstörer erscheinen wollte und deshalb vorläufig nur im geheimen sein Einverständnis erklärte, dem Landgrafen von Hessen-Cassel aber alles weitere überließ. Wie weit das Einverständnis ging, zeigt ein geheimer Bericht Johanns von Görz aus denselben Tagen¹⁾, in dem er betont, daß des Kaisers Meinung sei, man müsse 3—4 Armeen haben, die in 3—4 Stationen agierten und zwar so: 1. Station: am Oberrhein gegen das Elsaß und Philippsburg: 28000 Mann; 2. Station: am Mittelrhein gegen Mainz, den Hunsrück und die Mosel: 24000 Mann; 3. Station: am Unterrhein von Bonn und Köln ab gerechnet bis gegen die Mosel: 20000 Mann; 4. Station: wird von dem Estat der vereinigten Niederlande zu beobachten sein.

Weiterhin versichert Görz, daß der Kaiser sogleich nach dem Frieden mit den Türken ein Corps unter dem Herzog von Lothringen senden werde, etliche 20000 Mann stark, das dann am geeigneten Ort verwendet werden könne.

Des Kaisers Meinung in Bezug auf Frankreich blieb fest, und im September, nach einer neuen Audienz, teilte Görz seinem Landesfürsten mit²⁾, wie die Gesinnung des Kaisers unwandelbar sei und er dafür halte, daß mit Frankreich überhaupt nicht mehr zu verhandeln sei. Auch bleibe der Kaiser bei der Überzeugung, daß alle Handlungen und Anerbietungen Frankreichs im Grunde nur darauf hinausliefen, das Ansehen des Kaisers und die Macht des Reiches zu untergraben.

Am 24. September erließ Ludwig XIV. sein Kriegsmanifest, das am 3. Oktober dem Reichstag zu Regensburg übergeben wurde³⁾. Frankreichs dritter Raubkrieg, der Orléanssche, begann.

In den ersten Oktobertagen verließ Görz den kaiserlichen Hof. Die Dinge nahmen ihren Lauf.

Am 26. Dezember schrieb Georg Friedrich von Waldeck an Görz nach Cassel und teilte ihm den günstigen Gang der englischen Unternehmung mit⁴⁾. Die Flotte werde im Winter verproviantiert,

¹⁾ Archiv Schütz, Abt. 1, 3. Görz an Carl.

²⁾ Archiv Schütz, Abt. 1, 3. — Den Verlauf des Unternehmens Wilhelms haben Ranke, Kloppe u. a. eingehend geschildert. Ich beschränke mich daher darauf, im Anhang Nr. III—V, einige beachtenswerte und zum Teil bis jetzt unbekannte Einzelheiten mitzuteilen.

³⁾ Audienz vom 4. September 1688. Bericht in Schütz, Abt. 1, 3.

⁴⁾ Siehe das Literaturverzeichnis.

hauptsächlich, um auf die französische Küste zu stoßen. Alles sei in voller Vorbereitung; 3000 Mann zu Pferd und 8000 zu Fuß würden noch angeworben. Der Brief schließt mit dem Nachtrag (12 Uhr nachts): „... eben Bote gekommen, der meldete, daß König Jakob sammt Gattin und Sohn geflohen und dem Prinzen von Oranien das Feld gelassen.“

Der Sieg Wilhelms von Oranien in England war die schwerste Niederlage, die Ludwig XIV. zustoßen konnte, nicht nur moralisch, sondern auch faktisch, weil sie seine Pläne vollständig durchkreuzte, ihm England nicht nur entriß, sondern es auch noch in die Hände seines schlimmsten Feindes brachte¹⁾. Kein noch so schwerer verlorenener Krieg wäre für Ludwig so niederschmetternd gewesen, wie diese Tatsache. Es ist daher nicht erstaunlich, wenn Ludwig in der Folge, selbst nach Jahren noch, Versuche unternimmt, den entthronten König Jakob wieder auf den englischen Thron zu bringen. Von einem solch großzügig und sorgfältig angelegten Plan unterrichtet uns die Korrespondenz eines Obristen von Tettau, der im Jahre 1696 als hessen-casselscher Bevollmächtigter am englischen Hofe weilte. Er schreibt in den ersten Märztagen 1696 an Görz einen ausführlichen Brief, dem er folgenden aufgefangenen französischen Bericht beilegt:²⁾

Le 3 Mars 1696.

Le roi Jacques (est) parti de St. Germain la nuit du 27. au 28. du passé, pour se rendre à Calais; il emporte avec lui deux millions en or, il doit embarquer dans le dit port avec 40 bataillons et quelque peu de dragons. Le Maréchal de Boufflers, le Comte d'Arcourt, Mr. le Percontal, Mr. le comte de la Motte et plusieurs Généraux l'accompagnent, il y a aussi des Ingenieurs et quantité de munitions de guerre et de bouche; tout cela se fait à Calais et à Dunkerck. On dit que cela est

¹⁾ Nicht nur die englische Macht hatte Ludwig XIV. nun gegen sich, sondern auch das englische Geld. Schon im Januar 1689 erhielt Görz von seinem Landesfürsten die Anweisung, regelmäßige feste Subsidien zu erlangen zu suchen, und zwar entweder von Wilhelm selbst oder aber unmittelbar vom englischen Parlament. (Schütz, Abt. 1, 3. Instruktionen vom 10. 1. 89.) Zunächst half Wilhelm allein. Das englische Parlament bewilligte die ersten größeren Subsidien gegen Frankreich in seiner Sitzung vom 8.—10. November 1689, dann fortlaufend weitere während der gesamten Dauer des Krieges. (Schütz, Abt. 1, 3.)

²⁾ Archiv Schütz, Abt. 1, 3./318. Ich glaube diese wichtigen Aktenstücke aus dem Jahre 1696 bereits hier im Zusammenhange mit Wilhelms geglücktem Unternehmen veröffentlichen zu sollen.

destiné à faire une descente en Escople, ou il y at de monde revolté et sous les Armes, ces nouvelles sont confirmées at paru avec son escadre devant Dunkerk, et Bart est parti de la rale du dit port avec tout ce qu'il a pu amasser de vaisseaux, on at prit tous les batteaux petits et grands pour le transport des dittes troupes, voila une grande affaire St. Dieu.

Depuis l'on at sceu que le Maréchal de Boufflers ne s'est point embarqué et qu'au contraire il doit avoir repris la route de Hainaut et d'entre Sambre et Meuse.

Someit der aufgefangene französische Bericht. Tettaus Begleit-schreiben an Görz lautet:

Hochwohlgeborener Freyherr!

Insonders Hochgeehrter Herr Cammer-Präsident.

Beiliegender Bericht wird Euer Excellenz zeigen, was vor eine Conspiration gegen Jhro fgl. May. Person und dann gegen hiesiges Gouverno entdekt worden. Es ist so wohl wie man jaget concertirt gewesen, daß es hätte nicht fehlen können, wann es nicht wäre verraten worden. Es war gar schön zu sehen den Eifer, den der Lord Maire von London mit seinem Aldermann bezeiget, welcher gleich den Sonntag nach Kinnington kam und offerirte zu der Servitut von Jhro fgl. May. Person sowohl als des Reichs 14000 Mann zusammen zu bringen. Jhro Königl. May. waren den Sonntag zweimal und das letztemale bis ein Uhr in der Nacht im Rat, umb auf alles Anstalt zu machen. Zu wünschen wäre, daß der Admiral Rochell die französische Flotte, so wenigstens in transport Schiffen bestehet noch in dem Hafen zu Calais oder Bologne antreffen möchte allwo er sie in den Grund zu schießen trachten wird. Der Herzog von Württemberg hat sich hier sehr recommendirt, denn wie die conspiration hier eclatieret, schickte er einen Officier in einem Schiffer-Boote von Ostende und ließ berichten, daß der König Jakob, Bouffleur und Vauban mit 30 Bataillons und vielen Transportschiffen zu Calais und Bologne wären, um ein Rargo in Engellandt zu tentiren. Er hätte auch Schiffe arrestirt und würde mit etlichen Bataillonen sobald der König embouquirte übergehen und keine Ordre erwarten, so sehr woll genommen worden. Dieses contre temps ist Ursach, daß umb Jhro Königl. May. finale resolution wegen Corpors am Mittelrhein nicht habe insistiren dörffen, werde aber sobald es vorbei nichts verabsäumen. Man hat bisher viele Klagen gehabt, daß die Schiffe zur Verstärkung der Flotte

¹⁾ Schütz, Abt. 1, 3./318.

nach Cadix wegen des conträren Windes nicht haben auslaufen können. Bei dieser conjuncture aber ist es das größte Glück, daß gleich so viel Schiffe dortig gewesen, die bis auf die französische Küsten recognoscieren gehen können und die englische Flotte bedecken.

Morgen wird das Parlament durch eine Adresse auf des Königs getanene Ansprache antworten.

London, le $\frac{25. \text{Febr.}}{6 \text{ Mars}}$ 1696

de Tettau.

An der Echtheit und Glaubwürdigkeit der Quelle ist nicht zu zweifeln. Das Unternehmen brach in sich zusammen. Am 20. März 1696 schrieb Tettau an Görz und teilte ihm mit ¹⁾, daß die französische Flotte mit König Jakob nicht gewagt habe vorzugehen. Rochell kreuzte mit einem starken englischen Aufgebot vor ihnen ²⁾, die außerdem widrige Winde am Auslaufen hinderten. Sie verfrachten sich — wie Tettau sagt — in Dünkirchen. Am 30. März meldet Tettau: ³⁾ „König Jakob ist von Dunkercken wieder nach Paris und die französischen so auf den Küsten gewesen nach Garnisonen und Quartieren abmarschirt.“

Damit war der groß angelegte Plan zur Wiedergewinnung des englischen Thrones für Jakob endgültig gescheitert ⁴⁾.

Werfen wir noch einen kurzen Rückblick auf das bedeutsame Jahr 1688 und die Person des Kaisers, mit dem Görz vornehmlich zu tun hatte. Das Frühjahr 1688 hatte auf dem europäischen Kontinent jene Zuspizung der Lage gebracht, die im Mai die Abschiedung Görzens veranlaßte. In doppelter, schwerwiegender Mission reiste er. Was er erreichte und welche Bedeutung seiner Person beizumessen ist, zeigen die oben veröffentlichten Verhandlungen. Er hatte kein leichtes Spiel, und es bedurfte aller Schmiegsamkeit des Diplomaten, um sich einem ebenso geschmeidigen Kaiser wie Leopold anzupassen, den man den „Zauderer“ nennen könnte. Denn nirgends sehen wir bei Leopold ein festes, entschlossenes Zupacken; immer nur abwägen, zaudern, vermitteln! Als er erkennt, daß mit Frankreich gütlich nicht auszukommen ist, schließt er sich dem antifranzösischen Bündnis an, aber nur geheim, weil er nicht

¹⁾ Schütz, ebenda.

²⁾ Die englische Flotte hatte bereits 1680 eine beachtenswerte Stärke. So gibt eine Liste, printed for John Amery, London 1689, an: 131 ships, 23851 men, 4564 guns, 137 commanders. — Liste im Archiv Schütz, Abt. 1, 3.

³⁾ Schütz, ebenda.

⁴⁾ Vergleiche Campana de Carvelli: Les derniers Stuarts à Saint Germain en Laye.

offen die Offensive ergreifen will. Dem alten Bundesgenossen Holland gegenüber verhält er sich ebenso vorsichtig und bedächtig und schiebt den Abschluß eines neuen Trutz- und Schutzbündnisses mit Wilhelm von Oranien hinaus, bis dessen Unternehmen gegen England entschieden ist, zu dessen stiller Duldung ihm auch noch der Papst den Rücken steifen mußte. Wo wir auch hinsehen, überall erblicken wir dieselbe vorsichtige, zaudernde Haltung am kaiserlichen Hofe. Es möglichst mit keinem verderben, das war die Parole der Hofhaltung, die sich im September 1688 die neue Kriegserklärung Ludwigs XIV., der wohl wußte, warum er die Türken gegen Leopold im stillen unterstützte, vor die Füße schleudern ließ.

Anhang.

I.

Zu S. 9 Anm. 3, betr. die Geburt des Prinzen von Wales und dessen behauptete Unterschlebung. Hierzu folgende Stelle aus einem Bericht an Georg Friedrich von Waldeck aus dem Haag vom 26. Juli 1688 von einem unbekannten Schreiber, der aber jedenfalls eingeweiht war und in enger Verbindung mit Waldeck gestanden haben muß. — Arolsen, Waldeck'sches Archiv, Nr. 1415.

... Man spricht in London mit sehr große disrespect vom König, Königin und einige von dem secreten rath wegen die Geburt des Prinzen von Walles, den man alda sustiniren will. Derselbe sei supposirt, weilen die Königin für ungefehr 4 monaten eine mißgeburth solte gehabt haben, desfalls man von daselbsten sehr viele libelle und gedrückte pasquille mit beygefügte atestationes hin und wieder ausgegeben worden, durch welche man behaupten will, daß einer ehreinwerten frauen kindt solte sein. Dieses findet bey vielen alda credit und wollen es einige damit befestigen, daß wieso die königin mit Liebesfrüchte were gesegnet gewesen, der König, als Ihre May. die schmerzen des gebürths überkommen, in absenz der Prinzessen von Oranien und Dennemarc, zum wenigsten, und wie üblich für die Zeit den Erzbischof von Cantelburry und denen anderen Bischöfen aus dem Tour in Ihrer May. Kammer hetten führen lassen oder wohl den Graf von Rochester (als der Prinzessin Mutter Bruder) nebenst anderer von denen fürnehmsten Lords, den Bischof von Londres, den Lord Mayre oder anderen reformirte Prelats dahin hetten citiren lassen sollen, umb gezeugen zu sein, von was für ein kind Ihre May. befallen würde; welches dann nicht geschehen, sondern

sein nur 3 oder 4 Catholische Lords und wenig Dames vonselbe Religion dabey der Hand gewesen, ja daß sich einer von den ersten solle sich im discours haben entfallen lassen, daß die Königin ganz keine schmerzen bei der Geburth gehabt und daß das kind mit starken Geschrei zur Welt kommen wehre, daraus dan concludiren, daß weilan Se. May. in dieser Sach, da es umb die succession und die ruhe seines Königreichs zu thun wehre, mit dieser circumspection es nicht hergehen lassen, man glauben und feststellen muß, daß es ein supposierte Sach sey und die Königin selben tag hadt im kindbet sein müssen, weil die Princessin von Dennemard des folgenden tages von Bath zurück erwartet würde, und es alsdan die jesuitische faction solches zu effectuiren alzuschwer würde gefallen haben. Von hie kan allein dabei fügen, daß gleiche discoursen alhie und im ganzen und fast in allen Schiffen geführt werden, und thun einige dabey, daß die Princessen von Oranien innerhalb wenig Zeit ihr protest gegen selb geburth wird thun lassen, und daß solche mit überaus convaincante attestations und gezeugen soll befestigt werden, daß kein mensch daran wird zu zweifeln haben.

II.

Zu S. 19 Anm. 2, betr. die dem Kaiser zugetragenen Gerüchte über Wilhelms Vorhaben usw. Schreiber des Briefes, der beweist, wie das Gerücht sich aufbaufchte, ist der holländische Rat Volkenier. Archiv Schütz, Abt. I, 3./314.

Regensburg, 16. August 88.

Van diverse Ministers is my hier fer ooren gekomen, hoe dat d'aenweesende Engelsche Minister met groote assurantie en onbeschaamtheit hier ankeen gaet traduceren de conduites van Syn Hogheit, in allen schyn als off syn Hoogheid desseyen hadde, om Syne Koniglike Majesteijt van Goodt Britannien met force de Kroon onteveldigen, en sich selvs op ten Troon te setten, waer toe hy seit, dat het anstaande Campement op de mokerheide, ende extraordinari equipagie van den staat dienen soude, mitsgaders dat syn hoogheit sich van den teyen woordige conjoncturen om trent de Chur Ceulsche Electie soude Willen prevaleeren, en het voors dessein trachten nyt te voeren onder tuschen dat de Fransen me het mainteneeren van den Cardinal van Fürstenberg op den Duytschen booden houden gevaupert syn, en by gevolge de bewoffde assistentie den Syne May. van Groot Britannien net houden kunnen geven. Hy uvegde daerby

dat de Baron Görtz van wegens den Heer Landgraf von Hessen-Cassel naer Weenen gereist was, om syne Keiserlike My. in't selve speel t'engageren (al hoe wel hy van Cassel der warts vertrokken is, eer de Churvorst van Keulen was over beeden) en dat hy alrede so veel hadde geobtiniert, dat het keiserlike hoff den Graaf Kaunitz belast hadde sich aen syne Hoogheit tegens Engeland te verklaaren in cas van Frankreyk het interest van den heer cardinal quam te abandoneeren; Daerenloven dat den Heer Benting sich met den hooghgedten heer Landgraaf ten selven einde na Berlin hadde begeven, en vok nae Wendsch reusserde. Behalven hom mye andre Ministers heft my syne Excellentze de Heer Graff van Windischgrätz vergistern vertaelt, hoe dat den dag vorheeren engelsche Minister hem dierglyken discours hadde gehouden en onder andern geseyt: Comment L'empereur un Prince Catholique de vouloir concourir avec de tels gens heretiques Pour opprimer un Roy Catholique. En als de heer Graeff geduyrende het, selve discours, doort't ankommen van een ander Minister, een weinig was gedistraheert geworden, hadde de Engelsche Syne Excellentie versocht noch een weinig a part te treden, met by voeginge, que — — toit pour épargner du sang. Haar gehouden discours hadde hern de heer Graeff geseit, dat hy my den andern dagh daarover wilde spreken, by occasie dat ik een audientie by hem versocht hadde, worop d'Engelsche hadde geantwoort, dat ik noch nergens off Wiste, dat de heeren Burgemestern van Amsterdam allreide bedrogen waren, en dat de Provincie van Seeland haer consent vock all gegeven hadde.

Dese Saake hier en groot gerucht makende hebbe ik vom mynen plicht geacht, hem den bygaenden brief (fehlt) door mynen Secretaris ter hand stellen, aan Wien hy darop by monde net anders heefet geantwoort, als: dit lui, que j'ai bien reçu sa lettre, et que n'ai point de crainte de ces menaces y comprises car say bien ce que je dis et que je fais."

Ick ben van sentiment, dat dit heele werk syner vorsprook van den Heer Verjus heelft, also der Engelsche deshelft Mignon is, en by nae met spreekt noch naer Engellandt schryfft als't geene hem de heer Verjus vorseit. De redenen warom de Heer Verjus sacken houde doen debiteren, konden wel syn, om dat de Fransen waanig heeden windende, om den Heer Cardinal par force de mainteneeren sich nyt die epineuse saake mochten

sveken te extriceeren op pretext, von dat syn Hoogheit dessein op Engellandt hadde.

De Heer Schmettau Churbrandenburg. Minister interesseert sich in't selve werk meede, om reedenen dat synen Heeren Meester daarby getoucheert is, en helfft darop de Engelsche Minister serieus aengesprocken die't eyndelyk op een gerucht en raillerie wil nyt dragen, waarmede hy echter geen consentement e — en heelfft daarom van't heele werk nyt voer byk relaas na Berlyn gedaan, 't weke van de keyserlike en van Chur en Vorsteylike Ministers mede na haare respective hoven geschied is.

Nr. III—V.

Zu S. 24 Anm. 2, betr. den Verlauf des Unternehmens Wilhelms von Oranien gegen England.

III.

Relation de ce qui s'est passé depuis 5/15 nov. jusques au 15/25 du même. — Archiv Wroffen, Nr. 1415. Verfasser ist Wilhelm von Oranien selbst.
à Exeter.

Après que 5/15 de ce mois nous eûmes pris terre à Torbay, nous marchâmes le jour suivant jusques à Printon, village situé de l'autre coté de la Baye, auquel lieu nos troupes campèrent la nuit du d^e jour.

Le 7/17 nous marschâmes a Newton Bushal, là ou la Cavallerie, qui avait esté un jour plus longtemps à faire son débarquement que l'infanterie, nous rejoignist.

Le 8/18 nous marchâmes du d^e Newton à Chudley et toute l'armée fust logée dans les villages aux environs de ce lieu.

De 9/19 son Altesse marcha à Exeter avec ses gardes du Corps, quatre Bataillons d'infanterie et deux Regiments de Dragons, laissant sa Cavallerie dans les villages, qui sont entre Newton et Exeter. Dans cette derniere place qui est grande et considerable, et de memes dans toutes les autres places mentionés Son Altesse fus receue avec de grands cris de joye, et de souhaits de prosperité, y ayant par tout un si grand concours de monde, et une telle foule, qu'elle avoit de la peine à passer.

On ne sauoit assez louer les bonnes inclinations et dispositions du peuple; mais l'affaire du Duc de Monmouth, arrivée dans le voisinage de ces quartiers icy, et qui a esté cause que le roy y a fait executer à mort plusieurs centaines de personnes, y a tellement intimidé la noblesse, que jusques à present elle n'ose declarer ses entiments, quoique d'ailleurs ils soient tres bons.

Dans les autres provinces, et meme dans l'armée du Roy il n'en est pas de meme; et depuis trois ou 4 jours il est arrivé icy Myl. d. Colchester, Lieutenant de la compagnie des gardes du corps, commandée par le Lord Dover, et en Même temps Mr. Warton, le Colonel Godfry, et dix ou douze autres; en suite arriva avant'hier le colonel Beaumont, — celui, il n'est pas longtemps, qui quitta le service à Portsmouth et avec quelques autres officiers.

Ce matin est arrivé dans les quartiers ou sont nos troupes tout le Regiment du Duc de St. Albans, Myl. Cornbury, Colonel de Dragons avec tous les officiers et cinquante hommes de son Regiment. De plus un officier avec trente Cavaliers du Regiment, que cy-devant Myl. Oxford a commandé au service du Roy. Tout le Regiment serait asseurement venu, ayant deja esté avancé jusques a deux lieues de nos quartiers, n'eut esté une confusion qui y arriva la nuit passée par ce qu'ils erurent estre suivis et coupés dans leur marche. L'on ne scait de quel coté ils sont allés en suite qoyque vraysemblablement ils s'en sont retournés en arrière.

Selon les informations qui nous viennent les Troupes et les officiers qui se sont rendus aupres de nous seront bientôt suivis d'un bon nombre d'autres. Le Lord Abington est aussi arrivé. Nous nous trouvons icy dans un tres bon pays, mais les chemins en sont extremement mauvais, et ce tellement, que ni les chariots, ni les charettes n'y pouvant passer, on se trouve obligé de faire porter tout sur des cheveaux, ce qui nous oblige a y rester quelques jours, pour tacher d'amasser le nombre necessaire de cheveaux de Bast dans cette province et de chariots et charettes dans les voisines, sans quoy il nous seroit impossible de mener avec tous les livres et les munitions.

Les gentilhommes de la province de Devonshire et de celles qui sont le plus proches commencent à se joindre a nous en assez bon nombre.

IV.

Georg Friedrich von Waldeck gab laut Notiz an Görz Kenntnis von folgendem Schreiben. — Archiv Arolsen, Nr. 1415.

Copie d'une lettre qui m'a été écrite un serviteur de
Monsieur le Président.

a Londres, le 30. 9.

Depuis le débarquement du prince d'Orange, les affaires ont été dans un état si confus qu'il n'étoit pas possible à l'esprit humain de donner de l'ordre aux choses qui de leur nature n'en pouvoient admettre. Aussi n'est ce que depuis peu de jours, qu'on commence à demeler les fusées que la conjoncture presente nous fournit.

Chacun tient pour assuré en ce pais, que les Anglais sont gens de parole, que jaloux par tout de leurs Libertés, Loix et Religion. Ils cherchent à se declarer en faveur de celui, qui ne vient ici que pour en estre le pretecteur. On nous écrit de la province que Mylord de la Mere s'est mis à la tête d'un puissant Corps de troupes du côté de chester, non seulement pour apuyer les desseins, qui regardent le prince d'Orange, mais surtout pour empecher un plus grand nombre d'Irlandois de descendre dans le pais. Mylord Devencher et plusieurs autres seigneurs sont à la veille de prendre les Armes, dehorte que le Roy ne sera pas peu embarassé dans le choix des moyens pour s'oposer à tant de mouvemens. Ce n'est pas qu'il ne soit tout prest, quant à sa personne, à faire le coup de pistolet, car il ne parle à present que de batailles et de combats. Il parle aussi contre les eveques, qui lui reffusent de condamner l'action du Prince d'orange, mais il parle encore plus contre la personne de ce prince, le traitant entre autres choses d'être plus grand usurpateur, que Cromwell. Le Roy ne parle pas bien non plus des princes d'Allemagne, qui sont lié avec le prince d'orange, surtout de l'Electeur de Brandebourg.

V.

In einem „Extrait de ce qui s'est passé en l'assemblée des Seigneurs Spirituels et Temporels, et en celle des Communes, assemblez en la presente Convocation, le Mardy 22. Jan. 1688 à Westminster“ heißt es: Les Seigneurs ont envoyé un message à la Chambre des Communes pour leur demander leur concur-

rence sur leur Résultat portant que le 31. Jan. de la presente année sera gardé et observé, pour rendre graces à Dieu pour avoir délivré cette nation du Papisme etc. dans la ville de Londres, et à 10 Lieues à la Ronde, et le 14/24 Fevrier par tout le Royaume; et ont nommé les Evesques de Londres, de Saint Asaph, de Norwich, de Glocester, de Bristol et de Peterborough, pour préparer un Formulaire de Prieres pour cet effet.

Aus dem Brief eines unbekannten Schreibers ohne Datum, aber wohl aus den ersten Tagen des Januars 1689 stammend, geht hervor, wie groß die Freude des englischen Volkes über den Erfolg der oranischen Sache war. Ober- und Unterhaus beschloffen — nach dem Brieffschreiber — in corpore zu dem Prinzen von Oranien zu gehen, um ihm zu danken für die Mühe, die er sich gegeben habe, um das Königtum von der Sklaverei und dem Papismus zu befreien. Wörtlich heißt es: „d'aller en corps remercier son Altesse Royale des soins, qu'elle a pris de avoir delivrer le Royaume de l'esclavage et papisme, et ont fait un adresse pour cela dans les termes les plus forts et les plus obligeants.“

(Archiv Wolfen, Nr. 1415.)

Literaturverzeichnis.

J. J. Berthier: Epistolae Innocentii P. P. XI. ad principes. 1892—95. — Bonamici: De vita et rebus gestis Innocentii XI. Deutsch, Frankfurt 1791. — Botta: Storia d'Italia. Lib. XXX. — Campana de Carvelli: Les derniers Stuarts à Saint-Germain en Laye. 1871. — John Dalrymple: Memoirs of Great Britain and Ireland. II. 1773. — Dareste: Histoire de France. V. — Droyen: Preussische Politik. III. IV. — Englands Godsdienst en Fryheit hersteld. 1689. — L. Cunen: Frankreich und der Niederrhein. I. 1855. — B. Erdmannsdörffer: Graf Georg Friedrich von Waldeck, ein preussischer Staatsmann im 17. Jahrh. 1869; Deutsche Geschichte I. — Ch. Gérin in der Revue des questions historiques. XX—XXXIX. — Hammer: Geschichte des osmanischen Reichs. X. 1835. — M. Jmmich: Papst Innocenz XI. 1676—89. 1900. — Onno Klopp: Der Fall des Hauses Stuart. II—IV. — Leibniz: Werke, hrsg. von O. Klopp. I, 5. 7. — Macaulay: History of England. — J. Mackintosh: History of the revolution in England in 1688. 1834. — Mazure: Histoire de la révolution de 1688 en Angleterre. II. 1825. — Martin: Histoire de France. XIII. XIV. — Mercure historique et politique. 1688. — E. Michaud: Louis XIV et Innocent XI. 1882 ff. — P. L. Müller: Wilhelm III. v. Oranien und Georg Friedrich von Waldeck. I. II. 1873—80. —

J. Palatius: Gesta Pontificum Romanorum. V. 1690. — H. Prutz: Die Kölner Wahl und Frankreichs Friedensbruch 1688. Im Historischen Taschenbuch VI, 9 (1890). — S. de Pufendorf: De rebus gestis Friderici III. 1784. — Ranke: Französische Geschichte III; Englische Geschichte, VI; Die römischen Päpste, III. — J. G. v. Rauckbar: Leben und Taten des Fürsten Georg Friedrich von Waldeck. 1867–72. — G. Koloff: Der Papst in der letzten großen Krisis des Protestantismus. Preuß. Jahrb. Bd. 156 (1914), S. 269 ff. — Bousset: Histoire de Louvois III. IV. 1867. — Sirtena de Grovestins: Guillaume III et Louis XIV. Histoire des luttes et rivalités politiques entre les puissances maritimes et la France. 1868. — Theatrum Europaeum XII. XIII. — M. Topin: L'Europe et les Bourbons sous Louis XIV. 1867. — Urkunden und Actenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg II. 1865. — Zur Vorgeschichte des Orléansschen Krieges. Nuntiaturberichte aus Wien und Paris 1685–1688 nebst ergänzenden Actenstücken. Hrsg. v. d. Bad. Hist. Komm. 1898. — F. Wagner: Historia Leopoldi Magni. 1719–31.



Die Drucklegung der vorstehenden Abhandlung ist dem Oberhessischen Geschichtsverein wesentlich erleichtert worden durch einen außerordentlich dankenswerten Kostenbeitrag Seiner Erlaucht des Grafen Wilhelm von Schlich genannt von Görz.



Aus der Geschichte von Grünberg in Hessen.

Zum Stadtjubiläum (Fortsetzung).

Von Karl Ebel.

Vor den Toren der Stadt hatten sich frühzeitig Vorstädte gebildet, die sog. Höfe und die Neustadt. Die letztere hatte wohl schon im 13. Jahrhundert Umfang und Bedeutung gewonnen, denn im Jahre 1324 verband Landgraf Otto beide Teile, die Altstadt und die Neustadt, zu einem einzigen Gemeinwesen mit gleichen Rechten.¹⁾ Die Neustadt aber behielt bis zur Reformation ihre eigene selbständige Pfarrei, die schon lange vor der Vereinigung bestanden hatte. In nova civitate opidi Grunenberg wird zum Jahre 1304 ein cimiterium erwähnt²⁾, ein Kirchhof, der eine Pfarrkirche voraussetzt. Die Entstehung der Pfarrei ist daher in das 13. Jahrhundert zu setzen. Die Kirche war dem heil. Paul geweiht, hatte einen Hochaltar und seit 1357 einen Altar der heil. Katharina. Gleich der der Marienkirche der Altstadt stand die Besetzung der Pfarrstelle dem Landgrafen zu: der Kaplan des Katharinenaltars wurde von dem Pfarrer der Paulskirche, der in der Stiftungsurkunde des Altars „Prior“ genannt wird, und dem ältesten Schöffen „an der Lore hie tzu Grunenberg“ ernannt³⁾.

Schon das Vorhandensein zweier Pfarrkirchen mit einer zum Teil zahlreichen Geistlichkeit in dem trotz seiner damaligen Bedeutung an Umfang und Einwohnerzahl nicht großen Städtchen deutet auf ein reges kirchliches Leben. Und in der Tat ist es erstaunlich, wieviel kirchliche und geistliche Organisationen sich auf so verhältnismäßig engen Raum zusammengefunden haben. Ein Antoniterhaus und ein Franziskanerkloster gehören dem 13. Jahrhundert an, und ein Augustinerinnenkloster entsteht später. Dazu eine Tertiarierklausur und mehrere Spitäler und eine Anzahl halbgeistlicher Bruderschaften.

Unter den Klöstern ragt an Alter und Reichtum das Antoniterhaus hervor, dessen Wirkungen bis in unsere Tage hineinreichen, da seine Güter zur Dotierung der Universität Marburg, später der Gießener Ludoviciana verwendet wurden.

Die Kongregation regulierter Chorherren, die nach St. Anton Antoniusbrüder, Töngesbrüder, auch Töngesherren genannt wurden, leitet ihren Ursprung von einer Laienbruderschaft ab. Am Ende

¹⁾ Glaeser, Beiträge z. Gesch. v. Grünberg S. 183 f. Nr. 7.

²⁾ Gudenus, Cod. dipl. IV, p. 991, Nr. 114.

³⁾ Glaeser, im Archiv f. hess. Gesch. Bd. 2 S. 100 Nr. 3

des 11. Jahrhunderts von einem französischen Edelmann begründet, wollte sich die Bruderschaft der Pflege der Kranken, vorzugsweise der vom sog. „heiligen“ oder auch „höllischen Feuer“, einer seit dem 10. Jahrhundert epidemisch auftretenden furchtbaren Hautkrankheit, Befallenen widmen. Gegen das Übel rief man gern den oft mit einer lodernden Flamme auf der Hand dargestellten heil. Antonius an, dessen Reliquien in St. Didier de la Mothe (Dauphiné) viele wunderbare Heilungen bewirkten. Daher nannte man die Krankheit auch Antonius- oder Döngesfeuer. Das erste Hospital wurde von dem Begründer der Bruderschaft in St. Didier errichtet, der Heilige als Schutzpatron erwählt. Papst Urban II. erteilte der Bruderschaft seine Bestätigung, Honorius III. gestattete ihr 1218, die drei Ordensgelübde abzulegen, und Bonifaz VIII. verwandelte sie 1298 in eine Kongregation regulierter Chorherren mit der Regel des heil. Augustin und einer der der Ritterorden ähnlichen Verfassung. An der Spitze stand der Generalabt oder Großmeister in St. Didier in der Diözese Vienne. Die Leiter der einzelnen Häuser wurden auf dem Generalkapitel gewählt und hießen Komthure, Prokuratoren, Meister und Gebieter, in der Regel jedoch Präzeptoren. Die Mitglieder gehörten meist dem Adel an. Ihre Ordenstracht war ein schwarzes Gewand mit blauem T-förmigem Kreuz auf der linken Brust. Die Kongregation breitete sich sehr schnell aus, in Deutschland, gefördert durch Kaiser Friedrich II., seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts. Die Mittel für die Krankenpflege brachte sie durch Sammlung freiwilliger Gaben zusammen. Große Stiftungen flossen ihr zu. So erlebte sie auch das Schicksal aller reich gewordenen Orden, den Verfall der Disziplin. Im Jahre 1777 wurde sie mit den Maltesern verschmolzen¹⁾.

Das Antoniterhaus in Grünberg ist eine der ersten Niederlassungen dieses Ordens in Deutschland, wenn nicht die älteste. Nach einer unbeglaubigten Behauptung J. J. Windelmanns²⁾ soll es 1193, also schon sieben Jahre nach Erbauung der Burg, nach einer anderen ebenso unsicheren, aber weniger unwahrscheinlichen Angabe Arnolds von Landgraf Ludwig von Thüringen und der heil. Elisabeth gegründet worden sein.³⁾ Eine dritte Nachricht läßt es seinen

¹⁾ Heimbucher, die Orden u. Kongregationen d. kath. Kirche 2. Aufl. II, 38 f. — Weher u. Welte, Kirchenlexikon 2. A. I, 998 f. — Gelyot, Gesch. aller geistl. u. weltl. Kloster- u. Ritterorden. A. d. Frz. übers. Leipzig 1753, II, 128 ff., wo die Ordenstracht abgebildet ist.

²⁾ Beschreibung d. Fürstenthümer Hessen u. Hersfeld, S. 197.

³⁾ Myrmann in Kuchenbeckers Analecta Hassiaca IV, 395 f.

Ursprung von dem Antoniterhaus in Rosßdorf bei Hanau nehmen, das seither als das älteste Kloster dieses Ordens in Deutschland galt¹⁾, und endlich gibt ein neuerer Schriftsteller²⁾ das Jahr 1218 als Gründungsjahr an, leider ohne Quellenachweis. Indessen fällt dieses Jahr nahe an den frühesten Zeitpunkt, in dem wir das Bestehen des Klosters vermuthungsweise feststellen können.

Im Jahre 1222 wurde in Tempzin in Mecklenburg ein Antoniterhaus gegründet, dessen Ursprung von Tempziner Quellen auf das Grünberger Haus zurückgeführt wird.³⁾ Zwar erwähnen die beiden Stiftungsurkunden nichts hiervon, aber die dortige Überlieferung ist in einem Protokoll vom Jahre 1479, in dem sämtliche Tempziner Brüder ihre Klagen gegen das Grünberger Haus niederlegten, bezeugt. Danach seien schon vor 1222 Antoniter aus Grünberg zum Terminieren nach Mecklenburg gekommen, wodurch die Mecklenburger Fürsten zur Stiftung einer eigenen Präzeptorei in Tempzin Veranlassung genommen hätten. Die Grünberger aber hätten die Gründung stets nur als Filiale ihres Hauses betrachtet und alle Überschüsse aus den Einkünften und dem Ertrag der Almosensammlungen an sich gezogen.⁴⁾ Tatsächlich hat das Grünberger Kloster bis an das Ende des 15. Jahrhunderts dauernd mit Tempzin in Verbindung gestanden und die dortige Präzeptorstelle fast ausschließlich mit Brüdern seines Konvents besetzt. Die Zuverlässigkeit dieser Nachrichten vorausgesetzt, wäre die Gründung der Grünberger Niederlassung vor 1222, vielleicht 1218, und damit wohl auch vor der Rosßdorfs anzusetzen. Für ihr höheres Alter spricht auch ihre Stellung als Generalpräzeptorei⁵⁾, dagegen allerdings vielleicht der Umstand, daß die Rosßdorfer im Jahre 1291 die Übertragung des Patronats der Kirche zu Ober-Dhmen an das Grünberger Bruderhaus bei dem Erzbischof von Mainz befürworten⁶⁾, woraus auf ein Abhängigkeitsverhältnis geschlossen werden könnte.

Die erste urkundliche Erwähnung des Hauses geschieht im Jahre 1242, als ihm Graf Berthold von Ziegenhain-Nidda seine Güter in

¹⁾ Bernhard, *Antiquitates Wetteraviae*, 116. — Reimer, *Hess. Urkundenbuch* I, S. XXII.

²⁾ Heimbucher a. a. D. III, 39.

³⁾ Bischof in *Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde* 15 (1850) S. 151 (Vgl. a. Glaser, *Beitr. z. Gesch. v. Grünberg* S. 80 Anm.)

⁴⁾ Bischof a. a. D. S. 214 ff., Nr. XVII. (s. a. Anhang Nr. 1).

⁵⁾ Myrmann a. a. D. S. 393.

⁶⁾ Gudenus, *Cod. dipl. I*, 845 f. Nr. 398.

Ringshausen (jetzt Ringelshäuser Hof) von allen Auflagen befreit.¹⁾ Aus den Schenkungen und durch zahlreiche Käufe erwarb es allmählich einen so großen Grundbesitz und so bedeutende Einkünfte, daß es schon im 14. Jahrhundert zu den reichsten Klöstern Hessens gehörte. Ahrmann²⁾ gibt ein noch nicht einmal vollständiges Verzeichniß von etwa 100 Orten, in denen die Antoniter mit Höfen, Ländereien, Wäldern, Häusern, Zinsen und Zehnten begütert waren. Der Besitz an Wäldern ist bemerkenswert. In ihnen konnten die adligen Brüder dem gewohnten Waidwerk nachgehen. In Grünberg erwarb das Haus so ausgedehnten Grundbesitz, daß man annehmen darf, die Verfügung Landgraf Heinrichs III. vom Jahre 1336 gegen Steuerbefreiung und Gütererwerbungen in der Grünberger Gemacung durch die Geistlichkeit sei in erster Linie gegen die Antoniter gerichtet gewesen. Der Klerus war stets bestrebt, für das Kirchengut Freiheit von weltlichen Abgaben durchzusetzen, und griff damit aufs empfindlichste in die Finanzverhältnisse des Staats und der Gemeinde ein. Gegen derartige Schädigungen hat sich die Stadt gewehrt und eine Entscheidung des Landgrafen erwirkt, wonach alle abgabepflichtigen Güter, einerlei in wessen Hand sie sich befänden, nach wie vor zu Steuern und Abgaben heranzuziehen waren. Darüber hinaus wurde dem Klerus kurzerhand verboten, ferner noch Immobilien, die durch Schenkung oder Stiftung irgendwelcher Art an ihn gelangen, länger als ein Jahr zu behalten. Innerhalb dieser Frist mußten sie an Grünberger Bürger oder andere hessische Untertanen verkauft werden.³⁾ Auf die Dauer aber hat diese Verordnung, deren Zweckmäßigkeit angesichts der zahlreichen klösterlichen Niederlassungen in Grünberg einleuchtet, den Widerstreit der Interessen nicht zu beseitigen vermocht. Ludwig der Friedfertige sah sich 1431 auf die Beschwerde der Stadt hin genötigt, eine ähnliche Verfügung zu erlassen, die sich diesmal unmittelbar gegen die Antoniter wandte. Sie setzte den vom Hause zu zahlenden Beitrag zur Bede auf jährlich 10 Gulden — eine immerhin sehr mäßige Summe — fest und verbot ihm auch den Verkauf von schoßpflichtigen Gütern in der Gemarkung.⁴⁾ Auch diese Entscheidung verhinderte weitere Streitigkeiten nicht. Im Jahre 1507 mußte der Statthalter an der Lahn verfügen, daß die Antoniter wei-

¹⁾ Wendt, Hess. Landesgeschichte III, Urk.-Buch S. 116 Nr. 124.

²⁾ H. a. D. S. 404 f.

³⁾ Archiv f. Hess. Gesch. II, 130 Nr. 36.

⁴⁾ Archiv III, 3 S. 7 Nr. 6.

tere 3 Gulden von den unterdessen dennoch erworbenen Gütern zu bezahlen hätten.¹⁾

Ein anderer Streitpunkt zwischen Stadt und Kloster betraf den Weinverkauf. In ihren großen Kellern lagerten die Brüder ansehnliche Vorräte, mit denen sie einen offenbar weitgehenden Handel trieben. Damit aber setzten sie sich über das Monopol des Rates hinweg, der hier wie in anderen Städten das alleinige Recht des Weinverkaufs hatte. Landgraf Ludwig mußte auch in diesem Falle gegen die Antoniter entscheiden.²⁾

Innerhalb der Kirche stand das Antoniterhaus gemäß der Verfassung seines Ordens nicht im Diözesanverband, sondern unmittelbar unter dem Generalabt in St. Didier, der selber außer dem Papst keinen Oberen hatte. Der Präzeptor oder Meister des Hauses wurde auf Vorschlag des Generalkapitels vom Generalabt mit Bewilligung des Papstes ernannt, bedurfte aber der Bestätigung durch den Landgrafen und mußte ihm huldigen.³⁾ Daß dies keine leere Form war, daß der Landgraf vielmehr seine landesherrlichen Rechte als Ober-eigentümer der Klostergüter ausgeübt hat, ersieht man aus den Urkunden, in denen er seine Zustimmung zu Kapitalaufnahmen u. a. erteilt.⁴⁾ Andererseits gehörte der Präzeptor zu den Ständen des Landes, an deren Tagen er als Prälat teilnahm.⁵⁾ Sein Vertreter war der Propst. Im Jahre 1465 wird durch eine Stiftung die Einrichtung einer Sakristie oder Kustodie ermöglicht, deren Aufgabe in der Sorge für Schmuck, Kleinodien, Reliquien und Bücher sowie für die bauliche Instandhaltung der Kirche und der von ihr abhängigen Kapellen zu St. Peter und des Hospitals bestand. Dieses Amt durfte auch durch einen Laien als Vertreter des es innehabenden Klosterbruders versehen werden.⁶⁾

Wie über die Gründung der Grünberger Niederlassung noch Dunkel verbreitet ist, so wissen wir auch nichts von der ursprünglichen Anlage des Hauses und dem Bau seiner Kirche. Die Inschrift, die Ahrmann nach einem Grabstein angeblich aus dem Jahre 1300 mit-

¹⁾ Glaeser S. 82.

²⁾ Glaeser S. 196 Nr. 18.

³⁾ (Koch) Beurkundete Nachricht von dem Deutsch-Ordens-Haus und Commende Schiffenberg II (1755), Beil. S. 20 Nr. 158.

⁴⁾ Ebenda S. 33 Nr. 183. — Vgl. Glaeser S. 83.

⁵⁾ Glaeser S. 83.

⁶⁾ Ahrmann in Anal. hass. VII, S. 84 Nr. 7. — Vgl. Weher u. Welte, Kirchenlexikon 2. Aufl., Bd. III, 1262 s. v. Custos II.

teilt und auf den Gründer der Kirche bezieht ¹⁾, ist nicht vollständig, es ist ein Stück, das Raum für einen Buchstaben bot, ausgebrochen. Ein Meister Nicolaus ist um 1300 nicht bezeugt. Erst 1333 erscheint ein Pfleger Nicolaus, und dann 1337—1343 ein anderer Nicolaus, von Lindenstruth, urkundlich als Pfleger und Prokurator. ²⁾ Der letztere beabsichtigt im Jahre 1342, der Jungfrau Maria eine Kapelle zu bauen, in der eine von Wigand Hoconnac aus Grünberg gestiftete Seelenmesse täglich gelesen werden soll. ³⁾ Da der Marienaltar 1361 als in der Antoniuskapelle gelegen bezeichnet wird ⁴⁾, scheint die Marienkapelle in diesem Jahre noch nicht fertig gewesen zu sein, Nicolaus aber war schon tot, denn der Altar, dessen Collatur ihm für Lebenszeit zustand, wird nunmehr stiftungsgemäß durch Präzeptor und Bürgermeister besetzt. Nicolaus' Todesjahr muß demnach zwischen die Jahre 1343 und 1361 fallen. Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß Stein und Inschrift auf ihn zu beziehen sind, und daß unter der etwas ungewöhnlichen Bezeichnung basilica die Marienkapelle verstanden werden muß. An der Ziffer der Inschrift wäre wohl nur ein L zu ergänzen, und danach das Todesjahr des Nicolaus auf 1350 zu bestimmen.

Von der Kirche, wie er sie gesehen hat, gibt Ahrmann eine flüchtige Beschreibung ⁵⁾ und meint, daß die starke Veränderung, die sie gegen früher erlitten habe, vielleicht von dem großen zweiten Brande der Stadt (1391), durch den auch das Antoniterhaus und seine Kirche beschädigt worden sind, herrühre. Windelmann gibt nach dem Rest eines Steines, der in der Kirche zur Erinnerung an das Ereignis aufgestellt war, gewiß aus eigener Anschauung, folgende verstümmelte Inschrift wieder: Anno D[omi]ni millesimo ccc nonagesimo primo ipso die Sti Oswaldi Regis est pars domus cum Ecclesia Combusta et cum . . . de . . . Praeceptore reedificata. orate Deum pro eo. Im Jahre 1391 war Troneth von Berghes Meister des Hauses, der nächste bekannte seiner Nachfolger Heinrich Krummbein 1404. ⁶⁾ Für die Ergänzung der Inschrift und als Wiederhersteller der Kirche kommt daher vorläufig nur der Erstgenannte in Frage, der zur Zeit der Errichtung des Denkmals schon tot war, wie der Zusatz: „betet für ihn

¹⁾ Anal. hass. IV, 394: Hic jacet in tumba frater Nicolaus, huius domus provisor et basilice fabricator. Ano doi MCCC.

²⁾ Wyß, Hess. U.B. II, 588, 655 u. 732.

³⁾ Baur, Hess. Urf. I, 803.

⁴⁾ Baur a. a. O. I, 947.

⁵⁾ Anal. hass. IV, 395.

⁶⁾ Der von Wagner, Stifte I, 13 zu 1395 genannte Peter ist Meister in Tempzin, nicht Grünberg.

zu Gott“ beweist. Das „Monument“, das Ahrmann (S. 408) erwähnt, und von dem er nur die Umschrift des Wappens „Arma fratris Troneti de listine . . .“ herausgebracht hat, ist sicher das Grabmahl dieses Troneth und nicht das des Troneth v. Torcheselon, der 1383 Meister zu Rosßdorf geworden ist. Troneth I. war ein französischer Adliger aus dem heutigen Departement Isère und hat vermutlich einen Unverwandten zu seinem Nachfolger bestellen lassen, als er selbst die Leitung des Hauses Rosßdorf übernahm. Das Wort listine der Inschrift erklärt Ahrmann selber für unsicher, zumal er den ersten Buchstaben als b gelesen habe, was für den Namen Berghes oder Berghé sprechen würde.

Die Kirche hatte mehrere Altäre. Für den Hochaltar stiftete Bruder Gerhard Emchin (vor 1493) vier Messen.¹⁾ Dem Ordensheiligen war eine besondere Kapelle gewidmet (f. o.). Von dem Marienaltar und der dazu gehörigen Kapelle wurde schon oben gesprochen. Ein dritter Altar, der des heiligen Sebastian, lag außerhalb des Chors. Zu seinen Einkünften trugen die Augustinerinnen zu St. Paul in der Neustadt mit einer kleinen Spende bei.²⁾ Ein vierter Altar war dem heil. Cyriacus geweiht. Sein Kaplan erhielt zu seinen Einkünften den Zins aus der Windelmühle bei Friedberg, die das Haus zu Landsiedelrecht verlieh.³⁾ Endlich kennen wir noch den Altar des heil. Kreuzes, der einen Hof zu Wetterfeld besaß und ebenfalls zu Landsiedelrecht verliehen hatte.⁴⁾ Außer diesen Altären nennt ein Inventar von 1525⁵⁾ noch die folgenden: den „Neuen Altar“, den Dreikönigs- und den Dorotheenaltar, dazu die Altäre im Spital St. Elisabeth, in der Peterskirche und in der „Kapelle im Graben“. Der Marienaltar fehlt hier.

Es ist auffallend, daß wir von der Ordenstätigkeit der Töngesbrüder so wenig wissen. Wir erfahren nur ab und zu, daß sie zu bestimmten Zeiten ihre Terminergänge zum Sammeln milder Beiträge unternehmen (quaestas facere). Das Einzige, was in Bezug auf die von ihnen geübte Krankenpflege bekannt ist, ist ihr Verhältnis zum Hospital St. Elisabeth vor der Stadt, hospitale infirmorum extra muros oppidi, dessen Baupflicht der Austodie auferlegt war. In einer Urkunde vom Jahre 1493⁶⁾ wird berichtet, daß dieses Spital, eine

¹⁾ Ahrmann, in Anal. hass. VII, 89 f. Nr. 8.

²⁾ Wagner, Geistl. Stifte im Großherzogtum Hessen I, 17 f.

³⁾ Lennep, Lehne zu Landsiedel-Recht, Cod. prob. 30 ff. Nr. 5, 6.

⁴⁾ Ebenda 37 Nr. 9.

⁵⁾ Anhang Nr. 2.

⁶⁾ Ahrmann in Anal. hass. VII, 90 Nr. 9.

alte Stiftung der Landgrafen von Hessen, nach der heil. Elisabeth genannt sei und von dem Antoniterhause abhängen. Wegen seines Alters sei es seither in zerfallenem Zustand gewesen, nun aber von der Präzeptorei neu aufgebaut worden. Aus diesem Anlaß solle das Fest der Weihe alljährlich auf St. Annentag begangen werden. Zwei Jahre früher hatte Landgraf Wilhelm III. das Patronat der Hospitalkapelle dem Antoniterhause bestätigt mit der Bedingung, daß der Präceptor Gottesdienst und Messe bestelle und aus den Einkünften des Hospitals stets sechs Arme der Stadt oder, wenn solche fehlen, aus anderen Gegenden Hessens „mit zeitlicher Leibesnahrung und ziemlicher Notturft halte und versehe“. Dieser Vertrag scheint kaum zehn Jahre bestanden zu haben, denn 1502 präsentiert der Landgraf selbst den Altaristen für die Kapelle.¹⁾ — An der Straße nach Friedberg gibt es einen „Petersgarten“ und einen „Petersweg“. Hier lag eine dem heil. Petrus geweihte Kapelle, die 1314 genannt und 1381 von Landgraf Hermann den Antonitern übergeben wird.²⁾ Auch mit ihr soll ein Hospital verbunden gewesen sein.³⁾ Diese Peterskapelle war dem Antoniterhause inkorporiert.

Von Beziehungen zu auswärtigen Kirchen sei nur des Verhältnisses zu den Kirchen in Oberohmen und Münzenberg gedacht. Das Patronatsrecht in Oberohmen war dem Hause von Werner v. Falkenstein im Jahre 1291 übertragen worden. Dafür mußten die Antoniter die Verpflichtung eingehen, die Schloßkapelle in Münzenberg durch zwei Brüder ihres Hauses versehen zu lassen. Diese beiden Priester wohnten in Münzenberg und erhielten ihre Einkünfte aus Oberohmen.⁴⁾

Noch kurz vor seinem Ausgang erfuhr das Haus eine räumliche Erweiterung. Landgraf Wilhelm II. schenkte ihm im Jahre 1500 auf seine Bitte den Hain vor der Antoniterpforte bis an den Stangenröder Pfad. Das Haus verpflichtete sich, den Platz mit einer 5 Fuß dicken und 16 Fuß hohen Mauer gegen das freie Feld hin zu befestigen. An jedem Ende kam ein Turm zu stehen mit 14 Fuß dickem Mauerwerk. Zugänge zu dem Garten, dem jetzigen Schloßgarten, waren nur von der Stadtseite her erlaubt. Die Bewachung und Unterhaltung des so geschaffenen starken Teiles der Stadtbefestigung übernahmen gleichfalls die Antoniter.⁵⁾

¹⁾ Glaser S. 91.

²⁾ Myrmann in Anal. hass. IV, 400.

³⁾ Glaser S. 93.

⁴⁾ Gudenus, Cod. dipl. I, 847 Nr. 398.

⁵⁾ Glaser S. 237 f. Nr. 44.

Die Reformation brachte auch dieser geistlichen Stiftung das Ende. Noch 1524 hatte Philipp der Großmütige von dem Verbot des geistlichen Bettels die Antoniter ausdrücklich ausgenommen. Zu derselben Zeit wandte er sich endgiltig und entschieden der neuen evangelischen Lehre zu, wenn er auch mit der Einführung der Reformation in seinem Lande noch zögerte. Erst nach der Synode von Homberg (an der Esze, 21. Okt. 1526), deren Entwurf einer Kirchenordnung jedoch nicht veröffentlicht wurde, ging er vom Jahre 1527 ab behutsam und schrittweise vor. Eine der ersten Maßnahmen war die Aufhebung der Klöster und Stifte, von denen einige schon vor den Beschlüssen des am 15. Oktober 1527 in Kassel zusammengetretenen Landtags freiwillig sich aufgelöst und ihre Güter dem Land zur Verfügung gestellt hatten. Zu diesen gehörte das Antoniterkloster nicht.

Im Jahre 1525, am 21. Juni, ließ Landgraf Philipp durch den Grünberger Rentmeister Johann Hirschberger und den Rentschreiber Johann Eschwege von Marburg im Beisein der Grünberger Behörden ein Inventar über das Silber und die Kleinodien des Antoniterhauses aufnehmen. Eine Neuverteilung wurde vorgenommen so, daß ein Teil in einer versiegelten Kiste verwahrt, der andere unter die dreizehn Brüder und den Präzeptor verteilt wurde. Der Empfang mußte von jedem einzelnen bescheinigt werden. Dasselbe geschah mit den kirchlichen Kultgeräten und -gewändern. Die Urkunden über die Benefizien der einzelnen Brüder und über die Einkünfte der Präsenz wurden in einer Kiste mit drei Schlössern verwahrt, von deren Schlüsseln je einer dem Präzeptor, dem Rentmeister zu Grünberg und den Konventsherren überliefert wurde.¹⁾ In dieser Handlung darf ein Vorläufer der Auflösung des Klosters erblickt werden, sie sollte der Verschleuderung des Klostervermögens vorbeugen. Die Auflösung des Konvents und die Abfindung der Brüder fand am 30. November 1527 statt. Von den dreizehn Brüdern des Jahres 1525 waren noch zehn im Konvent, ihre Namen sind im Anhang Nr. 2 zu ersehen. Abfindungsurkunden finden sich nur von neun Brüdern vor. Der letzte Präzeptor war 1526 gestorben.²⁾ Es war nicht, wie Glaser und nach ihm Wagner angeben, Graf Philipp V. von Waldeck, sondern

¹⁾ Anhang Nr. 2.

²⁾ Komme!, Gesch. v. Hessen, Anmerkungen S. 93 u. 165. Diese Nachricht K.s hat Glaser durch Übersetzen eines Satzzeichens mißverstanden. Philipp V. war 1526 geboren und Pate des Landgrafen Philipp v. Hessen (s. die Stammtafel bei Komme! S. 94).

Lorenz Mußhsen aus Grünberg, der 1525 die Empfangsbestätigung über die dem Kloster überlassenen Geräte unterzeichnet hatte.¹⁾

In der Beilage eines im Staatsarchiv zu Darmstadt vorhandenen Aktenstücks, das offenbar die Abschrift eines rechtlichen Gutachtens über die Berechtigung des Landgrafen zur Aufhebung des Hauses und Einziehung seiner Güter vom Jahre 1527 ist, wird empfohlen, jeden der Antoniterherren mit 50 Gulden „auf die Hand“ und fernerhin jährlich 20 Gulden und 6 Malter Korn, frei Geburts- oder Wohnort, abzufinden. Dagegen sollen alle Brüder die Urkunden über ihre Beleihungen mit Benefizien usw. zurückgeben. Der Bruder Konrad (Steindecker) von Marburg, „ein schwacher lamer Mann an Händen und Füßen“, bittet, ihm von den 100 Gulden, die er dem Haus zugebracht habe, etwas zurückzugeben, damit er es für seine Pflege verwenden könne. Die Genehmigung der Bitte wird ebenfalls empfohlen. Von den zehn Brüdern, deren Namen an der Spitze dieser Beilage stehen, sind zwei als in Buzbach wohnhaft genannt. Das sind die beiden Priester, die nach jener Verpflichtung vom Jahre 1291 die Kapelle in Münzenberg zu versehen hatten. Die Namen²⁾ lauten: in Grünberg: Johann Gungelborff (von Marburg), Conrad (Steindecker) von Marburg, Peter Linden, Lorenz von Queckborn; in Buzbach: Caspar Küchenmeister von Buzbach³⁾, Jacobus Fisch von Buzbach; in Grünberg: Albrecht Gutmacher von Marburg, Wolpert Ruwe⁴⁾ von Grünberg, Johann Römer von Rosenthal, Emrich Eichner von Grüningen.

Die Güter des Hauses, die eine besondere Vogtei bildeten, wurden der Universität Marburg zugewiesen und gingen später an die neugegründete Universität Gießen über. Die Klostergebäude wurden 1569 zum Witwensitz der Gemahlin Ludwigs IV. eingerichtet und heißen seitdem das Schloß. Heute sind staatliche Behörden in ihnen untergebracht.

Eine zweite geistliche Niederlassung in Grünberg war das Franziskaner- oder Barfüßer-Kloster.

Die Franziskaner, vom heil. Franz von Assisi gestiftet, unterschieden sich in Organisation und Lebensweise wesentlich von den

¹⁾ Anhang Nr. 3. Vgl. auch den Nachtrag unten S. 60.

²⁾ Schreibweise und Ergänzungen nach den eigenhändigen Unterschriften der Verzichturkunden.

³⁾ Die Verzichturkunde dieses Antoniters fehlt.

⁴⁾ In der Abschrift: Wolpert Dor.

früheren Orden. Sie hatten zwar in den einzelnen Klöstern einen Oberen, den Guardian, ihr eigentliches Oberhaupt aber, dem sie das Gelübde des Gehorsams ablegten, ist der Generalminister, der von den Provinzialministern und Rüstoden auf 12 Jahre gewählt wird. Unter ihren Gelübden ist das der Armut, nicht nur der persönlichen, sondern auch der des Klosters, und die Gewinnung des Lebensunterhaltes lediglich durch Sammlung milder Gaben charakteristisch. Bettelnd und predigend durchzogen sie das Land. Man unterscheidet den ersten, zweiten und dritten Orden des heil. Franziskus. Zum ersten gehören die weniger strengen Konventualen, in Deutschland oft Minoriten genannt, die Observanten und die Kapuziner. Die Observanz entsprang einer Reformbewegung in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und beabsichtigte, die eingetretene Milde rung des Armuts gelübdes zu beseitigen und das alte strenge Leben des heil. Franz zu führen. Sie hatte bald innerhalb des Ordens ihre eigene Organisation und trennte sich 1517 völlig von der der Konventualen ab. Den zweiten Orden bilden die Klarissen (Nonnen) und den dritten die Mitglieder des weltlichen Ordens und die klösterlich lebenden Tertiärer beiderlei Geschlechts.¹⁾

Das Grünberger Franziskanerkloster²⁾ lag in der Nähe des Antoniterhauses. Sein Bezirk, der sich bis an das Frankfurter Tor und die Rabengasse erstreckte, umfaßte ein Wohnhaus samt Hofraite, eine Kapelle und ein Siechenhaus. Nach der Aufhebung belehnte Landgraf Philipp den Rentmeister Sinolt gen. Schütz mit dem Hof, der später an Johann Meckbach und dann an die Freiherren v. Kiedesfel überging, nach denen er der Kiedesfelische Hof hieß. Im 19. Jahrhundert befindet sich das Klostergebäude unter dem Namen „das Stift“ in bürgerlichem Besitz.

Ungefähr zwei Menschenalter nach der Ankunft der Minoriten in Deutschland, im Jahre 1285, begegnen wir ihnen in Grünberg. Ihr Guardian H. von Homberg bezeugte damals eine Schifffenberger Urkunde des Landgrafen Heinrich I.³⁾ Seit 1318 sehen wir das Kloster und einzelne seiner Insassen durch Schenkungen und Kauf Güter erwerben, die — wenn sie auch nicht sehr zahlreich sind — doch zeigen, daß auch hier das Gelübde der Armut nicht gerade streng beobachtet worden ist. Einer der Brüder hat sogar Einkünfte aus der Badstube.

¹⁾ Heimbucher a. a. O. II, 307 ff.

²⁾ Glaser 84—87. Wagner a. a. O. 241.—244.

³⁾ Wyß III, 1367.

Die allgemeinen Mißstände in den Klöstern, die im 15. Jahrhundert zu so vielen Klagen Anlaß gaben, gingen am Grünberger Barfüßerkloster nicht spurlos vorüber. Am Ende dieses Jahrhunderts schritt Wilhelm III. gegen das Unwesen ein. Er wollte die Klöster, in denen es am schlimmsten herging, die Franziskaner in Marburg und Grünberg, die Dominikaner in Marburg und Trehsa, die Augustiner in Alsfeld und die Cisterzienser in Haina, reformieren. Mehrmals wandte er sich vergebens an den Vikar der Observanten und in den Jahren 1490 und 1492 mit dem gleichen Erfolge an den Papst. Da riß ihm die Geduld, und als Alexander VI. den Stuhl Petri bestiegen hatte, schrieb er ihm einen geharnischten Brief, in dem er die Zustände der Klöster in den schwärzesten Farben malte. Aus den Klöstern sei die letzte Spur der alten Ehrbarkeit und Heiligkeit gewichen, sie seien in ein so abscheuerregendes viehißes Leben geraten, daß sie richtiger Stätten der Bissenreißerei als Klöster und Bethäuser genannt werden könnten. Dann spricht er von seinen vergeblichen Versuchen bei des Papstes Vorgänger und droht schließlich, er sei gezwungen, die Gewalt des weltlichen Schwertes anzuwenden, wenn ihm die des geistlichen verweigert werde.¹⁾ Dennoch dauerte es vier Jahre, bis der Landgraf durchdrang; erst 1497 konnte er in Marburg und Grünberg Observanten an die Stelle der Konventualen setzen.²⁾

Von der Kirche der Barfüßer haben wir nur spärliche Nachrichten. Einen Hochaltar, wohl dem Ordensheiligen geweiht, muß sie natürlich gehabt haben. Daneben stiftete Niklas v. d. Krae aus dem bekannten Grünberger Geschlecht, Dechant zu Friglar, im Jahre 1427 einen neuen Altar der Mutter Gottes und der Apostel Petri, Pauli, Philippi und Jakobi sowie aller Heiligen. Er schenkte dazu einen goldenen Kelch, eine goldene Patene und ein Korporale (seidenes Tuch zum Bedecken der geweihten Hostie), alles mit seinem Wappen geschmückt; Kelch und Patene trugen seinen eingravierten Namen.³⁾ Gegen Ende des 16. Jahrhunderts war die Kirche völlig zerfallen. Auf ihrer Stelle errichtete die Stadt später zwei Bachhäuser.

Bei der Kapelle im Brunnental, der sog. Heil. Kreuzkirche, errichtete ein Bruder Wigand im Jahre 1444 eine Klaus, in der nach seinem Tode nur Brüder von der dritten Regel des heil. Franz, Tertiärer, aufgenommen werden sollten. Landgraf Ludwig be-

¹⁾ (Koch), Beurl. Nachricht Schiffenberg betr. II, 40 Nr. 193.

²⁾ Hess. Reichschronik in *Analecta hass.* VI, 402. — Gerstenberg, *Landeschronik in den Chroniken von Hessen und Waldeck I*, hg. v. Diemar, S. 314.

³⁾ Glaeser, S. 192 ff. Nr. 16.

stätigte diese Gründung und unterstellte sie der Aufsicht des Pfarrers in der Altstadt und des fürstlichen Amtmanns. Außer dieser Bestätigungsurkunde¹⁾ sind weitere Nachrichten von ihr nicht auf uns gekommen.

Das Kloster der Augustinerinnen zu St. Paul in der Neustadt ist das letzte in der Reihe der Grünberger Klöster.²⁾ Der Zeitpunkt seiner Stiftung ist nicht bekannt, er muß aber sehr spät liegen, denn im Jahre 1457 wird zum erstenmal die „Clause der Suster Ordens Sancti Augustini“ und ihre Insassen die „Cluserne und süstern by sent Paul wohnhaftig“ genannt. Später, 1493, kommt die Bezeichnung „Regularisse sant Augustinsordens, die vormals genennet worden die Cluserne in der Nuwenstait“³⁾, vor. Es ist nicht ganz klar, zu welchen der zahlreichen Kongregationen der Augustiner sie zu zählen sind. Nach der ersten Bezeichnung gehören sie zweifellos zu den Eremitinnen⁴⁾, nach ihrem jüngeren Namen, Regularisse, scheint es, als ob sie sich in eine Chorfrauen-Kongregation⁵⁾ umgewandelt hätten. Jedenfalls aber haben wir es hier nur mit ein- und derselben Niederlassung zu tun und nicht mit zwei verschiedenen, wie man irrig angenommen hat.⁶⁾ Über ihre Organisation erfahren wir einiges wenige durch die eine der beiden Urkunden Landgraf Wilhelms III. vom Kilianstag 1493. Die Urkunde ist ausgestellt zur Wahrung der städtischen Interessen; sie sollte gleich jenem Schiedspruch zwischen Antoniter und Stadt den Erwerb allzu großer Teile der Gemarkung durch die tote Hand verhindern. Nach Aufzählung der Klosterbesitzungen bestimmt sie, daß die Schwestern keine weiteren Güter mehr erwerben sollen. Die Zahl der Klosterfrauen wird bei Strafe des Verlustes der Bestätigung und Freiheitsverwilligung auf zwölf Personen im Hause beschränkt, daneben dürfen bis zu drei „süstern und ausgengern . . ., ire sachen bußen (außerhalb) dem huße ußzurichten . . .“ behalten werden. Ihre Güter liegen meist in Grünberg, dort haben sie u. a. sechs Hofstätten und etwa

¹⁾ Glaser S. 198 f. Nr. 20.

²⁾ Glaser S. 87–89. Wagner I, S. 32–35.

³⁾ Archiv f. hess. Gesch. III, 3 S. 19 Nr. 10.

⁴⁾ Heimbucher II, 208 ff.

⁵⁾ U. a. D. S. 78 ff.

⁶⁾ Rady, Gesch. d. kath. Kirche in Hessen, S. 597, der die Eingangsformel der Urkunde Anal. hass. VII, 103 Nr. XII falsch deutet, wie sich aus einem Vergleich mit den beiden Urkunden von 1493 (Arch. a. a. D. und Beurk. Nachr. II, Beil. 32 Nr. 182) ergibt. — Rady gibt auch das Jahr 1445 irrtümlich als Jahr der Niederlassung an.

elf Gärten, dazu ein Gültchen in Perdesbach, eine Wiese in Mgenhain und einige Gülten. Die andere der beiden Urkunden regelt — wiederum wie bei den Antonitern — die Abgabepflicht dieser Besitzungen, so weit sie weltlich und schosshastig sind, und bestimmt die Leistung auf zwei Gulden jährlich aufs Rathaus. Im übrigen verbleibt es bei der den Schwestern gewährten Freiheit.

Nach der Reformation konnten die Klosterfrauen nach Belieben im Hause bleiben oder gehen. Gingen sie, wie es 1532 Margarete von Dudenhofen, um sich zu verheiraten, tat, so wurde ihnen ihr eingebrachtes Gut nach der Verordnung Landgraf Philipps zurückerstattet. Die Zurückbleibenden setzten ihre Klostergemeinschaft unter den alten Verfassungsformen fort.¹⁾

Im Jahre 1541 war aus dem Kloster ein Hospital geworden, dessen Vermögen aus den Gütern des Klosters und der Paulskirche gebildet wurde. Die Verwaltung lag in den Händen zweier Vorsteher, die Leitung bei Pfarrer, Bürgermeister und Rat, die Oberaufsicht führte der fürstliche Amtmann. Noch heute haufen in den ehemaligen Klosterzellen rechts und links von einem langen Mittelgang alte gebrechliche Männlein und Weiblein.

Von den mittelalterlichen Spitälern haben wir bereits mehrere kennen gelernt; es bleibt nun noch eins zu erwähnen übrig, das 1320 zum erstenmal genannte Leprosenhaus.²⁾ Vor der Neustadt am Steinweg gelegen, war es dem heil. Nikolaus geweiht und hatte eine Kapelle, deren Präsentationsrecht dem Landgrafen zustand.³⁾ Es wird hospitale sancti Nicolai, Spital zu den guten Leuten, Gotteshaus und Hof zu den guten Leuten genannt. Unter dieser Bezeichnung verstand man Aussatz-(Lepra-)kranke, die stets in Häusern außerhalb der Gemeinde untergebracht und gepflegt wurden. Besonders die Kirche nahm sich ihrer an. Ihre Pfleger und die Kranken selbst bildeten oft Genossenschaften. So ist es auch hier der Fall gewesen. Der Ratharinenaltar in der Paulskirche ist 1357 „von allen guden luden“ errichtet worden, im Jahre 1367 urkunden „Eckart von Burin scheffen zu Grunenberg und mehster dez spydales ... gelegin vor der steide zu Grunenberg, wir dy burgermehstere, scheffen, rad do selbis, Heinrich Zcingil auch mehstere zu dhyme mole, bruder und swestere gemeynlich des egen. spydoles“ und im Jahre 1380 verkaufen derselbe „Eckard ein mehstir des goghhusis und des hobis czu den godin luden vor der stad czu Grunenberg und wir dy brudere und dy swestere gemeynlichen des selben hobis“ ihren Wald, den „Kalschen“, bei Großeneichen an die Anto-

¹⁾ Archiv III, Heft 1 III, S. 20 Nr. 11. ²⁾ Wß II, 382. ³⁾ Anal. hass. VII, 84 Nr. 6.

niter für 33 Gulden, die sie einem Frankfurter Bürger für Wein schuldig waren. Der Rat besiegelt diesen Kaufbrief und fügt die Bemerkung an, daß der Verkauf um des Hofes willen hätte stattfinden müssen, da anderenfalls großer verderblicher Schaden „czu Cristen luden und czu den Joden czu Frandenford“ erwachsen wäre. Wir ersehen daraus, daß der Betrieb dieses Spitals einen ansehnlichen Umfang hatte. Die Leitung lag unter der Oberaufsicht des Rates in den Händen eines Schöffen und eines Aussätzigen, die beide den Titel „Meister“ führten. Der Geistliche heißt in der Präsentation Landgraf Hermanns vom Jahre 1393 „rector cappelle“. Im folgenden Jahrhundert erfuhr das Spital eine Erweiterung. Nachdem ihm im Jahre 1454 von Henne Riedesel der halbe Teil des Dorfes Flenzungen und 50 Gulden vererbt worden waren ²⁾, wurde 1455 ein neues Gebäude errichtet für „reine Siechen“; die Aussätzigen verblieben im alten Bau. Die Bruderschaft bestand zu dieser Zeit nicht mehr. Die Leitung lag jetzt in den Händen eines Schöffen und eines Bürgers, der sog. „Bau-meister und Vormünder“. Der Priester hieß nicht mehr Rektor, sondern einfach „Altarist“. Im Jahre 1457 erwarb er vom Rat für 80 Gulden eine jährliche Gült von 4½ Gulden auf Martini. Er war gehalten, alle Sonntage morgens nach der Frühmesse der Pfarrkirche in der Altstadt und vor der Frühmesse in der Antoniterkirche das Weihwasser zu den guten Leuten auf den Kirchhof zu tragen und eine Messe zu lesen. ³⁾

Mauerreste und ein alter Kirchhof zeigten noch vor einigen Jahrzehnten die Stelle an, wo dieses Haus der Barmherzigkeit gestanden hat.

In der Tat: ein reges geistliches und kirchliches Leben hat im mittelalterlichen Grünberg geherrscht. Nicht immer glanzvoll und rein, nicht immer zum Segen des Gemeinwesens, aber erstaunlich in seiner Fülle. Von ihm zeugen auch die Laienbruderschaften, die uns noch kurz vor der Reformation begegnen. Vereinigungen, deren Mitglieder zu gegenseitigem Beistand mit Werken christlicher Liebestätigkeit sich verpflichteten, die aber auch geselligen Zwecken dienten. Glaser ⁴⁾ nennt die Bruderschaft S. Jodoci oder St. Josten, 1490, ferner eine 1517 neu aufgerichtete Bruderschaft und die Sebastiansgesellschaft, deren Kleinod noch um 1619 vom Rat aufbewahrt wurde.

Al! diesem machte die Reformation nicht etwa ein jähes Ende. Sie faßte nur die zerstreut wirkenden Kräfte zusammen und führte

¹⁾ Baur hess. Urk. I, 1014 und 1124. ²⁾ Anal. hass. III, 117. Glaser S. 22.

³⁾ Glaser S. 93 und 200 ff. Nr. 22, 23.

⁴⁾ U. a. D. S. 76.

die reichen Mittel, die der fromme Sinn langer Jahrhunderte zusammengebracht hatte, neuen Zwecken der Barmherzigkeit und der Kultur zu.

Anhang.

Die hier vereinigten Nachrichten entstammen mit Ausnahme von Nr. 1 den Originalakten über das Antoniterhaus (Abt. V, 7 Conv. 32) im Staatsarchiv Darmstadt, dem ich für die Überlassung und manche freundliche Auskunft zu Dank verpflichtet bin. Nr. 1 ist ein Auszug aus einem in den Jahrbüchern für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde Bd. 15 (1850), S. 214 unter Nr. XVII abgedrucktes Protokoll vom 5. August 1479. Nr. 4 ist einer der neun gleichlautenden Reverse, die die letzten „Töngesbrüder“ bei der Aufhebung des Hauses über ihre Abfindung ausgestellt haben. Er entspricht der „milderen Formel“, von der H e p p e, Kirchengeschichte beider Hessen, S. 187 f. einige Sätze mitgeteilt hat, und wird hier als Beispiel wiedergegeben.

1.

Die Brüder des Antoniterhauses zu Tempzin in Mecklenburg über das Verhältnis ihres Klosters zu dem Hause Grünberg i. H.

Auszug aus einem Protokoll vom Jahre 1479 August 5.

Die sieben Brüder des Antoniterhauses zu Tempzin bekunden vor Notar Nicolaus Michaelis folgendes:

Aus der Erzählung wahrheitsliebender und vertrauenswürdiger Leute, auch aus allgemeiner Überlieferung (fama publica) sowie aus Schriften und öffentlichen Urkunden ist ihnen bekannt geworden, daß vor dem Jahre 1222 und besonders zur Zeit des Bischofs Brunward von Schwerin (1192—1238) Antoniterbrüder aus der Stadt Grünberg gekommen sind, um sich auf Veranlassung des Hospitals in der Diözese Bienne und unter dem Beistand des genannten Bischofs und der Fürsten Mecklenburgs durch Almosensammlungen dem Dienst der Armen und Kranken zu widmen. Nachdem sie einige Jahre hier gearbeitet hatten, erkannten die mecklenburgischen Fürsten, daß es wegen der großen Entfernung zwischen ihrem Lande und dem Grünberger Hause für die Boten sehr unbequem wäre, nach vollbrachtem Geschäft jedesmal zurückzuwandern. Sie stifteten deshalb den Ort Tempzin, wo häufig Wunder des heil. Anton unter dem Volk bekannt geworden sind, mit Äckern, Wäldern, Wiesen und anderen Besitzungen, damit die Boten und ihr Präzeptor von dem, was sie durch Sammlungen und Schen-

kungen zusammenbrächten, dort eine steinerne Kirche oder Kapelle mit Wohnhäusern für die Priester erbauen sollten. Die Boten versprachen auch, dies gemäß den Satzungen und der Regel ihres Ordens auszuführen. Die Brüder aber, oder die Präzeptoren, die von ihren Oberen in Grünberg nach einander an das Tempziner Haus geschickt wurden, haben wenigstens seit Überweisung jenes Ortes bis zum Jahre 1390, also über 140 Jahre lang, einer nach dem andern Almosen, Schenkungen, Erwerbungen, Stiftungen und anderes eigenommen, haben dies alles unterschlagen, sind weggegangen und haben es zum Nutzen des Grünberger Hauses oder gar zum eigenen Nutzen verwendet, dazu kaum eine hölzerne Kapelle und einige Wohnungen, und das auch nur aus Furcht vor den Herzögen, gebaut, sonst aber Früchte, jährliche Zinse, offertoria, andere Gaben und Stiftungen in einer unendlichen Geldsumme aufgehäuft und aus der Schweriner Diözese im Lande Mecklenburg bis nach Grünberg, Mainzer Diözese, im Lande Hessen geschleppt.

Endlich, ums Jahr 1390, wurde Petrus Barlonis geschickt, der — wie die Brüder aus Erzählungen, öffentlichen Schriften und Urkunden erfahren zu haben versichern — zur Erfüllung des Willens der Herzöge eine neue Kirche oder steinerne Kapelle zu bauen begann und sie auch vollendete und das Haus Tempzin in Gebäuden und sonstigen Bedürfnissen herstellte (refecit). Er hob das religiöse und kirchliche Leben und erlangte, um seinem Werk auch nach seinem Tode Bestand zu verleihen, von Papst Johann XXIII. das Privileg, Brüder annehmen (creare) zu dürfen, was er kraft dessen auch tat. Er schickte Brüder nach den nordischen Ländern, gründete Moerkirken (Mörkirchen), tat zu Tempzin viel Gutes und regierte an die dreißig Jahre. Als er um das Jahr 1420 gestorben war, kamen nacheinander zwei Präzeptoren aus Grünberg, Heinrich Slizen¹⁾ und Johannes Marburg, die nach Tempzin die früheren und noch schwerere Schäden brachten und das Haus zu vernichten trachteten. Sie zogen von allen benachbarten Städten und Orten die Pensionen und Jahreszinsen ein, gaben darüber für sich und ihre Nachfolger Briefe, die sie siegelten, ließen Gottesdienst und Totenmessen aufhören und dachten nur ans Geld. Besonders Heinrich Slizen sammelte einen nicht geringen Schatz in einer Lade, wie von mehreren beobachtet wurde, nahm Briefe und Urkunden, namentlich das Privilegium, Brüder zu wählen, heimlich an sich und schleppte sie gleich dem Schatz, mit sich fort. Dann

¹⁾ Heinrich von Schlitz, Meister des Hauses zu Grünberg 1430—1433.

kam Johannes Marburg an seine Stelle, sammelte und speicherte in ähnlicher Weise auf, gab Briefe und machte solche Schulden, daß keine Hoffnung bestand, sie zu tilgen, noch Aussicht, durch Sammlungen etwas einzunehmen. Auf den Spuren seines Vorgängers wandelnd, scharrete er ungezähltes Geld zusammen und tat einem vielvermögenden Manne, der genug Geld und Gut besaß, Heinrich Hagenow, *curiali tunc officiali prepositure Zwerinensis*, unter Verschweigung der von ihm und seinem Vorgänger gemachten unerträglichen Schulden so schön (*tam dulcia propinavit*), daß er auf sein Amt und fünf Benefizien verzichtete, in den Orden eintrat und sich und seine Habe dem Heiligen darbrachte. Als mit Zustimmung der Oberen Marburg zurücktrat, wurde Hagenow sein Nachfolger in der Präzeptorei. Johannes Marburg ging mit dem angesammelten Geld, von dem er in einem lederen Säckchen so viel hatte, als ein Mann tragen kann, hinweg; Heinrich Hagenow aber bezahlte nachher die Schulden, mehr als 30 000 Gulden, von seinem eigenen Geld. Nach dem Tode Hagenows (1474) wurde mit Zustimmung des Konvents der neue Präzeptor Gerhard Schutte, *homo simplex et sine fraude*, nach Grünberg geschickt, um von dem dortigen Präzeptor Konrad Angersbach¹⁾ *tamquam suum superiorem* die Institution zu erlangen. Er erhielt sie und war zwei Jahre, bis zum Tode Konrads, im Amt, als dessen Nachfolger Girinus Martini²⁾ zur Visitation in Tempzin erschien und den Präzeptor unter Androhung der Exkommunikation zwang, sich von ihm aufs neue bestätigen zu lassen, die erste Einsetzung selbst für ungiltig zu erklären, endlich gar auf sein Amt zu verzichten. Darauf setzte Girinus seinen Bruder Gerard Martini an Stelle Schuttes ein und forderte von dem Hause mindestens 300 Gulden als Visitationskosten, die Gerhard Schutte mit schweren Opfern in Lübeck und anderswo aufnehmen mußte. Danach soll er, Girinus, das Transsumpt des päpstlichen Privilegiums über die Brüderannahme und andere wichtige Urkunden, darunter die Urkunde über die erste Einsetzung Gerhard Schuttes, an sich genommen und fortgebracht haben.

Die Brüder nehmen auf ihren Eid, daß sie die von ihnen ausgesagten Tatsachen theils vom Hörensagen, theils als offenkundiges Gerücht, theils aus eigener Wissenschaft kennen und für deren Wahrheit einstehen. Die Geschehnisse unter Hinrich Hagenow hätten sie miterlebt und besonders Johann Marburg und Hagenow in ihrer Jugend gedient. Sie seien für ihr Haus hinausgeritten und zu jenen Zeiten,

¹⁾ Konrad von Angersbach, Meister des Grünberger Hauses 1475–1476.

²⁾ Meister zu Grünberg 1477.

als Tempzin durch die Grünberger in so große Schulden gestürzt worden sei, persönlich verhaftet, ihrer Pferde und Wagen beraubt und von ihrer Station abgeschnitten worden. Daß aber Girinus Martini von Gerhard Schutte 300 rheinische Gulden erpreßt und sonst das Haus während der Abwesenheit der Brüder schwer bedrückt habe, auch Urkunden und Rechtstitel mit sich habe nehmen wollen, sei die öffentliche Meinung (*publica vox et fama*).

2.

Inventarium der Kleinoder us sant Anthoni hawss
zu Grunbergk empfangen.

1525

Verzeichnus über das gewes. Silbergeschir.

Actum Anno domini m^cxxv uff mitwoch nach Corporis Christi
(Juni 21).

Dis hernachgeschriben sint die Kleinoder im haus sant Anthonii zu Grunbergk welche us bevelh unsers genedig[en] fursten und hern, lantgraffen Philipsen zu Hessen etc, durch den rentmeister zu Grunbergk Johan Hirtzbergern und Johan Eschweg rentschreiber zu Marburgk inventirt und von newem ufgeschriben und in ein ander kisten verschlossen und verpigi[schirt] sein, alles in behein dieser nachgemelten Balthasars Smoben vorweßer des schult[heissen] ampts doselbs, Beiten des landtknechts, Andreas Rüßen zollers, Gobbertshen burgermeisters, Peter Kremers hawmeisters, Johannes Newman¹⁾ und Hartmann Unrau under burgermeisters zu Grunbergk bescheen.

Erstlich ein groß silbern vergult creuze zweyer eln hoch ungeverlich, daran steen zwey wapen etwan von zweien gewesen preceptorn zu Grunbergk verfertigt von dem einen her Angersbach genant etc.

Ein silbern sant Anthoni bilde zum teil vergult, ii eln hoch ungeverlich, weigt xliii mark silbers.

Ein silbern sant Augustins bilde zum teil vergult, weigt xxiii mark silbers, ist i i/2 eln hoch ungeverlich.

Drey silbern creuz mit kettlein, so sint noch ii creuze uff der reyse.

Zwo monstrangen, so sint noch zwo monstrang[en] uff der reyse.

Ein silbern rauchsaß und ein silbern sperber zum wehrauch zugebrauchen.

¹⁾ Joh. N. am Rand eingefügt.

Ein vergult monstranzen mit vier stein, dorinne das sacrament igt steet, dar ein pacem steet uff ein sueßlein vergult.

Ein silbern sacrament hußlin und ein silbern heilig oley boßlein.

Disse hernachgeschribben kilche han die Anthonier hern von iren altaren gelibert.

Ein kilch her Albrecht Hudmacher, zum nuwen altar gehorigt.

Ein kilch her Conrat von Marpurgk, zu sant Sebastian altar gehorigt.

Noch ein kilch zu dem altar sant Sebastians zur seelmesse gehorigt.

Ein kilch zu dem altar Trium Regum hat her Michell und her Johann Quanz gelibert.

Ein kilch zu sanct Dorotheen altar hat her Laurenz und her Rosentall gelibert.

Ein kilch sant Ciriati (so!) hat her Emmerich gelibert.

Ein kilch sant Anthoni hat her Peter Linden gelibert.

Ein kilch sante Crucis hat her Bongelndorff gelibert.

Ein kilch zum selben altar hat her Casper Kuchenmeister gelibert.

Ein kilch zum hoenaltar.

Ein kilch us dem spittal sant Elisabeth hat her Peter gelibert der cappellan.

Ein kilch von sant Peters kirchen.

Ein kilch gehort in das cappellin im graben, libbert her Caspar Kuchenmeister.

xv becher silbern, die gehoren in die gemein presenz, davon hat der preceptor ii becher vor sein person.

xv silbern löffell gehorn in die gemein presenz, derselbigen hat der preceptor zwene.

Summa der kilch xiii.

Der gehen vi kilch abe wie unden steet, bleiben vii kilch in der kisten.

Dis hernachgemelten kilch und silber geschir ist von der obangezeigten summa zu Grünbergk gelossen, nemlich vi kilch, ein silbern vergult monstranzen, ein sacrament boßlein, ein heilig oley boßlein, ein silbern vergult pacem, ein silbern rauchfas und ein silbern habich zum wehrauch laut ußgeschnittner zetteln.

Disse hernachgeschribben kleinot und silber geschirre haben drehzehen Anthoniger hern nach der inventirung des rentmeisters zu Grünbergk an xiii teil under sich geteilt sonder wissen des preceptors und ime kein teil davon geben, und hat iglicher empfangen lauth seiner hantschrifft wie hernachvolgt.

Zum ersten hat her Laurenz von wegen sein und her Rosentals empfangen nemlich ein silbern kilch mit einer paten vergult.

Ein silbern monstranz vergult.

Ein silbern creuze, zween becher, zwen löffel und etlich broch silber, weigt zusammen vi lb. xi loth, und seien ime noch xi lot nit worden, die ime geburen solten.

Zum andern her Johann Gungelndorff ein großen silbern vergulten kilch mit einer patenen, zwen becher, ein silbern löffel, weigen iii lb. xxii loth.

Zum dritten hat her Michel widder gelibert ein silbern vergulten kilch mit einer patenen, ein silbern creuz, ein becher mit broch silber, weigt iii lb. xxii loth.

Zum virdten her Johann Quanz von Froschsten ein silbern creuz, iii silbern becher, ein kettlein mit etlichem broch silber, weigt iii lb. xxi loth.

Zum funfften hat her Caspar Kuchenmeister gelibert ein silbern kilch vergult, ein monstranz, ein becher, ein loeffel mit anderm broch silber, weigt iii lb. xxii loth.

Zum sechsten hat her Jacob gelibbert ein monstranz, ein becher, ein schole, zwen loeffel mit etlichem broch silber, weigt iii lb. xi loth.

Zum siebenden hat her Emmerich gelibbert zwo monstranzen ii silbern loeffel, weigen iii lb. xxii loth.

Zum achten hat her Volpert gelibbert ein silbern vergulten kilch mit einer paten, ein silbern becher, zwo furspann vergult, gehören an for kappen, weigen iii lb. xxi loth.

Zum neunnden hat her Conrat von Marpurg gelibbert ein silbern creuz, zwen becher, zwen loeffel, weigen iii lb. xxii loth zusambt etlichem broch silber.

Zum zehenden hat her Abrecht empfangen ein silbern vergult Mergenbildt, weigt iii $i\frac{1}{2}$ lb. viii loth.

Zum elfften hat her Balzer Lauther gelibert ein silbern kilch vergult mit einer paten, ein silbern becher, ein silbern vergult pacifical, ein scholn, weigt iii lb. ii loth.

Zum zwelfften hat her Peter Vinden gelibert ein silbern kilch vergult mit einer paten, ein silbern becher, ein schole, iii silbern loeffel, weigen iii lb. xxii loth.

Zum dreyzehenden hat her Rosental gelibert wie im ersten articel von her Lorenzen angezeigt ist.

Summarum sint der kilch vii.

Summa v monstranzen und iii creuz. So findt ii creuz
und ii monstranzen noch außen uff der reyse.

Summa summarum thut an pfunden xlv $i\frac{1}{2}$ lb. ix loth.

Von diesem obgeschriben silbergeschirre hat der preceptor empfangen ii kilch, i silbern becher mit einem deckel, viii silbern becher, der hat einer ein deckel, ii silbern scholn, xiii silbern loeffel, ii furspann silbern vergult.

Dis nechst geschriben silber werck, dem preceptor geloffen lauth der außgeschnitten zetteln, weigt zusammen xii $i\frac{1}{2}$ lb. xii lot i virteil.

Item die xii $i\frac{1}{2}$ lb. xii loth i virteil abgezogen bleibt die summa noch xxxii $i\frac{1}{2}$ lb. ix loth i virteil in der verpizschirten kysten.

Johannes Eschwegk,
rents[schreiber] zu Marpurgk,
no[me]n sst.

3.

Bruder Lorenz Muffsen beurfundet die von Landgraf Philipp dem
Antoniterhaus zu Grünberg überlassenen Kelsche und Kleinode.

1525 Juni 21.

Anno d[omi]ni m^cxxv uff mitwochen nach Corporis Cristi haben Johan Hirzberger, rent[meister] zu Grunbergk, und Johan Eschwege, rentschreiber zu Marpurgk aus bevelde meins gnedigen hern und fursten, lantgraff Philippen zu Hessen, graven zu Ratzenelbogen etc., zu Grunbergk zu sant Antoni nach der izigen jungsten inventirung etlich kilche und ander zyroth der kirchen den priestern do selbs behendiget zur notturfst in gemein zugebrauchen und verwerlich zu behalt[en], die selbig in keinen wegt zuverussern und dadarus nit zuwenden, sondern uff erffurdern hochgemelts meins gned[igen] hern oder seiner f. gnaden rent[meister] zu Grunbergk zu uberliebern; und seint das hernachgeschriben die cleinot: nemlich ein kilch silbern vergult mit einer pathenen, gehort zum hohenaltar. Ein kilch silbern verguldt mit einer pathen, gehort in die capeln im graben. Ein kilch silbern verguldt mit einer pathen, gehort zum spietal sant Elizabet. Ein silbern kilch vergult mit einer pathen, uff sant Antonii altar.

Ein kilch silbern vergult mit einer pathen, uff den altar crucis.

Ein kilch silbern vergult mit einer pathen, gehort zu sent Peter vor der Newenstat.

Ein silbern vergult monstrantien, darin das hellig sacrament stheet.

Ein silbern sacrament boßlyn und ein silbern helligh oley boßlein.

Ein silbern verguldt pacem, steet uff einem fueßlein.

Ein silbern rauchfaß und ein silbern habich zum wehrauch zugebrauchen zun festen.

Dar zu alle andere zyrothen der kirchen von choercappen, caßeln, leintenrocke und anders zun festen zugebrauchen, wie solichs alles in der nechstvergangen fasten eigentlich inventirt und uffgeschrieben und in der kirchen verlaßen worden sein. Es sollen auch die convents hern und bruder zu sant Antoni zu Grunbergk alle ire brieß und siegel uber ire benficien und gotslehen haltende zu sambt iren presenz registern in ein kisten mit dreihen schlossen in die sacristhen verwerlich gesetzt und der schloßel einer dem preceptor, der ander dem rent[meister] zu Grunbergk uberlibbert und der drit den convents hern zu behalten gegeben worden (!), und steet zu hochgemelt[em] meinem g. hern und fursten, dasselbigh daselbst zu laessen ader zu sich zunemen in urkunt zweier außgeschnitten zitel, der eine sein f. gnaden und die ander den Antonier hern zubehalten geben im jar und tagk wie aben steet.

Frater Laurentius Mufysen
propria manu sst.

Auf der Rückseite: außgeschnitten zitel vor m. g. h. was die convents herrn und bruder zu sant Antoni zu Grunbergk an felchen und andern kleinodern behalten han zu gebrochen.

4.

Revers des Antoniterbruders Johannes Roemer zu Grünberg
über seine Abfindung. 1527 Nov. 30.

Ich Johannes Roemer von Rosental, etwan ordenß person deß haußes sancti Antonii zu Grünberck, thun kunth hieran offentlich vor mich, meyne erben und alle die jhenen, die deß zu thun haben und gewinnen mogen offentlich bekennenden: noch deme viel mißbrauchs halben deß geistlichen cloesterlichs leben ißo ganz verdecklich, verachtlich und nithig¹⁾ also dem helgen Evangelio nicht gleichformid geacht undt gehalten wirt, auch fiel cloester durch abweichung der personen allenthalben verwüstet und verlediget werden, dar auß der durchleuchtig hochgeborn furst her Philips Lantgraff zu Hessen etc., meyn genediger herr, alß der lanturfurst vorursacht, die ander uberbeybleibende ordenß leuthe von deß closterß gütthern abzufirtigen, so dan seyne furstlich genade von vielen der selben ordenßleuthe stetigs dar umb angelauffen und gebeten wurden, wie auch von etlichen meynen

¹⁾ verächtlich und nichtig.

mit brudern zun theil gescheen, also hoit hoch gemelter meyn gnediger furst und herr mich auß besündern genaden und erbarlichem cristlichem gemute auß gemelz closters güthern und gefellen gnedigliche abgelegt und zu fridden gestalt inhalts seyner furstliche genaden brieff und segel; der wegen seyne furstliche genade, ire erben und nachkommen ich hiemit und in crafft dießes brieffs meinß verzigs aller und yeder ¹⁾ gerechtikeit, furderung und ansproch, so ich der halben zu seinen furstlichen genaden, ire erben und nachkommen, dem closter und sonst ydermann in oder außershalb rechtenß gehat hab und gewinnen mocht, gang qwit ledig und loiß sagen, wille dar uff vorziehen und hiemit genglich und zu mail vorziehen haben vor mich und die ihenen, wie obstehet, und alle die, so vonn meynent wegen deßhalb furderunge vorneimen oder suchen werden, angeverde. Deß zu orkunde hab ich Johannes Roemer zu ende dißer quitancien meyn pißer ²⁾ thun drucken zum bekentenß.

Datum anno dni etc. funffzehnhundert czwenzig sibem jare am tag Andree apostoli.

Joannes Romer (!) manu propria sft.

Text von der Hand eines Schreibers geschrieben. Das aufgedruckte Siegel zeigt einen schräggestellten Schild (Tartsche), in dem nur das Antoniterkreuz deutlich erkennbar ist. Über dem Schild die Buchstaben I. R.

5.

Des renthmeisters zu Grunberg bericht die clöster daselbsten, wer und wohin die nemlich gebraucht, betreffend.

[ca. 1570³⁾]

Gnediger furst undt herr. Nachdem E. F. G. gnedigß von mir erfordert, derselbigen wie es umb alle closter undt anderen gebew, so bei zeit undt leben E. F. G. herrn vatters hochlebllicher christlicher gedechtnuß, in dero furstlichen gnaden handen zue undt in Grunbergß gewesen, stehe, wer undt wohien die gebraucht, ein bericht zu thun, sol E. F. G. ich nachfolgender gestalt, wie ich solchs von den ältisten bericht, underthenigß unvermeldt nicht lassen.

Erstlichen ist das gewesene Anthoniter haus in E. F. G. handen.

Das Barfusser closter ist mit gnediger E. F. G. herrn vatters verwilligung Heinz von Luttern ⁴⁾ undt magister Adam zuverkeuffen zugestellt, welchs also geschehen, undt solch gelbt zum spital undt anderer christlicher undt der armen notturst, wie ich bericht, angewendet worden.

¹⁾ eyder. Or.

²⁾ Petschier.

³⁾ Archivalnotiz.

⁴⁾ Lüder.

Das Schwester haus in der newenstath ist mit gnediger E. F. G. herrn vatters hochlebllicher und chrisstlicher gedechtnus verwilligung zue einem spietal, darzu es dann noch gebraucht, verordenet.

Das jezige rathaus wurt unden zue einer fleisch schirn und brothbenden gebraucht, darauß dann E. F. G. von den mehlern undt becken jerlichen die schirn zinß erhaben undt verrechnet werden, das oberhaus alß stueben hat E. F. G. herr vatter der stath Grunbergk zu einem rathaus zu gebrauchen gnedigk gestattet.

Hermann Schuecz der berchhauptmann hat ein baw vom barfußer closter innen, tregt den von E. F. G. zue lehen.

Den alten renthoiff haben jczu die Riedtesel zu Eisenbach innen, ist der altisten bericht, daß inen solcher hoiff von E. F. G. herr vatter hochseliger gedechtnuß vor drei hundert gulden eingethan, welchs jenen am besten bewußt.

E. F. G.

undertheniger

Johann Meckpach der älter,
renthmeister zue Grunbergk.

[Notiz:] „Erstlich das Barfußer closter wirt nit gebraucht sonder stet wußt, es hat auch dasselbig closter bis doher niemants begert zu kauffen.“ Es folgt Aufzählung und Geldanschlag der Gefälle der Kellnerei Grünberg aus den säkularisierten Klöstern usw.

Nachtrag.

Der Name des oben S. 45 und im Anhang Nr. 3 genannten Lorenz Mußysen wurde von mir und auch im Staatsarchiv in Darmstadt laut freundlicher Auskunft Mußyson gelesen. Erst nachträglich fand Herr Archivrat D. Herrmann in Grünberger Bürgerlisten den Namen Mauseisen (Mußysen). In den Akten des Klosters kommt dieser Antoniter nicht mehr vor; mit Lorenz von Quedborn (Anh. Nr. 2 und oben S. 45) ist er nicht identisch, da dieser seine Verzichtsurkunde sonst wohl ebenfalls wie das Aktenstück Anh. Nr. 3 mit seinem Familiennamen unterzeichnet hätte. Danach ist anzunehmen, daß er der 1526 verstorbene Präzeptor gewesen ist, als der er für sein Kloster den Empfang der Geräte bescheinigt hat. — Herrn Archivrat D. Herrmann danke ich auch an dieser Stelle bestens für seine freundliche Mitteilung.

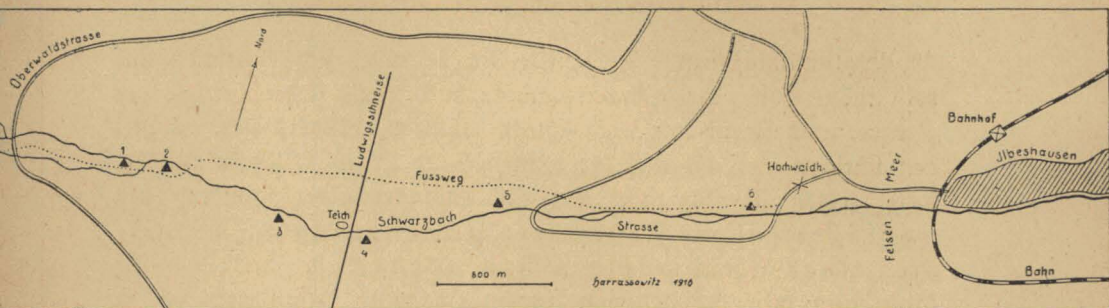


Fig. 1. Die Lage der alten Eisenhütten in Ilbeshausen.

Alte Eisenhütten bei Ilbeshausen.

Von Hermann Harrassowitz, Gießen.

Im Vogelsberg finden sich an zahlreichen Stellen Spuren einer Eisenerzverarbeitung aus dem Mittelalter. Zum Teil handelt es sich, soweit bekannt, nur um einfache Schlackenhalben, teils sind es umfangreichere Anlagen. Sie finden sich an den verschiedensten Stellen. So teilt mir der hessische Denkmalpfleger Professor Dr. Anthes folgende Beobachtung mit. „Im Büdinger Wald, Revier Rinderbügen, Distrikt Finkerslache, sah ich die Reste eines Ofens von etwa 2,5 : 3 m. Schlacken lagen nur in geringer Menge dabei. Von Forstbeamten erfuhr ich, daß urkundlich innerhalb des Büdinger Waldgebietes Waldschmieden genannt werden, darunter auch eine in der Nähe von Rinderbügen. Eigentliche Halben, wie sie besonders schön z. B. bei Rehbach im Odenwald (sie werden eben abgetragen) sich finden, sollen im Büdinger Wald nicht vorhanden sein.“ Sehr viele Hütten sind im Laufe der neueren Zeit zerstört worden. So kann man z. B. die am Scherwasser westlich Herbsteln von älteren Autoren angegebenen alten Halben teils gar nicht mehr, teils nur noch in dürftigen Spuren auffinden.

Zu dem am besten erhaltenen gehören Hüttenanlagen im Tal des Schwarzbaches östlich Ilbeshausen (Fig. 1). Sie liegen in einer landschaftlich und wissenschaftlich sehr reizvollen Gegend. Nachdem man (vergl. Fig. 1) unterhalb Hochwaldhausen auf der Straße das Felsenmeer durchquert hat, das uns als ein eigenartiger Zeuge der Eiszeit erscheint¹⁾, wendet man sich gleich hinter der Dürerschule zu dem bekannten Fußweg, der zunächst unmittelbar an dem Schwarzbach entlang nach dem Hoherodskopf führt, und trifft schon bald auf die stark zerstörte Anlage Nr. 6, die gegenüber

¹⁾ Vergl. Harrassowitz, Die Blockfelder im östlichen Vogelsberg. Bericht des Niederrhein. geologischen Vereins, 1916, Seite 29.

der Walzmühle liegt. Die Hütte Nr. 5 findet sich ebenfalls auf der linken Seite des Schwarzbaches, bald nach Ueberstreiten der Straße, auch sie ist nur noch schlecht erhalten. Anders steht es mit den übrigen vier, die auf der rechten Seite liegen. Überraschenderweise zeigen sie sich nicht nur als Schlackenhalden, sondern als wohlübersehbare Reste alter Hüttenanlagen, die alle vier einen gleichmäßigen Bau aufweisen. Am schönsten kann man dies bei den von lichtem Hochwald bestandenen beiden obersten Nr. 2 und 1 sehen, von denen wieder die vorletzte den besten Überblick verschafft. Hütte 2, die an der Kreuzung des alten Ranzenhainer Weges mit dem Fußweg am Schwarzbach liegt, soll nach der Angabe eines Obersteigers den Namen „Altkönig“ tragen, doch konnte dies eine mündliche Nachfrage in Abeshausen nicht bestätigen.

Eine Beschreibung der Hütte 2 (vergl. Fig. 2) wird die Bedeutung am besten hervorheben. Die Hütte 2, die wie alle übrigen dicht am Schwarzbach gelegen ist, zeigt als auffälligstes Gebilde die ungefähr 2 m tiefe trichterförmige Stelle des Ofens. Neben dem Ofen liegt die vom Bach aus wohl 4 m mächtige Abfallhalde I. Sie ist nach Nordosten zu gelagert, wohl um den Ofen vor den kalten Winden zu schützen. Auf diese Halde wurden diejenigen Schlacken geschüttet, die für den damaligen Prozeß als völlig ausgeschmolzen galten. Freilich enthalten sie immer noch 37 % Eisen, sodaß man im Kriege wiederholt daran dachte, sie abzubauen. Außer dieser großen, sofort in das Auge fallenden Halde sind noch sechs andere wohlunterscheidbare vorhanden, Nr. II—VII. Diese sind nur niedrig und erreichen im Durchschnitt Höhen von 0,75 m.

Südlich des Ofens, zwischen den Halden II u. III, ist deutlich ein Zugang zu diesem zu erkennen. Östlich des Zuganges liegt eine größere, flache, unregelmäßige Halde, II. Westlich des Zuganges liegen fünf Halden, III—VII, die sich kreisförmig um einen ebenen Platz gruppieren, auf den von Süden ein breiterer (zwischen III und VII) und von Norden ein schmalerer Weg (zwischen VI und V) führt. Diesen Platz darf man wohl als den „Möllerplatz“ auffassen, auf dem das Material (Erz und Zuschlag) in passender Weise für die Beschickung des Ofens „gemöllert“ (d. h. gemischt) wurde. Auf den Halden liegen — abgesehen von wenigen Roherzen und Holzkohlen (IV) — nur schwere, manganreiche Schlacken. Bei ihnen handelt es sich um Rohschlacken, die bei einem ersten Schmelzprozeß

ihr Metall noch nicht genügend abgegeben hatten, sortiert und dann auf dem Møllerplatz für ein erneutes Ausschmelzen gemischt wurden. Der Unterschied dieser Schlacken gegen die von Halde I ist ganz auffällig und deutlich zu erkennen.

Zu dem Ofen führt von Westen her ein ungefähr 80 m langer, jetzt wenig tiefer Graben, der recht gut zu sehen ist. Er nimmt seinen Anfang an einer Stoßkurve des Schwarzbaches, wo das Wasser leicht aufgestaut werden konnte, um von dem dadurch gebildeten Teich in den höher gelegenen Graben einzutreten. Durch die große Entfernung wurde es ermöglicht, daß der Graben schließlich ziemlich hoch über dem Schwarzbach am oberen Rande des Ofens einmünden und doch noch genügend Gefälle behalten konnte, um ausgenutzt zu werden. Die Wasserkraft hat offenbar zum Betriebe der Gebläse gedient, sei es, daß es sich um ein Wasserrad oder um ein primitives Wasserstrahlgebläse gehandelt hat. Das letzte erscheint bei den gewählten Dimensionen fast wahrscheinlicher. An der Nordostecke des Ofens setzt sich der Graben nun in der Tiefe fort und ist als scharfer, etwas mehr als auf der Skizze gekrümmter Einschnitt zwischen den Halden I und II zu verfolgen. Das untere Ende und die Einmündung in den Schwarzbach ist nur undeutlich zu erkennen.

Bei Hütte 1 kann man ganz dasselbe Verhältnis beobachten. Die Abfallshalde I ist wohl noch mächtiger, aber der Møllerplatz und auch der Graben sind kleiner. Bei Hütte No. 3 und 4 ist die Stelle des Ofens und der Fortsetzung des Grabens unterhalb derselben, die Halde I und II, die Lage von I nach Nordosten sicher feststellbar, das Übrige ist durch dichten niedrigen Kiefernbestand verdeckt und der Beobachtung vorläufig völlig entzogen.

Eine eigenartige Frage ist die nach dem Rohmaterial. Brauneisenstein steht am Hoherodskopf an und wäre leicht erreichbar gewesen. Auch nicht allzuweit bei Langenhain und Grebenhain ist Brauneisen bekannt, im Schwarzbachtal aber nicht. Ob dieses Brauneisenerz aber tatsächlich verwendet worden ist, läßt sich nicht sagen. Ich habe bisher nur ganz unbedeutende Spuren von Eisenerz auffinden können. Bei Hütte 2 fand ich sie in geringer Menge auf der kleinen Halde IV zusammen mit Resten von Holzkohlen. Aus den Schlacken ergibt sich bisher nichts sicheres über das Ausgangsmaterial. Ich fand aber mehrmals eingeschmolzene Stücke von Basalt, sodaß der Verdacht auftaucht, ob nicht Basalt eingeschmolzen worden ist. Auch auf den Halde sind mehrfach Koll-

stücke von Basalt aufgefunden worden, die unter diesem Gesichtspunkt leicht zu verstehen wären. Es wäre dies um so eher möglich, als gerade bei Albeshausen Basaltrollstücke, die durch besondere Verwitterungsprozesse (Molkenbodenbildung) eisenschüffige Rinden bekommen haben, in neuester Zeit mit Eisenerzen verwechselt wurden und zu Schürfungen Veranlassung gaben. Auf Hütte 3 fand ich kleine Stückchen von Kalk, der wohl aus der Gegend von Großlüder herbeigeht worden ist; offenbar ist er als Zuschlag verwendet worden.

Über den Bau des Ofens läßt sich noch nichts sagen. Mit Mörtel gemauert war er jedenfalls nicht. Es wird sich wohl um mit Lehm ausgekleidetes Flechtwerk handeln. Tatsächlich fand ich auf Hütte 5 auch Reste von gebranntem Lehm. Überreste von Mauerwerk sind überhaupt völlig unbekannt, so daß die Lage von etwaigen Baulichkeiten und Wohnplätzen nicht festzustellen ist.

Das Alter der Hütten ist vorläufig noch ungewiß. Jedenfalls liegen recht ursprüngliche Zustände vor. Die primitive und kleine Anlage ist — wohl wegen Überhandnahme der Abfallschlacken — mehrmals wiederholt worden; das Eisen schon durch einmaliges Schmelzen aus dem Erz auszubringen, war noch nicht gelungen; vielleicht hat, wie schon oben angedeutet wurde, nicht einmal Erz sondern Basalt mit eisenschüffiger Rinde als Rohmaterial gedient; größere Baulichkeiten scheinen ganz zu fehlen. Alles deutet darauf hin, daß es sich um recht alte Industrie handelt. Immerhin gehört sie wohl nicht mehr der eigentlichen Zeit der Waldschmiede an, die ihr Gewerbe im Umherziehen ausübten. Das Gewerbe war sesshaft geworden und benutzte schon die Wasserkraft. Vorläufig muß am wahrscheinlichsten erscheinen, daß es sich um das 14. oder 15. Jahrhundert handelt. Bisher sind leider von mir nur unbedeutende Reste von Scherben, oberflächlich auf Halbe I der Hütte 3 gefunden worden. Herr Prof. Anthes hatte die Freundlichkeit, mir mitzuteilen, daß die Scherben wohl mittelalterlich oder noch später sind, daß aber eine nähere Angabe nicht möglich sei. Eine der Scherben zeigte deutliche Spuren der Drehscheibe. Ob die oberflächlich gefundenen Scherben überhaupt Beziehungen zu den Anlagen haben, ist dabei nicht zu beweisen.

In Deutschland sind gleiche Reste, soweit ich übersehen kann, bisher kaum bekannt. In Ungarn wurden Hütten von ähnlicher Anlage ausgegraben, die in ihren tiefsten Schichten schon der Hallstattzeit angehören.

Wie die Altersbestimmung sich auch ergibt, so handelt es sich jedenfalls um die ältesten Reste hessischer Eisenerzverarbeitung, die in überraschend guter Weise erhalten sind ¹⁾ und sorglichen Schutz verlangen. Dieser wurde auch auf meinen Antrag hin von dem hessischen Denkmalsrate und den übrigen zuständigen Behörden zugesichert.

Soweit mir bekannt, ist bisher noch keine Verwertung der Schlacken eingetreten, obgleich auch in neuerer Zeit noch einmal im anderem Zusammenhang darauf hingewiesen worden ist. Im allgemeinen kann man wohl sagen, daß es sich doch nur um zu geringe Reste, wenn auch hochprozentiger Massen, handelt, als daß ein Abbau sich lohnte. Falls man dem aber näher träte, oder etwa eine nähere wissenschaftliche Untersuchung noch vornehmen wollte, so müßte als Sachverständiger wesentlich ein Bergmann oder Geologe zugezogen werden, der die Anlagen technisch übersehen kann, und dazu noch eine historisch geschulte Persönlichkeit, die vor allem auf zeitlich bestimmbare Reste zu achten hätte. Die Hütte 2 sollte man möglichst unangetastet lassen. Sie ist nicht nur wissenschaftlich bedeutsam, sondern wird vor allen Dingen immer der Allgemeinheit des Volkes ein ehrwürdiges Denkmal vergangener Kultur sein können.

¹⁾ Zu besonderem Danke verpflichtet bin ich Herrn Kommerzienrat Jung, Neuhütte, durch den ich auf die Halben aufmerksam wurde und auch sonst erlörende Angaben erhielt.

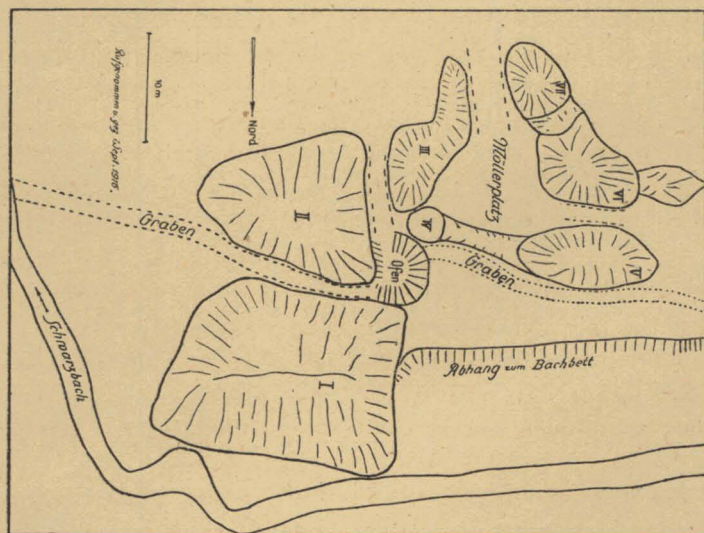


Fig. 2.

Plan der Eisenhütte Nr. 2. (Erklärung der Ziffern im Text S. 62.)
Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins. XXV.

Ein Zweig der Familie von Moltke in Oberhessen.

Von August Nies.

In dem Stammbaum, der dem Erinnerungsblatt an des Feldmarschalls Helmuth von Moltke neunzigste Geburtstagsfeier beigegeben ist¹⁾, steht unter Nr. 220 als Urenkel des Stammvaters aller lebenden Moltkes Gebhard und seiner Frau Agnes von Kardorff ein Levin Jürgen von Moltke als „Oberst in Hessen“ ohne Angabe von Gattin und Kindern. Er war der einzige Sohn von Joachim von Moltke auf Nietöhr, Kränkerup, Neuentkirchen und Kronstump und Enkel von Levin von Moltke auf Belsitz und Ludsien, der mit Margarete von Pflessen und danach mit Katharina von Pressenthin verheiratet war. Die Annahme, daß dieser Oberst Levin Jürgen von Moltke unverheiratet und kinderlos gestorben sei, ist jedoch irrig; es leben vielmehr noch jetzt Hunderte von Nachkommen desselben, zumeist in Hessen, wie auch der Verfasser dieser Mitteilung, der bei der Aufstellung seiner eignen Ahnentafel die folgenden, wohl auch weitere Kreise interessierenden Feststellungen machen konnte.

Der bisher unbekannte Name der Gemahlin des Levin Jürgen ist Magdalena Vincier. Sie war vielleicht die erste Bürgerliche, die in die Familie Moltke heiratete, aber, wie auch die Mutter des Feldmarschalls, aus einer sehr angesehenen Familie, die aus Biedenkopf stammt und in Wetter bereits im 15. Jahrhundert ansässig war, und aus der eine größere Anzahl namhafter Staatsmänner und Gelehrter hervorgegangen ist. Ihr Vater Ludwig Vincier, der am 7. Januar 1561 geboren und am 26. Dezember 1612 gestorben ist, war holsteinischer Geheimrat, erst Kanonikus und seit 1595 Domdechant zu Lübeck und wird in dieser Zeit als Rat der Königin Sophie von Dänemark genannt²⁾. Ludwig Vincier war seit 17. August 1590 mit Anna, des Bürgermeisters Barthel Hinze zu Stade Tochter, verheiratet, die am 15. Juli 1599 starb, nachdem sie fünf Kinder, drei Söhne und zwei Töchter, geboren hatte. Von den Söhnen setzte Hermann, der Kanonikus und Propst des Domkapitels in Lübeck und mit Elisabeth, der Tochter des Defans Lorenz Langermann in Blaubergen, verheiratet war, den Stamm fort. Sein Sohn Ludwig, geboren 10. April 1624, starb am 19. November 1702 als lübeckischer Hof- und Kanzleirat; er war mit Christine Heidemann, der Tochter des schleswigschen Generalsuperintendenten Johann Heidemann, verheiratet. Sein Sohn Johann Ludwig, geb. 1660 und gest. 1714, wurde 1698 in den erblichen Adelsstand als Vincier Freiherr von Königstein erhoben, nachdem er als Hofmeister der Prinzen Friedrich und Adolph von Holstein-Gottorp, besonders seitdem der erstere die Regierung erlangt und die Landeshoheit über Schleswig erhalten hatte, zu großem Ansehen gekommen war³⁾. — Magdalena scheint die jüngste Tochter des Ludwig Vincier und der Anna Hinze gewesen zu sein und ist wahrscheinlich kurz vor 1599 geboren; nach Strieder heiratete sie nach dem Tode ihres ersten Gatten 1654 den Regierungsrat David Ludwig Scheffer zu Cassel und starb den 10. Oktober 1672.

Eine Tochter aus der ersten Ehe mit Levin Jürgen von Moltke hatte den Namen der Mutter erhalten; ob außer ihr noch andere Kinder aus den beiden Ehen hervorgegangen sind, ist nicht nachzuweisen. Diese Tochter

¹⁾ Moltkes 90. Geburtstagsfeier am 26. Oktober 1890. Ein Erinnerungsblatt (Hrsg. von Major v. Jahn). Als Handschr. gedr. Berlin 1891.

²⁾ Jahrb. d. Ver. f. mecklenburg. Gesch. 51, S. 169.

³⁾ Weitere Nachrichten über die Familie Vincier finden sich bei Gedler, Unterjoller, 28, S. 357; Strieder, Hess. Gel. 11, S. 91, mit Stammtafeln; Knecht, Adelslexikon 7, S. 151; Allgem. Deutsche Biogr. 26, S. 148; Joh. Jac. Ritt, Nachrichten von der Oberhessischen Stadt Wetter und denen daraus abhammenden Geschlechtern. Frankfurt a. M. 1769.

Magdalena v. Moltke heiratete den Junker Ernst Heinrich aus der oberhessischen Familie v. Merlau. Im Merlauer Kirchenbuch heißt es unter Sponsati 1676, 13. April: „Der Edelgeborene (Junker) Heinrich Ernst von Merlau, Herrn Ludwig Ernst eheleiblicher Sohn allhier, und die Edelgeborene Jungfrau Magdalena von Mollken, Herrn Oberstleutnant Levin Georgen von Mollken zu Neubkirch [Neuenkirchen] in Meßlenburgk eheleibliche Tochter.“ Die Neuvermählten scheinen zunächst im Hause des Vaters gewohnt zu haben. Dieser starb 3 Jahre später. Der Eintrag im Kirchenbuch lautet: „1679. 7. Januar. Junker Ludwig Ernst begraben, alt 53 1/2 Jahr. Und ist über dem Läuten, als man ihn ins Grab senken wollen, die große Glocke gesprungen.“ Der hernach 1625 geborene Ludwig Ernst von Merlau war mit Dorothea von Knoblauch zu Hagbach, einer Tochter des Herrn Dietrich von Knoblauch und seiner zweiten Gemahlin Anna Katharina von der Nuhn, einer Tochter des Joh. Daniel von der Nuhn und der Dorothea von Nordetz zur Rabenau, verheiratet gewesen. Aus dieser Ehe scheinen nur zwei Kinder hervorgegangen zu sein, nämlich außer dem Ernst Heinrich, der in einer Lehnurkunde vom 17. Juli 1679¹⁾ als einziger Sohn weil. Ludwig Ernsts genannt wird, noch eine Tochter Felicitas Margareta Sibylla. Diese starb bald nach dem Vater und wurde am 31. August 1679 begraben, 24jährig. Aber ihr Schicksal erfahren wir Näheres aus einem Eintrag im Kirchenbuch: „Anno 1679 den 4. May hat zu Merlau Kirchenpoenitentz gethan George Melcher vom Flenzunger Hofe, hatt bey Jr. Ludwig Ernsten gedienet und ihm seine Tochter Felicen entführt, als sie mit einem ehrlichen Edelmann, einem Heydvolff vom Geschlecht Gernershausen, vermehlet und das adelige beylager hatt sollen gehalten werden.“

Im Jahr 1680 erbauten sich Ernst Heinrich v. Merlau und seine Frau geb. v. Moltke ein eigenes Heim. Es ist dies das jetzt noch stehende Haus des Schmieds Hasfmann, das an der Rückseite über der alten, zugemauerten Thür folgende in den Oberbalken geschnitzte Inschrift trägt:

Ernestus Henricus von und zu Merlau, Magdalena von Merlau geborne von Mollken, Erbsfrau auf Neukirchen, haben dieses Haus erbaut

dazwischen in einem Kranz die Zahl 1680 unter dem Spruch Soli Deo Gloria²⁾. Die Bezeichnung der Magdalena als Erbsfrau auf Neuenkirchen läßt darauf schließen, daß sie die einzige Tochter des Levin Jürgen war. Am 11. Februar 1677 wurde dem Ernst Heinrich in Merlau ein Sohn geboren: Carl Otto Casimir. Vaten waren Frau Carola Hendricha Gräfin von Laubach, Herr Johann Casimir Graf zu Büdingen, Herr Ludwig Ernst von Merlau (der Großvater des Kindes), der Vater von der Mutter, Dorothea von Merlau geb. von Knoblauchin. Der Vater von der Mutter könnte nur der Stiefvater Scheffer gewesen sein, da Levin Georg v. Moltke bereits vor 1654 gestorben war; die Dorothea ist die Großmutter väterlicherseits. Bei der in Merlau am 6. Oktober 1680 getauften Tochter Florentina Charlotte Friederike werden als Vaten genannt: Frau Florentina Gräfin zu Solms, Jungfrau Anna Charlotte von Barckhausen, Herr Joh. Dietrich Knoblauch zu Hagbach. Dieses Töchterchen wurde am 8. März 1686 in Merlau begraben.

Von weiteren Schicksalen der Ehegatten ist nicht viel bekannt. Der Ernst Heinrich war später Solms-Braunsfelscher Oberforstmeister und Amtmann in Greiffenstein, die Magdalena nach Günther (S. 178) Hofmeisterin bei der Fürstin in Solms-Braunsfels. Aber das tragische Ende des Gatten findet sich im Greiffenstein'schen Kirchenbuch folgender Eintrag: „1707 den 10. Juny wurde allhie in der Begräbniskirchen abends bey einer Leychsermon begraben der Wohlgeborene Herr Ernst Heinrich von und zu Mörlau, hochgräflich Solms Braunsfelscher Oberamptmann und Oberforstmeister zu Greiffenstein, nachdem er den 8. Juny abends in der Dill gegen Dilheim über obig der Pfeffermühl jämmerlich ertrunken.“ Wann und wo die Gattin Magdalena gestorben ist, war nicht nachzuweisen, sie überlebte ihren Gatten und ist noch Patin bei der ersten Enkelin 1710.

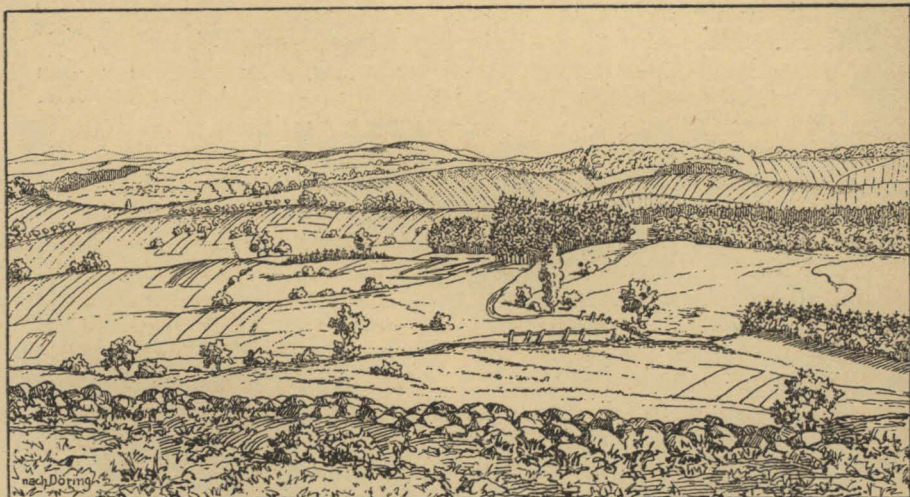
¹⁾ E. Fr. Günther, Bilder aus der hessischen Vorzeit, S. 176.

²⁾ Nach fremdlicher Mitteilung des Herrn Pfarrers Siebert in Merlau.

Carl Otto Casimir von Merlau war vermählt mit Maria Eleonore von Lürwald, einer Tochter des Konrad Philipp von Lürwald, Erbherrn zu Bremeisda und Suttrop, und der Anna Sophie von Steinwehr zu Mollen, die 1669 geheiratet haben¹⁾. Von den drei Merlauschen Töchtern heiratete die älteste, Friederike Louise, den Philipp Wilhelm Lesch von Mühlheim in Krosdorf 1734; die zweite, Sophie Charlotte Dorothea, den Carl Ludwig von Brede, der hessen-darmstädtischer Offizier war, aber wenigstens zeitweilig in Merlau wohnte, da das dortige Kirchenbuch die Taufeinträge seiner Kinder enthält. Nach einem Eintrag in demselben Kirchenbuche wurde Carl Otto Casimir am 6. März 1740 „nachts bei Jackeln begraben“. Seine Frau überlebte ihn; ob und wann sie in Merlau gestorben ist, war aus dem Kirchenbuch nicht zu ermitteln. Das Haus, das Ernst Heinrich von Merlau und Magdalena von Moltke erbaut hatten, wurde dann verkauft. Nach dem Ableben des letzten männlichen Sprosses der Familie von Merlau, Joh. Adolf von Merlau, der als schwedischer und hessen-casselscher Generalmajor Februar 1748 kinderlos gestorben war, machte Carl Ludwig von Brede, zugleich als Vormund der von der Schwägerin Friederike Louise hinterlassenen Kinder, wegen des Allodialvermögens der Merlau Ansprüche geltend; diese wurden von seiten Hessens im Jahr 1758 durch Bezahlung von 4000 fl. befriedigt. Damals lebten seine Frau und ihre ledige Schwester Friederike Dorothea noch, diese in Löhnberg, als die letzten der Familie von Merlau.

Beschränkung auf die neuen, bisher nicht bekannten Feststellungen, soweit sie die Familie Moltke betreffen und dadurch von allgemeinerer Bedeutung sind, war hier geboten. Für die Verzweigungen der Familie von Merlau überhaupt sei verwiesen auf das Korrespondenzblatt der Familie Bernbeck, Jahrg. 38 (1913), S. 56 ff. und 42 (1917), S. 27 ff.

¹⁾ U. Fehne, Gesch. der Westphälischen Geschlechter, S. 288.



Zu S. 73 Nr. 17. Bild vom „Flegelrilsckopf“ bei Dirlammen auf den oberen Vogelsberg (rechts hinten) und (links hinten) die Rhön. Das Bild zeigt besonders klar die vom „Oberwald“ ausstrahlenden Täler und Höhen, deren natürlichen Straßen schon die Bronzezeitleute gefolgt sind. (Nach einer Zeichnung von Altsilbermetall Konr. Döring III. in Dirlammen.)

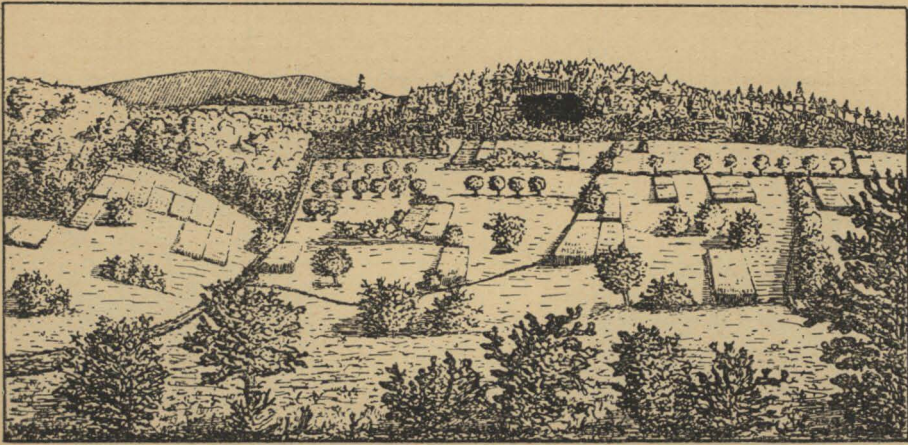


Abb. 1 (Text Nr. 9). Die Fundstelle des Depots von Ortenberg: Bild vom Nidderufer auf den Dörckopf; bei dem hellen Punkt am oberen Rand des dunklen Fiedens (Steinbruch) lagen die Kette. (Die Abbildungen, bei denen nichts anderes bemerkt ist, sind vom Berichterstatter gezeichnet.)

Zur Vor- und Frühgeschichte.

Ausgrabungen und Funde in Oberhessen 1920–1922*).

Von Otto Kunkel.

Die zentrale Lage Oberhessens im Gebiete der weit ausgreifenden vor- und frühgeschichtlichen Völker- und Kulturbewegungen Mitteleuropas, die bequeme Verbindung mit fernen Gegenden durch hier sich schneidende, also rings ausstrahlende natürliche Straßen, nicht zuletzt die Vereinigung offenen (früher steppenartigen) Geländes mit gebirgigem Waldgebiet auf engem Raum haben unsere Provinz zu einer der an vorzeitlichen Denkmälern reichsten deutschen Landschaften werden lassen. Freilich, zu einem wirklichen Kulturzentrum konnte sie sich mit ihrer vornehmlich auf Ackerbau oder Jagd- und Weidewirtschaft weisenden natürlichen Gestaltung nie entwickeln. Aber die in den Bodenfunden zum Ausdruck kommende Reichhaltigkeit und Vielgestaltigkeit der sich begegnenden und überlagernden, von allen Seiten herandrängenden Völker- und Kulturwellen heben die Vor- und Frühgeschichte Oberhessens über die bloß örtliche Bedeutung weit hinaus. Das gilt mitunter selbst von dem, was die drei letzten Notjahre an Materialzuwachs gebracht haben, obgleich es sich dabei überwiegend um Zufallsfunde handelt oder um Ergebnisse von Grabungen des Oberhessischen Museums, die von den Verhältnissen — durch Feldbereinigungen, Siedelungsarbeiten u. dgl. — erzwungen wurden.

Ganz kurz bloß und oft nur andeutungsweise kann hier der Raumnot wegen hingewiesen werden auf das, was die im folgenden aufgeführten Denkmäler uns Neues zu sagen wissen. Mögen sie

*) Zugangsbericht der vor- und frühgeschichtlichen Abteilung des Oberhessischen Museums.

selbst reden und gleichzeitig anregen zu gesteigerter Aufmerksamkeit im Gelände und zur rechtzeitigen Anmeldung auch des unscheinbarsten Fundes — vielleicht hat gerade er gefehlt zur weiteren vervollkommenung des Bildes von unserer heimischen Vorzeit*).

A. Jüngere Steinzeit (? — etwa 1800 v. Chr.).

(Verlauf in Oberhessen: 1. Spärliche Spuren der Schweizer Pfahlbau („Michelsberger“) Kultur in der Wetterau. 2. Dichte Besiedelung der Wetteraufsteppe durch mehrere Wellen der Bandkeramiker (Bauernvölk aus den unteren Donauländern). 3. Vertreter der Megalithkultur („Heiliger Stein“ bei Muschenheim!). 4. Teilweise noch gleichzeitig mit den bandkeramischen Bauern- die Jäger- und Hirtencharen der Schnurkeramiker (aus Thüringen). 5. Norden der Zonenkeramiker (vom westlichen, in Spanien wurzelnden Kulturkreis)).

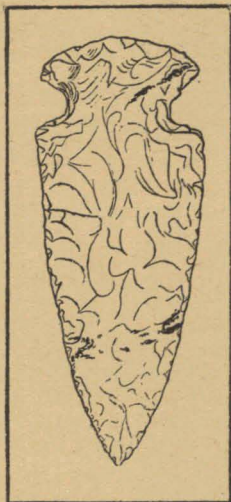


Abb. 2 (Text Nr. 1). Der Feuersteindolch (Länge 9,7 cm) von Alsfeld.

1. **Alsfeld**; nordöstlich vom „Hellhof“, am Abhang nach der Eisa hin, bei einer Sandgrube, war vor Jahren eine Dolchklinge aus weißem, leicht rötlich gebändertem Feuerstein gefunden worden. Sie gelangte jetzt (1922) durch Tausch, dank der Vermittlung von Dr. Spaar, der sich auch um die Festlegung des Fundorts und der Fundumstände verdient gemacht hat, in das Oberhessische Museum. Das schöne Stück ist wohl von einer Horde der Zonenkeramiker, deren Anwesenheit bereits durch den prächtigen Kumpf vom Rodeberg (Museum Alsfeld) bezeugt ist, hinterlassen worden; die eigenartige Form der Klinge kommt besonders auf der iberischen Halbinsel vor, wo sie in Kupfer und Bronze noch längere Zeit sich erhalten hat¹⁾; das Material des Dolches ist nicht deutschen Ursprungs und kann, nach Ansicht von Prof. Dr. Harnassowitz, westlicher Herkunft sein²⁾. — ¹⁾ Vgl. N. Alberg, La civilisation énéolith. dans la péninsule ibérique, 1921. ²⁾ Vgl. Alsfelder Festschr. 1922 S. 154 ff. ^{**) [Abb. 2.]}

*) Zusammenhängende Darstellungen aus den letzten Jahren: R. Schumacher, Siedelungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande I (1921); O. Kunkel, Die Vorgeschichte unserer Heimat (1921); G. Wolff, Hess. Arch. N. F. XIII (Die Bodenformation der Wetterau in ihrer Wirkung auf die Besiedelung in vorgeschichtlicher Zeit); R. Schumacher, Buxbacher Festschrift, Heft 1 (Die vorrömische Zeit) 1921.; O. Kunkel, Alsfelder Festschrift 1922 S. 151 ff. (Vorgeschichtliches aus dem nördlichen Oberhessen); G. Wehrens, Buxbacher Festschrift, Heft 2 (Die römische Zeit) 1921. — Mit dem Druck einer vom Berichterstatter bearbeiteten, den gesamten bisher bekannt gewordenen Denkmälerschatz darstellenden Vorgeschichte Oberhessens (mit etwa 200 Abbildungen) kann hoffentlich in allernächster Zeit begonnen werden. — Die Abbildungen dieses Berichtes sind dem für die „Vorgeschichte Oberhessens“ bestimmten Druckstock vorrat entnommen.

**) Die Nrn. 28, 38 stützen sich auf Berichte von Prof. Dr. Anthes; die Nrn. 14, 26, 30, 32, 34, 41 behandeln Ausgrabungen von Prof. Helmke; die Nrn. 8, 16, 17, 18, 27, 33, 37 solche des Berichterstatters, auf dessen Ortsbesichtigungen und Erkundigungen auch die Angaben der übrigen Nrn. größtenteils beruhen.

2. Bersrod (Kr. Gießen); Herr Ludwig Graulich II. schenkte 1921 dem Oberhessischen Museum etwa 15 Steinbeile und Bruchstücke von solchen, die er seit Jahren in der Dorfgemarkung, insbesondere auf den Höhen rings um den Ort, gesammelt hat. Es sind in der Hauptsache kleine trapezförmige Klingen, doch auch ein schmalnackiges Beil mit gewölbten Breit- und geraden Schmalseiten, sowie ein plumper undurchbohrter Hammer und das Bruchstück eines durchbohrten finden sich darunter. In „Schuhleisten“-teilen (vor allem als Hacken und Pflugteile charakteristisch für die bäuerlichen handkeramischen Kulturen) enthält die Sammlung nur 2 kleine Exemplare der breiten Form — die Landschaft war sicherlich für steinzeitliche Bauern nicht gerade einladend. Eine im Dorf selbst, nahe einem Gehöft, gefundene Stein Klinge, die W. Münch schenkte, wird in neuerer Zeit dorthin gekommen sein; man braucht dabei natürlich nicht erst an den bis in die letzten Jahrzehnte blühenden Steinbeilerglauben¹⁾ zu denken. — ¹⁾ Einiges über ihn Hess. Blätt. f. Volkskde. XX S. 33 ff.

3. Ebersstadt (Kr. Gießen); in der fundreichen¹⁾ Gemarkung, diesmal östlich des Dorfes, in der Richtung nach Hofgüll, wurden ein schmalnackiger breiter Schuhleistenkeil und das Bruchstück eines durchbohrten Steinbeiles gehoben; sie gelangten 1921 als Geschenk von Herrn. Eich und Drch. Zimmer in das Oberhessische Museum. — ¹⁾ Vgl. Mitteilungen XX S. 67 ff.

4. Flenzungen (Kr. Alsfeld); auf einem Acker im „Junkersfeld“ wurden gefunden: ein feingeschliffenes spiznackiges Beilchen mit fast rundem Querschnitt, ein schmaler Schuhleistenkeil, ein Quetscher in Form einer abgeplatteten Kugel; Scherben wurden bisher noch nicht beobachtet. Die Stücke (interessant wegen der bisher selten nebeneinander beobachteten Formen der Steinflingen) wurden von Bürgermeister Sch. Bräuning III. dem Oberhessischen Museum geschenkt.

5. Reihgefern (Kr. Gießen); am Nordabhang der Harbt, südlich des Ortes, liegen große handkeramische Siedlungsstätten¹⁾; ein hier 1920 gefundener Schuhleistenkeil breiter Form entstammt wohl ebenfalls der Werkstätte, die nach den zahlreichen bereits früher in das Oberhessische Museum gelangten Halb- und Fertigfabrikaten, Schleifsteinen usw. an dieser Stelle bestanden hat; das Stück wurde für die Sammlungen erworben; das Bruchstück eines weiteren Keiles schenkte Lehrer Loh. — ¹⁾ Vgl. Mitteil. XVII S. 90 f. u. XXII S. 146 f.

6. Mainzlar a. d. Lda. (Kr. Gießen); von einem Acker am Abhang südlich der Lumba (in der Nähe der „Seilbach“) stammt ein schönes spiznackiges Steinbeilchen mit ovalem Querschnitt, das Primaner Endres 1920 dem Oberhessischen Museum schenkte.

7. Niederbessingen (Kr. Gießen); auf den „Fußäckern“, bei den „Aspenäckern“, wurde, dank der Aufmerksamkeit der Herren Pein, eine handkeramische Siedelung festgestellt: ein

Mahlstein (an der Fundstelle nicht vorkommender Sandstein), Schuhleistenkeilchen, Bruchstücke von Beilen und Hämmern, Quetscher usw., Feuersteinnmesserchen und Feuersteinspessspitzen verschiedenster



Abb. 3 (Text Nr. 7). Feuerstein-Messer, -Hämmer, -Spessspitzen von Niederbessingen.

Form (insgesamt 42 Stück aus einer weit größeren Sammlung), ein Splitter schwarzen Obsidians, Scherben (z. T. verziert, ferner solche mit Nuppen, Schnurösen usw.) gelangten 1922 als Geschenk der Finder in das Oberhessische Museum. Interessant ist die Fundstelle, wie die später aufgeführte bei Quackborn (vgl. unten Nr. 10), weil dadurch das Eindringen der Handkeramiker in das ehemalige Waldgebiet bezeugt zu werden scheint. Ob deshalb auch, zumal es sich offenbar um die besonders jagdliebende, sog. stichkeramische Gruppe dieser Bauernkultur handelt, die Feuersteingeräte, vor allem die Pfeilspitzen, für die Handkeramiker in Anspruch genommen werden dürfen, oder ob sie auf eine andere jungneolithische Kultur oder gar erst auf die Bronzezeitleute, deren Grabhügel im benachbarten Wald liegen (vgl. unten Nr. 19), zurückgehen, müssen weitere Beobachtungen ergeben.

[Abb. 3]

8. **Niedermockstadt** (Kr. Büdingen); in der „hinteren Au“, unter Hügel 15 der Gruppe 1, fanden sich 1920 bei der vom Oberhessischen Museum veranstalteten Ausgrabung Spuren neolithischer, offenbar ipsialkeramischer (bandkeramischer) Siedelung: Hüttenlehm, Holzkohlen, Scherben (darunter sehr dicke mit starker schräger Schnuröse und rundliche Bodenstücke); 5 Pfostenlöcher, 10–15 cm Durchmesser, senkrecht, nicht wesentlich nach unten sich verjüngend (Reihe zu 3 in etwa 1,50 m Abstand voneinander, daran rechts ansehend Reihe zu 2); Anlage durch den Hügel (mittlere Hallstattzeit) und durch Bodenfeuchtigkeit so stark zerstört, daß weitere Feststellungen unmöglich waren; interessant die Tatsache, daß offenbar seit Anlage der Hügel an dieser Stelle eine starke Erhöhung des Grundwasserstandes eingetreten ist. (Zu den jüngeren Funden vgl. die Nrn. 27, 28, 37, 38.)

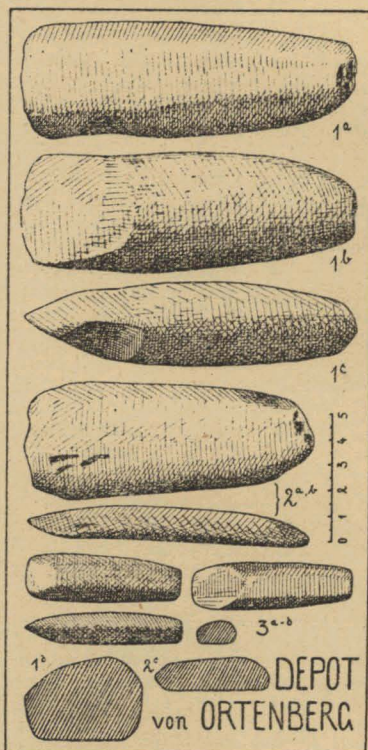


Abb. 4 (Text Nr. 9). Das Depot von Ortenberg.

ein prachtvoll geschliffenes und poliertes schmalnackiges Steinbeilchen mit ovalem Querschnitt in das Oberhessische Museum.

12. **Treis** a. d. Lda. (Kr. Gießen); „im Rohr“, nahe dem Wasserbehälter, an der südlichen Taloberkante der Lumba fand 1922 Architekt Klein Scherben, Steinsplittchen und Hüttenlehm, was auf eine steinzeitliche, wohl bandkeramische Siedelung schließen läßt.

13. **Wisa** (Kr. Schotten); am Streckberg wurde von Arbeitern ein Steinbeil gefunden; leider ist es den dankenswerten Bemühungen von Lehrer Sauer und Lehrer Würz noch nicht gelungen, Näheres über Art, Fundumstände und Verbleib des Stückes festzustellen.

14. **Windecken** b. Hanau; dem Entgegenkommen des Hanauer Geschichtsvereins wird ein hochbedeutsamer Fund verdankt; 1920 glückte es nämlich Prof.

9. **Ortenberg** (Kr. Büdingen); nordöstlich der Stadt, auf dem Nordabhang des Dörrbergs, dicht unter der Höhe, am oberen Rand des Steinbruchs, wenige Meter westlich der „Alten Frankfurterstraße“, wurden 1922, etwa 20 cm tief, unter einem Felsblock ohne sonstige Kulturspuren dicht nebeneinander liegend, 1 kleiner schmaler und 2 größere breite Schuhleistenkeile gefunden. Es kann dabei nur an ein sog. Depot gedacht werden, aber nicht (wie wahrscheinlich bei dem bekannten Rockenberger Fund¹⁾) an das eines Händlers, da die Stücke Gebrauchsscherten zeigen; es werden wohl religiöse Vorstellungen zur Niederlage an dieser für eine bandkeramische Bauernsiedelung durchaus unwirklichen Stelle geführt haben. — Leider konnte der Finder sich nicht zum Verzicht auf die Stücke entschließen, so daß sich das Oberhessische Museum mit der Herstellung einer Abbildung des Fundes begnügen mußte. —
¹⁾ Vgl. z. B. Prähistor. Ztschr. VI S. 34 f. oder Quartalblätter III S. 281 ff.

[Abb. 1 und 4]

10. **Queckborn** (Kr. Gießen); aus der Nähe der Quelle am Harbacher Weg übergab Pfarrer Schick 1922 dem Oberhessischen Museum einige rote Scherben, offenbar bandkeramischen Ursprungs, Nuppen u. dgl. (vgl. a. Nr. 7 und Nr. 29).

11. **Steinbach** (Kr. Gießen); als Geschenk von R. Horn VIII. gelangte 1922 durch Vermittlung von Lehrer Meißinger

Helmke, dort zwei handkeramische Brandgräber zu untersuchen und aus ihnen die namentlich für die Wetterau charakteristischen Tonperlen und Halsketten aus durchbohrten Kieseln mit zugehörigen Anhängern zu bergen; besonders wichtig war bei dem einen Grab die Feststellung, daß es (in Ablösung der früheren Hausbestattung) ursprünglich von einem eigenen trichterförmigen Dach überdeckt war, dessen Spuren in Form von Pfostenlöchern noch nachgewiesen werden konnten; auch die zu den Gräbern gehörigen Hütten, sowie zwei den Dorfplatz umgebende Gräben wurden angeschnitten. (Vgl. den Bericht Germania 1920 S. 67). Die Funde nebst einem von Prof. Helmke verfertigten Modell des einen Grabes gelangten in das Oberhessische Museum. — (Nach dem Ber. von Prof. Helmke; eine Abbildung wird die „Vorgeschichte Oberhessens“ bringen.)

B. Hügelgräberbronzezeit (etwa 1800 – 1000 v. Chr.).

(Verlauf in Oberhessen: 1. Funde der frühesten, im Rheinland von Abkömmlingen der Zonenkeramiker eingeleiteten Bronzezeit („Adlerbergkultur“) fehlen in Oberhessen fast ganz. 2. Sehr dicht setzt die bronzezeitliche Besiedelung erst in der mittleren („Hügelgräber-“) Periode ein, vielleicht durch Nachfahren der Schnurkeramiker vom Nordosten her (germanischer Einschlag?), da nur so die starke Besetzung des unwirtlichen nordöstl. Hanges des Vogelsbergs, sowie das hiergegen verhältnismäßig spärliche Vorkommen von Funden dieser Kultur in der Wetterau sich erklären läßt. 3. In die Wetterau dringen, vielleicht geschoben durch die fernher vorrückenden Urnenfelderbauern (s. Abschnitt C.), süddeutsche Bronzezeitleute ein (Kerbschnittgefäße; Abkömmlinge einer stichkeramischen Gruppe der Wandkeramik?). — Aus der Mischung dieser und weiterhin aus dem Südosten zufließender Elemente südl. des Mains die „Kelten“ hervorgegangen?)

15. Angersbach (Kr. Lauterbach); in der Nähe des Ortes waren beim Steinebrechen 1 Rand- und 1 Absatzfeld gefunden worden; sie gelangten 1922 als Geschenk des Erbmarschalls Frhrn. Riedesel zu Eisenbach in das Oberhessische Museum; die Fundumstände lassen auf ein Depot schließen (beachtenswert wegen des Vereintvorkommens der beiden an sich schon nicht ganz gewöhnlichen Beiltypen); die Schneiden beider Stücke waren bei der Niederlegung frisch zugeschliffen. [Abb. 5.]

16. Dirlammen (Kr. Lauterbach); im „Graben-“ konnten 1922 drei durch Rodungsarbeiten bedrohte Grabhügel vom Oberhessischen Museum dank der rechtzeitigen Benachrichtigung durch Forst- rat Dr. Zentgraf vor der Zerstörung untersucht werden. Sie waren fast ganz aus Steinen auf- gebaut; bei Hügel 2 ergab sich die Andeutung eines Steinfranzes durch locker gereichte mächtige Blöcke. Die eingefunkelten Grabkammern waren nur noch durch die Lage größerer Basaltplatten zu erschließen. — Hügel 1 (Durchm. 8 m, Höhe 1,50 m) enthielt einen Dolch mit Mittelrippe und drei Nietenlöchern mit aufgewulsteten Rändern (der Griff war also mit Holznieten befestigt). — Hügel 2 (Durchm. 12 m, Höhe 2 m) erbrachte einen Dolch mit zwei Bronzenieten und ansehnlichen Resten der Holzscheide, sowie eine Keulenkopfnadel mit Kiesel und Gravierung (vgl. Alsfelder Festschr. 1922 S. 163). — Bei dieser und der folgenden, ebenfalls vom Oberhessischen Museum veranstalteten Grabung leistete stud. R. Horneffer-Gießen treue Hilfe.

17. Dirlammen (Kr. Lauterbach); am „Ziegenrückskopf“ wurden 1922 von etwa 15 Grabhügeln drei untersucht. Erwähnenswert ist Hügel 3 (Durchm. 10 m, Höhe 1,25 m); fast ganz aus Steinen, am Grab Plattenlegung;

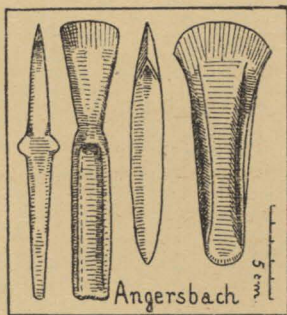


Abb. 5 (Text Nr. 15). Das Depot (?) von Angersbach.

daneben Holzkohle und Brandfleck auf dem gewachsenen Grund. Neben geringen Knochenresten fand sich eine einfache Gewandnadel mit rechteckiger Kopfverdrückung in dunkler mulmiger Erde (vergangenes Leder, Fell?); beachtlich ist dabei die Sicherung der Nadel



(gegen Verlust) durch einen dünnen, mit den umgebogenen Enden den Nadelhals und die Nadelspitze umfassenden, halbkreisförmig gebogenen Bronzedraht; wir lernen damit eine Vorstufe der Fibel (Sicherheitsnadel) kennen, besonders interessant wegen des Fundorts; Oberhessen bildet nämlich die Nordgrenze des Verbreitungsgebietes der durch einen Faden befestigten Gewandnadeln mit Halsdurchbohrung; weiter nördlich setzt ziemlich unvermittelt die „zweiteilige Fibel“ mit am Kopf drehbar angebrachtem Metallbügel ein¹⁾; den primitiven, rasch abgestorbenen Seitenzweig eines Zwischengliedes der Entwicklung haben wir hier vor uns; daß wir es nicht mit einer Rückbildung (unvollkommenen Nachahmung) des nördlichen Typs zu tun haben, müssen, mangels datierender Begleitfunde, andere Erwägungen wahrscheinlich machen, für die es aber hier an Raum fehlt²⁾. — ¹⁾ Ztschr. f. Ethnolog. 39 S. 806 f. ²⁾ Genaue Abb. in Alsfeld. Festschr. S. 163. [Landschaft S. 68.]

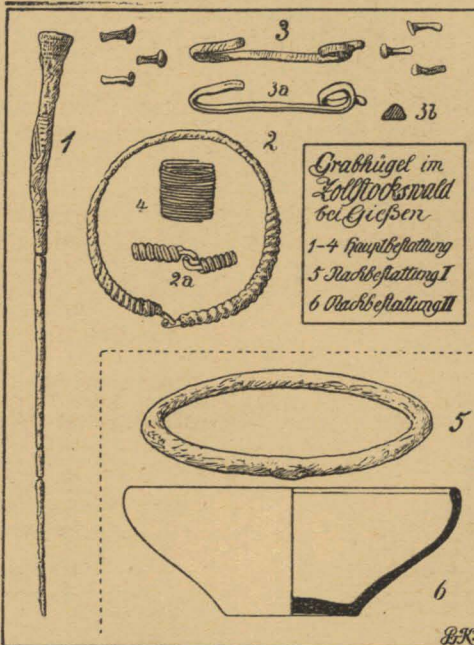


Abb. 6 (Text Nr. 18). Aus dem Grabhügel im Zollstockwald bei Gießen. Nr. 1–5: $\frac{1}{2}$, Nr. 6: $\frac{1}{4}$ n. Gr. (Zeichn. v. P. T. Kestler.)

teilungen XXIII. ²⁾ Ausführl. Ber. Germania 1920 S. 68 ff. [Abb. 6.]

19. Lauterbach; Distr. „Schaidberg“, unweit der „Thorluppe“; in einem Grabhügel des sagenumwobenen Bergwaldes¹⁾ waren vor Jahren zwei große, prächtig erhaltene bronzene Armspiralen gefunden worden, die jetzt (1922) von der Föhr. Niedersächsischen Verwaltung dem Oberhess. Museum geschenktweise überlassen wurden. — ¹⁾ Vgl. Geschichtsbl. f. d. Kr. Lauterbach IX S. 170. [Abb. 7.]

20. Muschenheim (Kr. Gießen) s. unter Mittlere Hallstattzeit (Nr. 26).

21. Niederbessingen (Kr. Gießen); Rechner Pein überwies dem Oberhessischen Museum eine aus dem Schutt eines früher durchwühlten Grabhügels im Distr. „Heidekoppel“ erhobene Bronzespirale, wohl das Bruchstück einer Brillenspirale (vgl. a. oben Nr. 7).

18. Gießen; im „Zollstockwald“ wurde 1920 ein weiterer¹⁾ Grabhügel untersucht. Wichtigere als drei ziemlich ärmliche Nachbestattungen (einfache Hallstattkeramik, ein schlichter geschlossener Bronzearmring) war wegen seiner Aufschlüsse über die bronzezeitliche Tracht das Hauptgrab, das unter einer 95 cm mächtigen, 30 cm in den gewachsenen Grund getieften, so-nw. gerichteten Steinpackung (2,70 m lang, 80 cm breit) sich fand. Außer einer einfachen geschwollenen Bronzegewandnadel lieferte es in Beckenhöhe einen aus Bronzedraht roh zurechtgebogenen Faden, der, wie die beiderseits liegenden je 3 Nieten zeigten, in Leder Schlaufen eingriff, sowie einen drahtumwickelten dünnen Ring mit Fadenverschluss, dessen Lage am Scheitel kaum eine andere Verwendung denn als Schopfbinder vermuten läßt, und einen Finger-ring aus dünnem, in Zylinderform gedrehtem Bronzedraht (an der linken Hand, Finger unbestimmt)²⁾. — ¹⁾ Vgl. Mit-

22. Obbornhofen (Kr. Gießen); in den „neuen Waldstücken“ (Richtung nach Münzenberg) wurden bei Erdarbeiten eine Brillenpirale und Bruchstücke von solchen und ein kleines Stück eines mit strichverzierten Rippen versehenen Bronzeschälchens gefunden (das Schälchen soll ganz gewesen und erst nachträglich infolge der Unvorsichtigkeit des Finders völlig vernichtet worden sein); die Funde gelangten in das Oberhessische Museum. — (Nach dem Ber. v. Prof. Helmke).



Abb. 7 (Text Nr. 19). Die
Brillenpirale v. Schab-
berg bei Lauterbach.

C. Urnenfelderstufe (Übergangsperiode von der Bronze- zur Eisenzeit; etwa 1100–900 v. Chr.).

(Verlauf in Oberhessen: in ziemlicher Dichte ergreifen die aus dem Südosten stammenden, mit den steinzeitlichen Bandkeramikern zweifellos urverwandten Urnenfelderbauern Besitz von der Wetterau; illyrischer und lausitzer Kultureinschlag; Verhältnis zu den im Vogelsberg, namentlich im nördlichen Oberhessen, noch sitzenden Leuten der Hügelgräberbronzezeit bisher ungeklärt; doch bemerkenswert im Urnenfeldergebiet die kriegerisch ausgestatteten Skelettgräber; reger Handel mit Bronzewaren zwischen Nord und Süd. — „Kelten“ jenseits des Rheins.)

23. Buzbach (Kr. Friedberg); an der „Bockenheimer Hohl“ sowie an der „Holzheimer Hohl“ bei Gambach wurden Urnengräberfelder angeschnitten, deren Funde (Gefäße, Gewandnadeln, Rasiermesser, Bronzering, Bronzeknöpfe) in das Museum Buzbach gelangten; Geheimrat H. Jäger stellte dem Verfasser freundlichst die Unterlagen zur Veröffentlichung des Fundes in der „Vorgeschichte Oberhessens“ zur Verfügung.

24. Leihgestern (Kr. Gießen); im Dorf, nahe dem Schafbach, wurde 1922 beim Neubau der Nordwand des Hauses Kirchgasse 14 (Besitzer Gg. Schmidt IV.) ein Urnengrab angeschnitten; dank dem Eingreifen von Lehrer Loz wurden einige Scherben, die Griffangel eines Bronzemessers, sowie (als eine für uns neue Geräteform) ein walzenförmiger, künstlich zugeschliffener und polierter Stein mit tiefen Rillen am einen Ende (zur Befestigung einer Anhängeseilnur (?), denn es handelt sich offenbar um einen „Taschen“-Schleifstein, der am Gürtel (?) mitgeführt wurde) für das Oberhessische Museum gerettet. [Abb. 8.]



Abb. 8 (Text Nr. 24). Der „Wet-
stein“ (Länge 7,2 cm) aus dem
Urnengrab in Leihgestern.

25. Muschenheim (Kr. Gießen) s. unter Mittlere Hallstattzeit (Nr. 26).

D. Mittlere Hallstattzeit (etwa 900–600 v. Chr.).

(Verlauf in Oberhessen: 1. Ganz allmähliche Abwandlung der Urnenfelderkultur. 2. Neuer Zuzug verwandter Stämme aus dem Süden; prächtige Grabservice („Totenmahle“) z. T. mit bemalten, auch gestempelten und geschnitzten Gefäßen (vgl. Abschn. B., Vorbemerkung Nr. 3); Zusammenhang (über die Rauhe Alb hin) mit illyrischer Kultur und dem gemeinsamen Quellgebiet der griechischen Dipylon- und der italischen Villanovakultur. 3. Eindringen „Roberstädter“ Kulturelemente; Einrücken der „Roberstädter“ Krieger, z. T. mit Leichenbestattung („Totenmahle“); wachsende Anklänge an „keltische“ Schmuckformen (Halsringe u. dgl.); es droht „die Gefahr aus dem Westen“.)

26. Muschenheim (Kr. Gießen); im Vorderwald wurde 1920 die Untersuchung des Grabhügelfeldes von Prof. Helmke mit Mitteln der W. Gail-Stiftung für das Oberhessische Museum fortgesetzt und zum Abschluß gebracht, bis auf wenige Hügel, deren Ausgrabung des Baumbestandes wegen derzeit unmöglich ist; dazu kam die Ausdeckung eines Hügels im Hinterwald. Die Ausführungen des ersten Grabungsberichtes (Veröff. d. Oberhess. Mus. I 1919) fanden weitere Bestätigung: es handelt sich um ein mit der Bronzezeit beginnendes und durch sämtliche Hallstattperioden weiter benutztes Totenfeld; die bronzezeitlichen Hügel sind in der Minderzahl und weit zerstreut, die späteren (namentlich der Urnenfelderstufe und der mittleren Hallstattzeit) liegen in größerer Zahl dichter beisammen; eine wichtige Ergänzung erbrachte die neue Grabung durch die Feststellung von Gräbern der vierten Latènestufe, die ostgermanischen Ursprung verraten¹⁾. Unter den Funden ragen namentlich die des Hügels 35 hervor, der wegen seiner Größe (Durchm. 28 m) und wegen seines reichen Inhalts als Hauptlingsgrab angesprochen werden darf: es fanden sich in ihm neben zahlreichen Frühhallstattgefäßen ein wohlerhaltenes Bronzeschwert mit Flügelunterortband und Resten der Birkenbastischeide, ein Bronze-

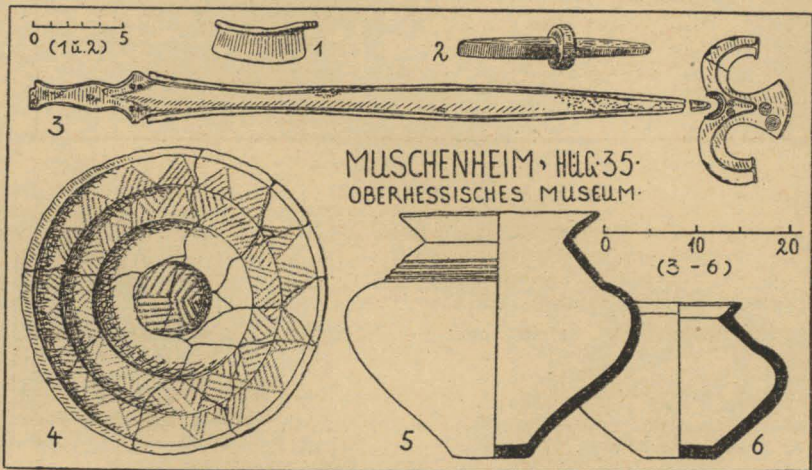


Abb. 9 (Text Nr. 26). Aus dem „Hauptlingsgrab“ im Hügel 35 bei Muschenheim.

rasiermesserchen und ein bronzener Lanzenschuh (oder Meißel?). Über auch ein Kindergrab der Urnenfelderstufe mit Bronzearmring, tönernen Trichterbechern u. a., sowie ein prächtig ausgestattetes Frauengrab der letzten Hallstattstufe mit einem scharfzantigen Wendelring mit Hafenverschluß, 2 Krausenfibeln und einem Brustschmuck mit Klapperblechen verdienen besondere Aufmerksamkeit. Unter den übrigen Hügel funden sind vor allem beachtenswert ein schönes bronzezeitliches Randbeil, mehrere Hals- und Armringe, sowie zahlreiche Gefäße verschiedenster Art. — Die Einzeldarstellung des Gräberfeldes muß dem abschließenden Bericht vorbehalten bleiben. — (Nach dem vorläuf. Ber. von Prof. Helmke.) — ¹⁾ Vgl. Germania 1920 S. 75 (R. Schumacher) und Mannus 1920 S. 405 (G. Roffinca), sowie R. Schumacher, Handbuch I (1921) S. 152.

[Abb. 9]

27. Niedermockstadt (Kr. Büdingen); von der großen, durch Siedelungsarbeiten dem Untergang geweihten Nekropole wurde 1920 vom Oberhessischen Museum mit Mitteln der W. Gail-Stiftung die (15 Hügel umfassende) in der „Hinteren Au“ gelegene Gruppe I untersucht. Die Hauptmasse der Gräber gehört — von mehreren späthallstatt- bzw. frühlatènezeitlichen, die z. T. als Nachbestattungen in die vorhandenen Hügel eingebettet waren (vgl. unten Nr. 37), abgesehen — der mittleren Hallstattzeit an; ihre Einzelveröffentlichung wird in der „Vorgeschichte Oberhessens“ erfolgen; nur die wichtigsten Funde

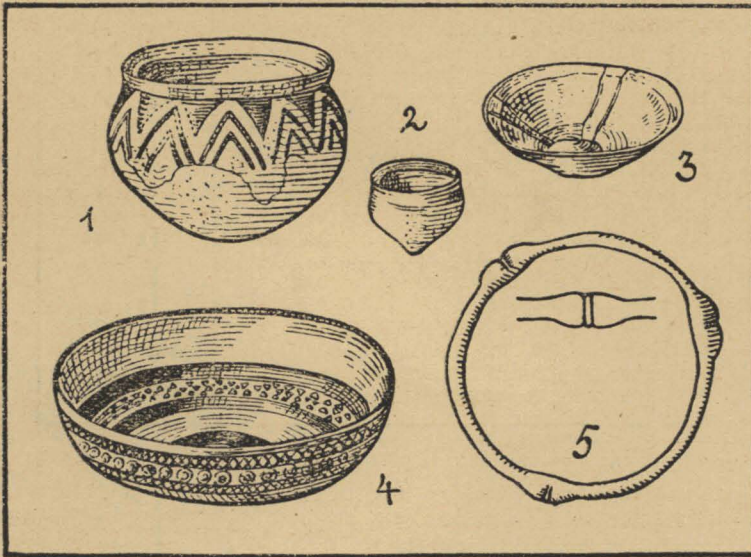


Abb. 10 (Text Nr. 27). Aus Hügel 6 in der Hinteren Au (Gruppe 1) bei Niedermockstadt; Dm. von Nr. 4: 30 cm, Nr. 1—3 entspr.; Dm. von Nr. 5: 7 cm. (Zeichn. v. Stadtgeom. Lang.)

feien hier erwähnt. — Hügel 2 (Durchm. 11,50 m, Höhe 1,50 m) enthielt, wie die meisten anderen, Keramik vom Roberstädter Typ (birnförmiges Vorratsgefäß, Schalen und Spitzbecher); in einer rotbemalten Schale das Feuerzeug (ein Kiesel- und ein Chalcedonstück); neben den Beigaben eine rechteckige Steinpackung, die Skelettbestattung vermuten ließ; ein großer Brandplatz wird vom

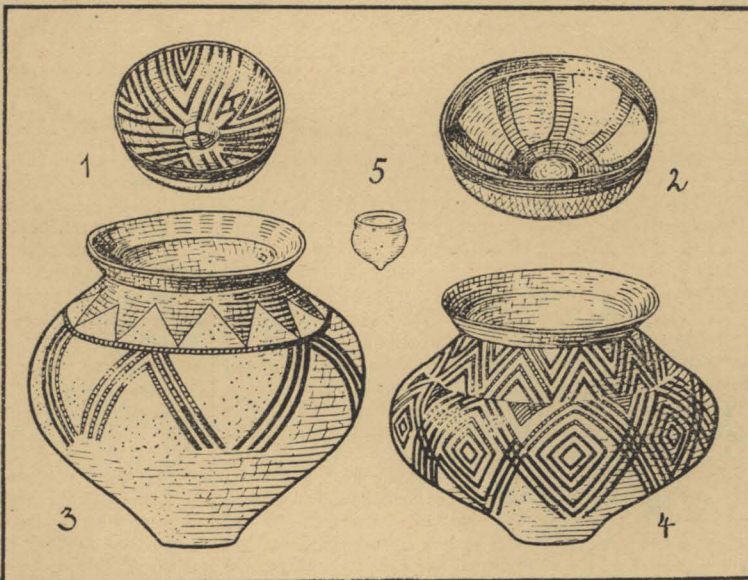


Abb. 11 (Text Nr. 27). Aus Hügel 11 (Hauptbestattung) in der Hinteren Au (Gruppe 1) bei Niedermockstadt; Höhe von Nr. 3: 35 cm, die übrigen entspr. (Zeichn. v. Stadtgeom. Lang.)

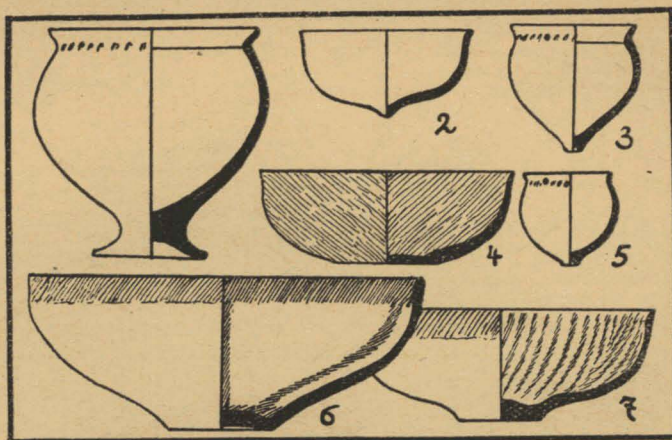


Abb. 12 (Text Nr. 27). Aus Hügel 11 (Hauptbestattung) in der Hinteren Au (Gruppe 1) bei Niedermostadt; Höhe des Fußbechers 14,5 cm. (Zeichn. v. P. T. Kessler.)

Totenopfer herrühren. — Hügel 5 barg sicher eine Leichenbestattung (Kopf im N.); am Kopfende ein dicker Stein; geschlossener schlichter Bronzebeinring; rechts des Toten unter dickem Steinblock zerdrückte Gefäße, z. T. mit Graphitmalerei (Zickzack), und die Bruchstücke eines Eisenmessers. — Hügel 6 war durch einen lockeren Steinfranz ausgezeichnet; unter der mächtigen, oben eingesenkten Steinpackung im Innern viel Modererde und deutliche Spuren

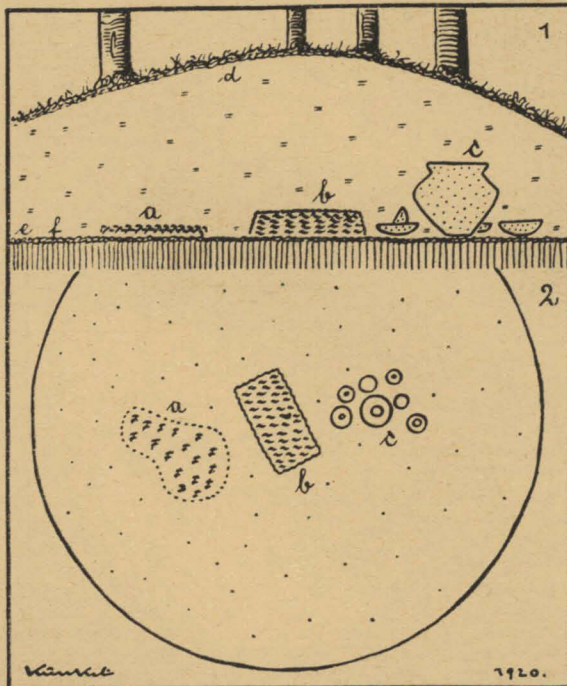


Abb. 13 (Text Nr. 27). Der Hügel 13 in der Hinteren Au (Gruppe 1) bei Niedermostadt.

von Holzbalken auf dem Grund, die in ihrer Gesamtheit das ehemalige Vorhandensein eines Blockbaues erwiesen (Abb. folgt in der „Vorgeschichte Oberheßens“); inmitten desselben muldenförmige Vertiefung voll Brandschutt und Knochenasche, darauf zahlreiche Gefäße (2 Vorratsgefäße, 1 Topf, 1 Spitzbecher, 8 Schalen); die Lage eines Spitzbechers am oberen inneren Rand eines (jetzt mit Hügelerde gefüllten) Topfes war bemerkenswert: entweder muß das größere Gefäß bei der Bestattung ganz gefüllt gewesen sein, oder es ergibt sich aus der Lage des Bechers ein Anhalt für die Deutung der so oft beobachteten Randedurchbohrung dieses Gefäßtyps, die demnach zur Anbringung einer Handhabe aus vergänglichem Material gedient hätte; viele Stücke

des Grabservice verdienen wegen ihrer Graphitbemalung Aufmerksamkeit, besonders eine prächtige, innen dunkelrote Schale mit schwarzen Bändern, die zudem wegen ihrer Stempelverzierung für unser Gebiet einzigartig ist; in einer Schale zwei Glätt- oder Schleifsteine, zwischen den Gefäßen zwei geschlossene Bronzearmringe mit je drei Schwellungen. — Hügel 5 u. Hügel 6 waren so dicht aneinander gebaut (Gesamtlänge 18,50 m, Breite 10 m, Höhe 1,25 u. 1 m), daß aus der Überschneidung das jüngere Alter des ersteren sich ergab, eine Tatsache, deren weitere Erörterung aber nur bei eingehenderer Behandlung der Keramik, die hier des Raumes wegen unmöglich ist, sich lohnen würde; hier sei nur bemerkt, daß nach dem Grabungsbe fund Hügel 6 mit Pflanzenwuchs bedeckt (mit Grasplatten belegt?) und bereits zusammengesunken war, sowie, daß seine Aufschüttung den Steinkreis schon überschwemmt hatte, als Hügel 5 angelegt wurde. — Hügel 11, Durchm. D.-W. 18 m, N.-S. 16 m, Höhe 2 m (Hauptbestattung); vollkommen ohne Steine angelegt; im gewachsenen Grund flache Mulde mit

Brandschutt, Holzkohle und Leichenasche; darauf die Gefäße: 3 birnförmige Vorratsgefäße verschiedener Größe mit reicher Graphitbemalung, 8 verschieden große Schalen, davon 6 paarweise ineinanderstehend, meist mit Graphitbändern, eine kleinere mit Spitzboden; in einer Schale stand ein großer Fußkelch (sehr seltene Form!) mit Stichreihe unter dem ausladenden Rand; in dem Kelch schwarzer Spitzbecher mit einfacher Randedurchbohrung, in diesem ein kleinerer gelblich-grauer Spitzbecher, ebenfalls mit Randedurchbohrung, in letzterem kleine dreieckig zurechtgebrochene Scherbe eines schwärzlichen Gefäßes (nicht von der Grabkeramik; Zufall ist nach dem Grabungsbe fund völlig ausgeschlossen; sakrale Bedeutung?) — Hügel 13 (Durchm. 11 m, Höhe 1,25 m) war, wie

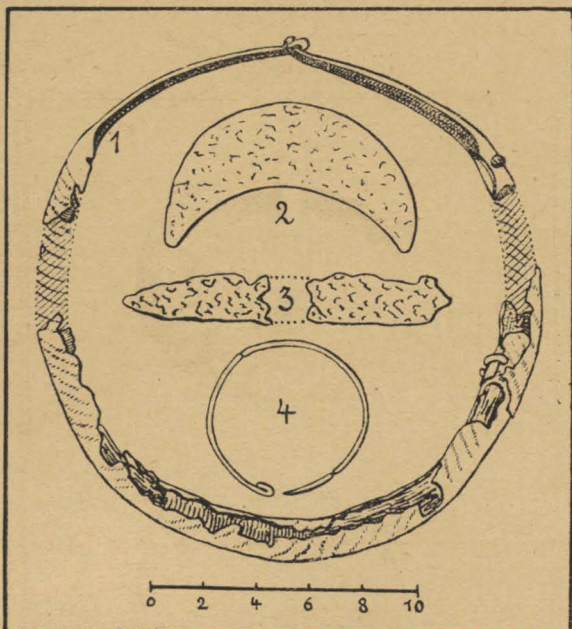


Abb. 14 (Text Nr. 27). Aus Hügel 13 in der hinteren Au (Gruppe 1) bei Niedermosbach.

der vorige, ganz steinfrei; unter der Hügelmitte auf dem gewachsenen Grund rechteckige, so.-nw. gerichtete etwa 15 cm hohe Meterschicht, offenbar von vergangenem Zweigwerk herrührend (in feuchtem Zustand dem Boden entnommen machte es den Eindruck von Nadelholz; beim Trocknen zerfiel es völlig, so daß eine Untersuchung nicht mehr möglich war); auf dieser „Bahre“ Skelettreste, Kopf im NW.; hier hohler „gedrehter“ Bronze Halsring mit Gatenverschluß (Bronzeblech, nach den umgebogenen Enden sich verstärkend, über größenteils erhaltenen Holz kern geschlagen und nicht weit von den beiden Verschlußhaken durch je eine Niete zusammengehalten; alte Bruchstelle mittelfst durchgeschlagener Bronzedrahtklammer geflickt; der Ring ist offenbar eine leichte Nachahmung des schweren keltischen Torques!); dabei dünne Schläfenringe; östlich der Leiche stattliches Grabservice (großes Vorratsgefäß, Topf, Spitzbecher, 9 Schalen, teilweise ineinanderstehend); in einer Schale fäustelartiger Stein mit Schlagspuren an der Breitkante (zum Öffnen von Knochen benutzt?); west-

lich der Leiche unregelmäßige Brandschicht, darin Holzkohlen, teils angebrannte, anscheinend auch gespaltene Knochen, Scherben, eisernes halbmondförmiges „Rasiermesser“, gerade eiserne Messerflinge; Erde ringsum rot gebrannt (der Hügel bietet das besonders charakteristische Beispiel einer echt „Koberstädter“ Bestattung). — Hügel 15, Durchm. D.-B. 20 m, N.-S. 25 m, Höhe 2 m (auf neolithischer Siedelungsstelle; vgl. oben Nr. 8); die in zwei Brandplätzen, wo auch Knochenasche sich fand, verteilte Keramik ergab 1 großes graphitbemaletes Vorratsgefäß, 2 kleinere unverzierte Gefäße, 1 Schale im „Me:allstil“ (mit sehr dünnem und oreitem wagrechtem Rand, kleiner konkaver Standfläche, die schräge untere Hälfte in scharfem Knick gegen den senkrechten Ober- teil abgesetzt, die ganze Unterseite mit flachen Doppelfurchen verziert), 1 roten Topf (mit vierkantigem senkrechtem Henkel, unter dem Steilrand Stichreihe), 1 schwarzen Spitzbecher, 1 kleinen flachen Teller, 1 große Schale mit Graphitbändern, 1 schwarze, 2 gelbliche Schalen, 1 kleine rotbemalte, auffallend dünnwandige Schale mit Spitzboden und feinem Graphitornament; ferner fand sich eine eiserne Messerflinge und (in einer Schale) ein Schleifstein; trotz der zwei Brandplätze schien es sich nach der Anordnung der Gefäße um nur eine Bestattung zu handeln*).

[Abb. 10—14]

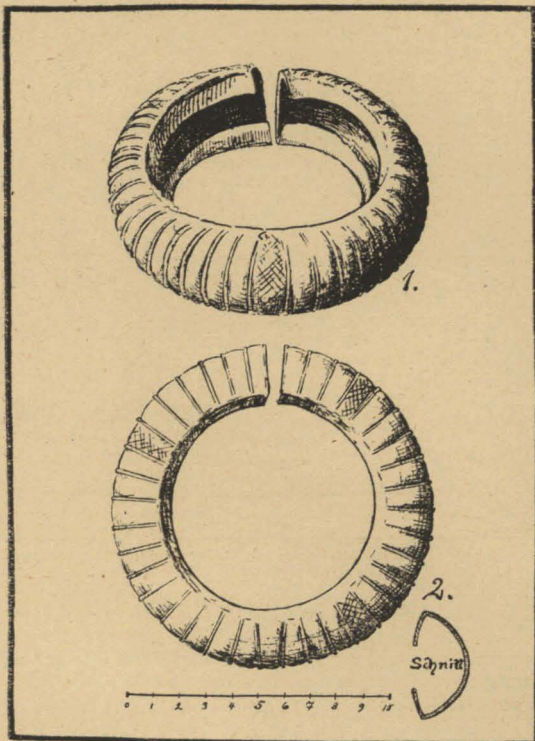


Abb. 15 (Text Nr. 28). Aus Hügel 3 in der Vorderen Au (Gruppe 2) bei Niedermockstadt. (Zeichn. vermittelt durch Prof. Dr. Zetzel.)

Institut, das die Erforschung der deutschen Vorzeit in weitestem Umfang pflegt, das wissenschaftlich so dastet wie das Centralmuseum, sollte es, gerade auch wegen seiner Lage im feindlich bedrängten Gebiet, selbst in unseren Notzeiten erspart bleiben, so bitter um seine Existenz ringen zu müssen, wie es, nicht zum Ruhm des Reiches und der Länder, in den letzten Jahren der Fall war.

*) Der freundschaftlichen Teilnahme, die Ed. Antkes im amtlichen und persönlichen Verkehr dem Oberhessischen Museum und seiner Leitung gegenüber stets bewiesen hat, sei auch an dieser Stelle in herzlichem Bedauern über sein frühes Hinscheiden dankbar gedacht. — Sein Nachfolger für Oberhessen ist Studienrat Professor Helmke.

28. Niedermockstadt (Kr. Büdingen); Gruppe 2 der Nekropole, in der „Vorderen Au“ gelegen und von Gruppe 1 durch ein Rinnsal getrennt, wurde 1919 von dem damaligen hessischen Denkmalpfleger für die Altertümer, Prof. Dr. Ed. Antkes untersucht, der den Verfasser mit der Erforschung der übrigen Hügel, sowie der wissenschaftlichen Bearbeitung der ganzen Nekropole beauftragte und ihm noch kurz vor seinem unerwarteten Ableben die Ausgrabungsnotizen übersandte**). — Die Gräber dieser Gruppe sind jünger als die unter voriger Nummer kurz behandelten der „Hinteren Au“; immerhin aber können zwei von ihnen noch

*) Großer Dank muß hier den unschätzbaren Diensten gezollt werden, die das Römisch-germanische Centralmuseum zu Mainz, wie so oft schon früher, auch unseren Giesener Sammlungen in seinen Wertstätten durch das überaus mühevollen Zusammenstellen und Ergänzen der reichen keramischen Funde wiederum geleistet hat; einem von Gelehrten und Kisten so überreich besuchten und in Anspruch genommenen

der mittleren Hallstattzeit zugerechnet werden (über die späteren siehe unten Nr. 38). — Hügel 1 (Durchm. 12 m, Höhe 1,20 m), ohne Steine, enthielt eine auf dem gewachsenen Grund stehende zerdrückte mittelgroße Urne mit Leichenbrand; nur als schmaler Roststreifen war ein quer über das Gefäß gelegtes Eisenschwert erhalten. — Hügel 3 (Durchm. 14 m, Höhe 50 cm) zeigte Reste eines Steinkranzes; genau unter der Hügelmitte fanden sich zwei aufrechtstehende massive Bronzearmringe, 15 cm vom linken Armring nach außen zu zwei große Bronzehohlringe dicht nebeneinander; leicht grau gefärbte Erde ließ w.-ö. Richtung der Leiche erkennen; im Hügelaufruf waren geringe Scherbenbröckchen dickwandiger grauer Ware verstreut. — Die Funde liegen im Hessischen Landesmuseum zu Darmstadt. [Abb. 15.]⁴

29. Queckborn (Kr. Gießen); in der „Höll“ lieferten zwei umfangreiche Brandgruben große Scherbenmassen meist rötlicher Gefäße verschiedenster Maße und Formen, die größeren fast durchweg mit getupftem Wulstband an der Schulter (Nachklang der Urnenfelderstufe!); leider wurde die Anlage bei der Auffindung völlig zerstört, so daß über ihre Bedeutung keine Sicherheit mehr gewonnen werden konnte; keinesfalls kann es sich um Gräber handeln; eher ist an Wohnstätten zu denken, wenn nicht, was die Reichhaltigkeit der Formen, die große Zahl der Gefäße, die starke Durchsetzung der Erde mit Kohle und gebranntem Lehm, das Fehlen von Speisenabfällen u. dgl., sowie das nahe

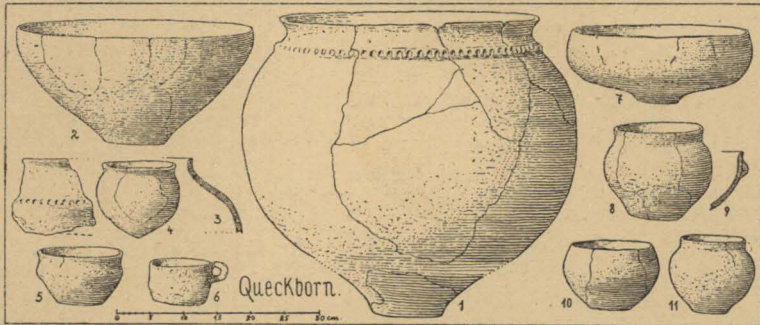


Abb. 16 (Text Nr. 29). Keramik aus der „Höll“ bei Queckborn. (Zeichn. v. F. Wagner.)

Vorkommen guten Töpfermaterials wohl zu vermuten gestattet, die unterlassene Meldung die so seltene Gelegenheit zu nichte gemacht hat, eine vorgeschichtliche Töpferei zu erforschen. — Die Auffammlung des reichen Scherbenmaterials, das in erwünschter Weise den so gut bekannten prächtigen Grabgefäßen (Niedermodstadt, Mutschenheim usw.) endlich auch einmal etwas reichlichere Gebrauchskeramik zur Seite stellt, wird Pfarrer Schick verdankt; mit Rücksicht auf die hohen Kosten der Zusammensetzung begnügte sich das Oberhessische Museum mit Rekonstruktionszeichnungen der Hauptgefäßtypen, die das Römisch-germanische Centralmuseum zu Mainz im Tausch gegen die Scherben lieferte. [Abb. 16.]

E. Späthallstatt- und Frühlatènezeit (etwa 600 – nach 400 v. Chr.).

(Verlauf in Oberhessen: Schon bei den „Koberstädtern“ zeigten sich Einflüsse „keltischer“ Mode; jetzt bringen zahlreiche Jägerhorden über den Rhein: Oberhessen (abgesehen von dem nördlich des Vogelsbergs gelegenen Gebiet) wird keltischer Besitz (viele Grabhügel mit Skelettbestattung; besonders charakteristisch die Frauengräber mit den schlichten geschlossenen Bronzehalsringen); Kultur- und Volksmischung (Alteingesessene nehmen z. T. die neue Kultur an, aber unter Beibehaltung der Brandbestattung). 2. Weiterer Bezug leitet zur Früh-

latènezeit über (besonders deutlich an Niedermoschstädter Gräbern zu beobachten) und stellt den Beginn der großen Gallierwanderungen dar.)

30. Anneröder Heide (Kr. Gießen); im Distr. „Köppeltannen“ liegen beiderseits der Straße Gießen—Reiskirchen von km 5,8 an zahlreiche Hügelgräber (vgl. Dieffenbach, Vorgeschichte der Wetterau). Zwei noch unberührte Hügel wurden 1921 von Prof. Helmke mit Hilfe von Primanern und Sekundanern des Landgraf-Ludwig-Gymnasiums untersucht. — Hügel 1, etwa 40 m sw. von km 6,0, freisrund, 12 m Durchm., 1,10 m hoch, enthielt in der östl. Hälfte auf dem alten Humus eine Holzkohlenschicht, über ihr, durch eine Lehmischicht getrennt, eine 50 cm hohe unregelmäßig viereckige Steinpackung; darin, von dunkler Erde umgeben, ein massiver, glatter, geschlossener Bronzehalsring (12,7 cm Dm., 0,8 cm dick) mit 0,3 cm langem Gußzapfen; der Ring lag offenbar in einer Holzverschalung; östlich davon Reste von Bronzeringelchen, sowie Teile eines Schläfenringes; 60 cm südlich dieser Steinpackung eine weitere ganz unregelmäßige, 50 cm stark; darin ein plattenüberdecktes Grab, N.—S. gerichtet, 2 m lang, 0,65 m breit, 15—20 cm hoch; es enthielt geringe Skeletreste; in der Bedeckung Spuren eines 25—30 cm breiten, etwa 40 cm langen Bronzegürtels, davon erhalten drei mit vertieften Linien verzierte Stückchen auf Eisenunterlage, drei halbfugelige Nietköpfe aus Bronze mit Kegelspitze. — Hügel 2, etwas östlich von Hügel 1, Durchm. etwa 13,80 m, Höhe über dem von N. nach S. sich senkenden Waldboden etwa 1,65 m; dichte Basaltabdeckung, darunter in der Nordhälfte unregelmäßige Steinpackung, 95 cm stark, N.—S. 2,70 m, D.—W. 3 m lang; darin dicht nebeneinander zwei Skelettgräber, Kopfende des einen im D., des anderen im W., beide 0,95 m unter der Hügeldecke; zu letzterem gehört ein geschlossener, massiver Bronzehalsring mit Spuren eines daran haftenden dunklen Stoffes (Holz oder Leder), sowie ein Bronzedrahtstück, wohl Rest eines Schläfenringes; an der linken Schulter und längs des linken Armes zahlreiche Teile kleiner Bronzehalbfugeln mit Resten der Leder(?)unterlage; im anderen Grab lag ebenfalls ein Bronzehalsring, am linken Unterarm ferner 4, am rechten 5 dünne, ovale, außen schwach strichverzierte offene Bronzereifen; südlich neben diesen beiden Bestattungen, ebenfalls unter Steinpackung, in Richtung D.—W., ein drittes Skelettgrab; unter den Schädelresten im Osten Spuren eines Holzbrettes; dabei massiver geschlossener Bronzehalsring; für die beiden ersten, in gemeinsamer Steinkiste ohne Trennungswand ruhenden Leichen muß gleichzeitige Bestattung angenommen werden. — (Nach dem Ber. von Prof. Helmke; Funde im Oberhess. Museum.)

31. Appenborn bei Londorf (Kr. Gießen), Distr. „Roll“; Oberförster Brill-Salzhausen schenkte dem Oberhessischen Museum einen der beiden geschlossenen, außen mit Wulstgruppen verzierten Bronzearmringe, die zusammen mit nicht erhaltenen unverzierten Tonscherben vor mehreren Jahren in einem beim Wegbau angeschnittenen Grabhügel gefunden worden waren.

32. Eichelsdorf (Kr. Schotten); am Mteberg (mit Wallanlagen) liegt neben dem „Fünfeichenweg“, östlich von Punkt 266,2, eine Grabhügelgruppe (vgl. Kosler, Archäolog. Karte); hieraus wurden 1921 von Prof. Helmke mit Genehmigung von Forstmeister Walther in Eichelsdorf unter Mitwirkung von stud. forest. Walther und Gymnasiast Mousang-Oberschmitt zwei Hügel untersucht. — Hügel 1, Durchm. 15 m, Höhe 2,10 m, enthielt etwa 85 cm über dem gewachsenen Grund eine etwa 1,20 m starke unregelmäßige Steinpackung; darin ein zerbrochener massiver, geschlossener Bronzehalsring (Durchmesser 14,5 cm) mit 2,5 cm langem pilzförmigem Gußzapfen; der Ring lag in einer teilweise noch vorhandenen Holz(?)hülle, außerdem zeigte er Reste einer Umwicklung mit auf der Rückseite ziemlich wohl erhaltenen Fäden (aus tierischen Haaren)¹⁾; sonst keinerlei Kulturreste. — Hügel 2, Durchmesser 13 m, Höhe 1,30 m, ergab eine ziemlich rechteckige, n.—s.-gerichtete Steinpackung, 30 cm über dem gewachsenen Grund, 55 cm stark; außer einer rohen Tonscherbe wurde nichts gefunden. — (Nach dem Bericht von Prof. Helmke; Funde im Oberhessischen Museum.). — ¹⁾ Vgl. den Ring von Langsdorf, Quartalsblätter 1880 S. 52 (Grab 7).

33. Grünberg (Kr. Gießen); im Distr. „Krummstrauch“ wurde 1920 vom Oberhessischen Museum ein vor allem wegen seiner Anlage und wegen der aus den Funden gewonnenen Aufschlüsse über die Tracht der keltischen Späthallstattfrauen bedeutsamer Grabhügel (Durchmesser 8 m, Höhe 1,25 m) untersucht: das untere Drittel war mit einem pflasterartigen Steinmantel versehen; auf der Hügelsohle umgab ein rechteckiger Rahmen aus mittelgroßen Steinen in geringem Abstand die das Grab bergende ebenfalls rechteckige Steinpackung (Richtung S.O.—N.W.); auf deren südöstlichem Drittel erhob sich ein gewaltiger Felsblock, unter dem ein linsenförmiger Fleck feinen weißen Sandes (wie er erst in weiter Entfernung natürliches Vorkommen hat) besondere Beachtung beanspruchte; von der Ausstattung der Leiche (es handelt sich um ein Frauengrab) war der schlichte geschlossene Halsring erhalten, der (wohl um die Haut vor dem Bronzeoxyd zu schützen) mit einem gleichgroßen aus einer gespaltn. Rute gebogenen Holzreife unterlegt war, von dem einige Stücke

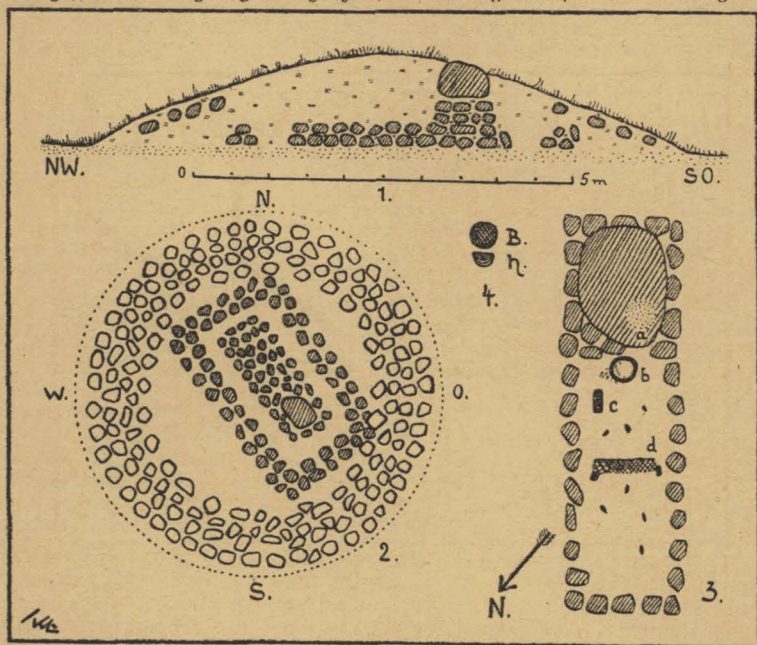


Abb. 17 (Text Nr. 33). Der Hügel im „Krummstrauch“ bei Grünberg.

gehoben werden konnten; an der rechten Schulter zeigte sich ein Lederstreifen mit dünnem Bronzebesatz, am unteren Ende ein Bronzebuckelchen, quer darüber der Rest eines knielartigen Holzstückes; das Band ist wohl als Gewandträger aufzufassen, wie er in der Bauerntracht noch heute vorkommt; in der Hüftgegend fanden sich die Reste eines Gürtels mit Bronzebuckeln auf der Vorderseite; der Gürt selbst schien aus Bast mit Lederüberzug zu bestehen; nur innerhalb der eigentlichen Grabpackung fanden sich, in der Füllerde ganz zerstreut, einige Scherben; man wäre versucht, an einen Scherbenaberglauben zu denken, oder auch, da überhaupt die Füllerde der Grabpackung ganz andere Beschaffenheit zeigte als der Hügelauflauf, den Gedanken zu erwägen, daß die Leiche in Erde gebettet worden ist, die von der Gehöftstätte geholt wurde (als Nachklang der früheren Hausbestattung)¹). — ¹) Vgl. den ausführlichen Bericht Germania 1920, S. 71 ff. — Der Sand (als Feuerlöschmittel) vielleicht Symbol des Herdes? Vgl. Anz. f. Schweizer. Altert.-Kde. XXIII S. 165. — „Hausbestattung“ s. a. oben Nr. 14 und Nr. 27 (Hügel 6).

34. Kohden bei Nidda (Kr. Büdingen); auf der Rodungsstelle des „Harbwaldes“ liegen nordwestlich des Dorfes, „Am Raff“, bei Punkt 174,4, zwei

Grabhügel, auf die der Vertrauensmann der Denkmalspflege, Kaufmann Fleck in Kohden, aufmerksam gemacht hat (vgl. auch über einige zur Gemarkung Borsdorf gehörige und andere beim Forsthaus Glaubzuhl liegende z. T. ausgegrabene Hügel, Kosler, Archäolog. Karte). Die beiden Hügel „Am Raff“ wurden 1921 von Prof. Helmke unter Mithilfe von Kaufmann Fleck, der Studienreferendare Dr. Kraft und Dr. Düringer, sowie der Gymnasiasten Brüder Mousfang untersucht. — Hügel 1, fast kreisrund, mit Steinen abgedeckt, Durchmesser etwa 23 m; über dem gewachsenen Basaltgrund tonige, mit Kulturresten durchsetzte Erde; nach N. hin ein dunkler Streifen von 2 m Länge und 1,60 m Breite in w. Richtung, 25 cm stark (wohl Rest einer Skelettbefattung); darin nur einige kleine Hallstattscherben und ein Vachtiessel (Bedeutung?). — Hügel 2, kreisrund, Durchm. 13 m, 1 m hoch, mitten w. gerichtete ovale Pachtung aus zentnerschweren Basaltblöcken, 4 m lang, 3 m breit, 60 cm stark; auf dem Rand im NW. liegt ein 30 cm langer Stein (umgefunener „Menhir“ oder „Seelenthron“?); innerhalb der Pachtung finden sich nur einige vorgeschichtliche Scherben, darunter der eingezogene Rand eines Napfchens (Späthallstattzeit?), sowie das Bruchstück eines länglichen viereckigen Wegsteines, dessen eines Ende

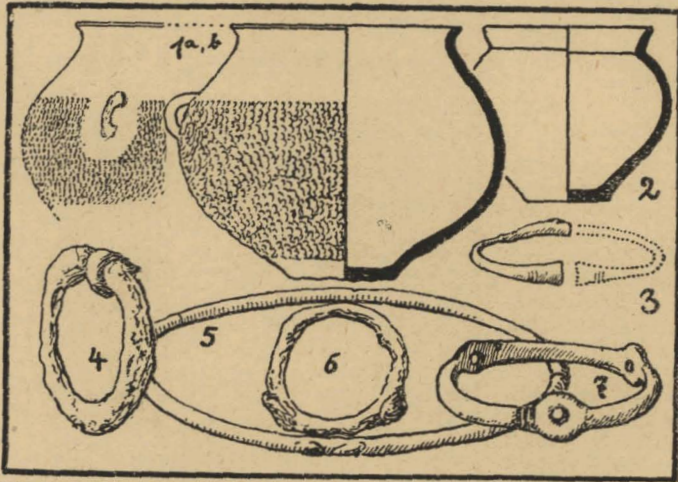


Abb. 18 (Text Nr. 37). Aus Hügel 11 (Nachbestattung) in der Hinteren Au (Gruppe 1) bei Niedermoschstadt; Höhe von Nr. 1: 17,5 cm, Nr. 2 entspr.; Dm. von Nr. 5: 15 cm, Nr. 3, 4, 6, 7 entsprechend. (Zeichn. v. P. T. Kessler.)

stark abgenutzt ist. — (Nach dem Bericht von Prof. Helmke; Funde im Oberheffischen Museum.)

35. Reihgestern (Kr. Gießen), Acker neben der Straße nach Steinberg, bei Punkt 187,3; hier wurden 1921 späthallstattzeitliche Scherben, nicht weit davon Mahlsteinbruchstücke gefunden; die Sachen kamen durch Vermittlung von Lehrer Loz in das Oberheffische Museum. Es scheint sich um die Siedelung zu handeln, deren im Gelände etwas höher gelegenen Gräber bereits früher in der Gibbschen Sandgrube angeschnitten worden sind (daraus im Oberheffischen Museum vor allem ein prächtiger gedrehter Halsring mit Hakenverschluß, 2 Armringe; vgl. Mitteilungen XXII); leider war eine nähere Untersuchung nach den bereits erfolgten Abtragungen nicht mehr erfolgversprechend.

36. Muschenheim (Kr. Gießen) siehe unter Mittlere Hallstattzeit (Nr. 26).

37. Niedermoschstadt (Kr. Bidingen); von den späthallstatt- bezw. frühlatenezeitlichen Gräbern der Gruppe 1 (über die früheren vgl. oben Nr. 27) seien folgende hervorgehoben: Hügel 2, Durchm. 11,50 m, Höhe 1,50 m (Nachbestattung, fast in das Brandgrab der mittleren Hallstattzeit eingebettet); Skelettgrab in S.-N.-Richtung (Kopf im S.); dünner Bronzehalsring mit Petschaftenden; 2 kleine schlichte Schleifenringe; Hälfte eines kleinen Bronzeringes

(vom Handgelenk?). — Hügel 4 (Durchm. D.—W. 9,50 m, N.—S. 8,50 m, Höhe 0,50 m), ohne Steine; Skelett in S.W.—N.O.-Richtung (Kopf im S.W.); schlichter geschlossener Bronzehalsring, dabei Eisenteil (Gewandhaken?); rechts und links der Toten je eine Schale mit wenig eingezogenem Rand. — Hügel 9 (Durchm. etwa 6 m, Höhe 0,60 m), im D. und S. je ein dicker Stein (von ursprünglichem Steinkranz?); Leiche in S.—N.-Richtung (Kopf im S.); zwei massive, offene Bronzebeinringe mit Strichbündelverzierung, der eine mit 3, der andere mit 4 stark abgenutzten „Zinnen“ (die Ringe lagen, etwas schräg im Boden ruhend, dicht aufeinander, die „Zinnen“ nach unten; daß sie lange in dieser Stellung getragen worden sind, beweist die durch die „Zinnen“ des oberen bewirkte starke furchenartige Ausseuerung des unteren Ringes); ferner fand sich ein Bronzearmband mit 3 senkrecht stehenden Ringösen. — Hügel 11,

Durchm. D.—W. 18 m, N.—S. 16 m, Höhe 2 m (Nachbestattung); Leiche in S.O.—N.W.-Richtung; schlichter geschlossener Bronzehalsring; geschlossener Bronzearmring mit senkrecht stehenden, von Riefen eingefassten Ringösen; Hälfte eines dünnen Bronzearmringes mit Petschaftenden; zwei kleinere Eisenringe (einer im Halsring, der andere in der Fußgegend); besonders wichtig der Kugeltopf mit Warzenbauch und etwas schräg stehendem Henkel; dabei kleines kumpenartiges Gefäß mit Steilrand. — Hügel 12 (Durchm. 8 m, Höhe 75 cm); Skelettgrab mit schlichtem geschlossenem Bronzehalsring, darüber kleiner geschlossener Bronzering, dabei Eisenteil (Gewandhaken?), 2 glatte geschlossene Bronzearmringe, Scherben. — Hügelgruppe 3, die

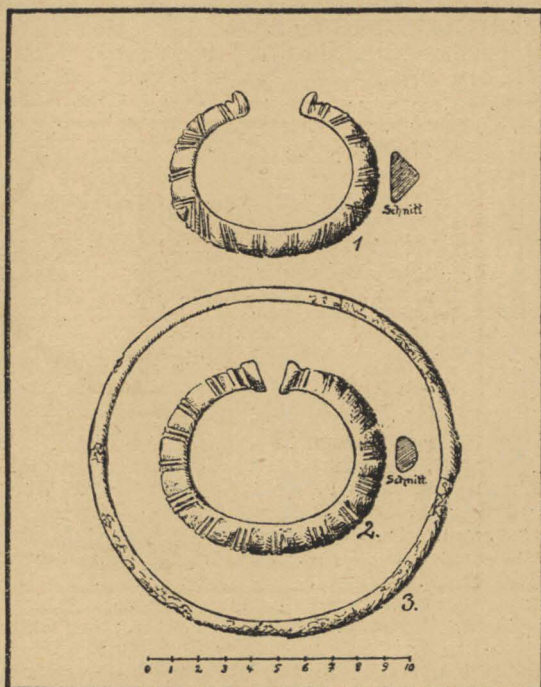


Abb. 19 (Text Nr. 38). Aus Hügel 12 (1 u. 2) und Hügel 14 (3) in der Vorderen Au (Gruppe 2) bei Niedermockstadt. (Zeichn. durch Vermittlung von Prof. Zetzel.)

(nach verschiedenen früher gemachten, aber meist verschleuderten Funden) u. a. ebenfalls latenezeitliche Bestattungen, anscheinend einer jüngeren Stufe; so läßt die weitere Untersuchung noch wichtige Aufschlüsse erhoffen, auch über die Entstehungsgeschichte der gewaltigen Ringburg auf dem benachbarten Glauberg.

[Abb. 18.]

38. Niedermockstadt (Kr. Bidingen); aus der Gruppe 2 (vgl. a. oben Nr. 28) sind nach dem Bericht von Ed. Anthes erwähnenswert: Hügel 9 (Durchm. 15 m, Höhe 85 cm) mit halbkreisförmiger Steinsetzung aus 11 mäßig großen Brocken (offenbar um den Kopf der oß. gerichteten Leiche)¹⁾; dazwischen schlichter geschlossener Bronzehalsring; in der Hügel Erde einige „Streuscherben“. — Hügel 12 (Durchm. 12 m, Höhe 60 cm); südöstlich gerichtetes Skelettgrab ohne Steinpakung; an den Unterarmen je 1 massiver offener Bronzearmring; einige „Streuscherben“. — Hügel 14 (Durchm. 15 m, Höhe 90 cm): schlichter geschlossener Bronzehalsring (unter der Hügelmitte). — Hügel 16 (Durchm.

18 m, Höhe 1 m) mit im D. teils erhaltenem Steinfraz; Leiche nach den Spuren eines Bronz buckelgürtels s. gerichtet; zur Linken die Reste eines schwarzen Schälchens; im ganzen Hügelaufwurf „Streuscherben“ und Holzkohlenstückchen. — ¹⁾ Eine ähnliche, aber den ganzen Körper mit Steinplatten eng einschließende „anthropomorphe“ Späthallstattbestattung enthielt Hügel 4 (Grab 3) am Homberg bei Elimbach (vgl. Beröff. d. vorg. Abt. d. Oberhess. Mus. II S. 17 und Taf. 6 Abb. 14). [Abb. 19.]

F. Spätlatènezeit (etwa 200 – Chr. Geb.).

(Verlauf in Oberhessen: Allmählicher Beginn der Germanenzüge; Kämpfe zwischen Kelten und Germanen; Wallburgen; Germanendörfer; germanische Urnenfelder, bei Gießen z. B. auf dem Rodberg; Eindringen keltischer Elemente in die germanische Kultur.)

39. **Reihgestern** (Kr. Gießen); östlich des Ortes fanden sich latènezeitliche Scherben, ein kugelförmiger Quetscher und ein sog. Napoleonshut (Mahlstein); Lehrer Lok überwies die Stücke 1921 dem Oberhessischen Museum.

40. **Muschenheim** (Kr. Gießen) siehe unter Mittlere Hallstattzeit (Nr. 26).

G. Römisch-germanische Zeit.

(Verlauf in Oberhessen: Römerkämpfe und damit Beginn der Geschichte; Eingehen mancher Germanendörfer, z. B. des am Rodberg bei Gießen gelegenen; Besetzung der Wetterau, Pfahlgraben; Aufblühen neuer Germanendörfer; Römische Kultureinflüsse auch jenseits des Limes, z. B. Rödgener Sandgrube; Abflauen und Ende der Römerherrschaft. — Uebergangszeit zur fränkischen Kultur (Reihgestern usw.) noch nicht aufgeklärt.)

41. **Heuchelheim** bei Gießen; etwa 400 m nördlich vom „Heuchelheimer Mühlen“, Höhenkurve 167, auf einem Böschung, 300 m westlich der Vieber, unweit eines alten von der Lahn her am W.-Rand des Dorfes vorbei in der Richtung auf den Dünsberg ziehenden Hohlweges, wurden 1921 bei der Feldbereinigung Trichtergruben angeschnitten, deren Kenntnis der schätzenswerten Benachrichtigung durch Baurat Steinbach verdankt wird. Sie liegen, wie Prof. Helmke feststellte, auf einem Raum von etwa 40 m Durchmesser mit einem durchschnittlichen Abstand von 10 m, doch unregelmäßig angeordnet; es handelt sich um 9 kreisrunde, selten ovale Gruben von 50–60 cm Durchm., 1,10–1,20 m Tiefe (unter dem Humus) und 1 m Sohlen-Durchm.; sie enthalten dunkle, mit Holzkohlen durchsetzte Erde und vereinzelte Scherben; es schien sich um Vorratsgruben zu handeln. Etwa 50 m nördl. dieser Gruppe, 5 m im Gelände tiefer, mehr nach der Vieber zu, fand sich eine weitere Grube von 2,50 m Durchm. und 1,30 m Tiefe mit senkrechten Wänden; darin lagen zahlreiche teilweise gespaltene Tierknochen, viele graubraune, rötliche und gelbe, innen meist schwarze, quarzdurchsetzte Scherben germanischen (Spätlatène-) Charakters, mehrfach mit eingezogenen, unregelmäßig geglätteten oder geferbten bezw. getupften Rändern; einige Scherben lassen Drehschleifenarbeit erkennen; ferner enthielt die Grube ein stark abgenutztes Eisenmesser mit abgebrochener Griffangel und ein eisernes Zillenbeilchen (oder Meißel?); es scheint sich um eine Abfallgrube gehandelt zu haben. Von Interesse für die Zeitbestimmung der Gruben ist das auf dem Boden eines Trichters gefundene Mittelerg des Aurelius Victor (um 160 n. Chr.). Bei der Grablegung des Vieberbettes unterhalb des „Heuchelheimer Mühlen“ wurde 50–75 cm unter dem Lehmboden eine schwarze bis 2 m starke, durch die Bachanschwemmung entstandene Kulturschicht angeschnitten, die zahlreiche, teilweise bearbeitete (zu Hacken u. dgl.) Gereweide und Knochen enthielt, für deren Zusammenhang mit den Gruben aber kein sicherer Anhalt gewonnen wurde. (Vgl. den Bericht Germania 1922 S. 93). — (Nach dem Bericht von Professor Helmke; Funde im Oberh. Museum.)

42. **Muschenheim** (Kr. Gießen); auf einem Acker an der „Gräberstraße“ von Kastell Arnzburg nach Trais-Münzenberg ist ein wohlerhaltener Denar der Faustina (Tochter des Antoninus Pius, Gemahlin des Marc Aurel, † 176) gefunden worden; er wurde vom Oberhessischen Museum erworben.

Für die nächste Zeit werden die bei Niedermockstadt notwendigen großen Ausgrabungen, die in der Öffentlichkeit erfreulicherweise rege Teilnahme und Hilfsbereitschaft finden*), alle verfügbaren Mittel des Oberhessischen Museums in Anspruch nehmen, so daß andere, längst geplante Forschungen vorerst zurückstehen müssen. Immerhin verspricht die Nekropole in der Au, die größte unserer Provinz, vielleicht gar Mitteldeutschlands, nach den oben kurz mitgeteilten Ergebnissen der bisherigen Untersuchungen noch so reiche Aufschlüsse, daß Oberhessen hoffen darf, auch in den kommenden Jahren manche Quelle der Erkenntnis vaterländischer, nicht bloß heimischer Vorzeit zu erschließen.

Gießen, März 1923.



Verwaltungsbericht des Oberhessischen Museums und der Gail'schen Sammlungen (1920 – 1922).

Vom Museumsdirektor.

Dank dem Entgegenkommen der Stadt Gießen und dank der Fürsorge des Herrn Beigeordneten Dr. Seib konnte das Museum seine Tätigkeit, wenn auch unter immer schwereren Verhältnissen, recht erprießlich fortsetzen. Als weiteren Vertreter bestellte die Stadt Herrn Bibliotheksdirektor Professor Dr. Ebel zum Mitglied des Aufsichtsrates. An Stelle des † Geheimrats Professor Dr. Sievers, dem das Museum wegen seiner Verdienste um die völkertundliche Abteilung immer dankbar sein wird, trat Herr Professor Dr. Klute in den Aufsichtsrat ein.

Die vor- und frühgeschichtlichen Sammlungen haben große Bereicherung erfahren (vgl. oben S. 69 ff.); die Ausgrabungen und die bedeutenden Konservierungskosten wurden zumeist noch mit Mitteln der W. Gailstiftung bestritten, wozu Beiträge der Stadt und Geschenke privater Freunde traten**). Die wissenschaftliche Brauchbarkeit der Sammlungen ist insofern wesentlich gefördert worden, als von fast allen wichtigeren, in anderen Museen liegenden oberhessischen Funden Abbildungen hergestellt wurden. Die „Vorgeschichte Oberhessens“ wird wohl bald erscheinen können, nachdem sie bereits so ansehnliche Förderung von vielen Seiten erfahren hat, worüber in der Presse schon quittiert wurde und worüber, wie auch über weitere Unterstützungen der Drucklegung, in dem Werk selbst nochmals dankbar Rechenschaft gegeben werden wird.

Den neueren Abteilungen des Altertums Museums kam die Ueberlassung des ehemaligen Großherzoglichen Absteigequartiers zu gute, wobei freilich die zu schonende Wandausstattung der Gelasse mancherlei unüberwindliche Schwierigkeiten bei der Aufstellung der Sammlungen verursachte. Den keramischen, Zinn- und Glasammlungen, der Textilabteilung, den volkskundlichen Sammlungen, der Hausindustrie, den kirchlichen Altertümern, den Ansichten und Bildern aus der Stadtgeschichte, der Universitätsammlung und den J. G. Willechen Kupferstichen konnten jetzt besondere Räume angewiesen

*) Nähere Angaben hierüber wird der später zu erstattende Ausgrabungsbericht enthalten.

**) Als Neuerwerbungen seien noch erwähnt eine umfangreiche Sammlung römischer Münzen, die in besseren Zeiten gestatten wird, eine lückenlose, schöne Porträtreihe vor allem der für die germanische Frühgeschichte wichtigen Kaiser zu zeigen, sowie ein reicher frühchristlicher Goldschmuck, der hoffentlich später einmal in der fränkischen Abteilung als Vergleichsstück zur Geltung kommen kann, so daß beide Zugänge trotz ihrer nicht oberhessischen Herkunft als äußerst wertvolle Eistungen zu bezeichnen sind.

werden, in denen sie weit besser als früher, wenn auch immer noch recht beengt, der Betrachtung sich darbieten. Die Kosten der Umräumung wurden von der W. Gailstiftung bestritten. Leider verbietet sich hier die Wiederholung der in der Presse über die zahlreichen Geschenke regelmäßig gemachten Mitteilungen; mögen die Stifter den schönsten Dank sehen in dem Bewußtsein, zur Bereicherung und Vervollkommnung der heimischen Sammlungen, die der Wissenschaft und allen Volksgenossen gleichmäßig dienen, ihr redlich Teil beigetragen zu haben*).

Durch Konservierungsarbeiten im Völkerkunde- und im Kriegsmuseum, die beide ebenfalls reichen Dank für gütige Beiträge hier ausdrücken müssen, haben sich die Herren Oberst von Knobelsdorff und Oberst von Wicleben sehr verdient gemacht.

Mehr als dreißig Jahre war nunmehr der Diener, Herr Adam Ohr, dem Museum ein gewissenhafter Gehilfe, und er ist ihm auch in die schlechten Zeiten hinein treu geblieben.

Wie so zahlreiche andere Sammlungen ist auch unser Museum im Dezember 1922 von einem bedauerlichen Einbruchsdiebstahl heimgesucht worden, dem neben einigen anderen Gegenständen ein Teil der einzigartigen Kriegsortensammlungen zum Opfer gefallen ist; glücklicherweise waren die übrigen, der Zustandigkeit der Direktion unterliegenden Gegenstände von bedeutenderem Materialwert schon längst aus der Schausammlung entfernt worden.

Die Besuchszahl der Sammlungen wächst von Jahr zu Jahr, nicht minder die Zahl der Besuche von Schulen, Seminaren, Vereinen, Kongressen usw. um Vorträge und Führungen, denen nach Möglichkeit stets gern entsprochen wurde; insbesondere dann, wenn sie von Lehrervereinigungen, unter denen das Museum (vor allem die Vor- und Frühgeschichtliche Abteilung) sich bereits viele verständnisvolle Förderer erworben hat, ausgingen zu dem Zweck, für die natürlich wünschenswerte persönliche Führung ihrer Schulklassen durch oft mehrmaligen Besuch sich vorzubereiten. Die wachsende Inanspruchnahme der Sammlungen zeigt folgende Uebersicht:

Jahr	Zahl (etwa)		Gesamtbesuch etwa	Außerdem
	der Führungen	der Teilnehmer		
1920	25	700	8 000	Zahlreiche Besuche und Anfragen mit besonderen wissenschaftlichen Zielen; regelmäßige Benutzung der Sammlungen durch mehrere Schulklassen im Zeichenunterricht.
1921	70	3000	11 000	
1922	85	4500	14 000	

Mit besonderer Freude gedenkt das Museum der wertvollen Anregungen, die ihm 1921 durch die Tagung der westdeutschen Verbände für römisch-germanische Altertumsforschung und 1922 durch den Besuch der kurhessischen Museumsleiter geboten wurden. — Als Vertreter des Museums nahm der Assistent 1922 an der Tagung des südwestdeutschen Verbandes in Speyer teil, sowie an der Gründungstagung des Verbandes deutscher Vorzeitforscher in Weimar. Lichtbildervorträge aus dem Gebiet der Prähistorie hielt er im Auftrag des Museums in der Volkshochschule, im Oberhessischen Geschichtsverein, auf der Tagung der westdeutschen Altertumsverbände, auf der Tagung des Verbandes Heimatschule, vor den Stadtverordneten und Beamten der Stadt Gießen, sowie in Grünberg, Gernern und Lich.

Der Direktor, bisher korrespondierendes Mitglied, wurde (am Winckelmannstag 1922) zum ordentlichen Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts ernannt. Den Assistenten bestellte das Landesamt für das Bildungswesen zum Bezirksdenkmalpfleger für die Kreise Gießen und Schotten sowie den nördlich der Bahn Friedberg—Nidda und östlich der Bahn Gießen—Gelnhausen gelegenen Teil des Kreises Büdingen.

Dr. Kramers.

*) Die Zugänge waren erfreulicherweise besonders reichlich in den volkstümlichen und gewerblichen Abteilungen (Handwerkzeug, Möbel, Bilder). Ferner verdient Beachtung die Vermehrung der frühlichen Altgeräthe (u. a. der Torso eines kleinen frühromanischen Bronzekruzifixus aus Gelnhausen, eine große Barockholzfigur eines Dominikaners).

